

**Zeitschrift**  
**für**  
**Sozialforschung**

**Herausgegeben im Auftrag des**

**INSTITUTS FÜR SOZIALFORSCHUNG**

**von Max Horkheimer**

**Jahrgang III 1934 Heft I**

**LIBRAIRIE FÉLIX ALCAN / PARIS**

# INHALT.

## I. Aufsätze.

<b>MAX HORKHEIMER</b>	<b>Seite</b>
<b>Zum Rationalismusstreit in der gegenwärtigen Philosophie .</b>	<b>1</b>
<b>WALTER BENJAMIN</b>	
<b>Zum gegenwärtigen gesellschaftlichen Standort des französischen Schriftstellers . . . . .</b>	<b>54</b>
<b>PAULINE V. YOUNG</b>	
<b>Differentiation of Delinquent and Non-Delinquent Boys . . .</b>	<b>79</b>
<b>FRITZ KARSEN</b>	
<b>Neue Literatur über Gesellschaft und Erziehung . . . . .</b>	<b>82</b>

## II. Besprechungen.

<b>Philosophie :</b>	<b>Seite</b>
Heinrich Barth, Das Sein in der Zeit. — Hermann Schmalenbach, Das Ethos und die Idee des Erkennens. — Carl R. H. Rabl, Das Problem der Willensfreiheit. — Arnold Gehlen, Theorie der Willensfreiheit ( <i>Marcuse</i> ).....	87
Max Scheler, Schriften aus dem Nachlass ( <i>Marcuse</i> ).....	89
David Baumgardt, Der Kampf um den Lebenssinn ( <i>Mercker</i> )..	90
J. Benrubi, Les sources et les courants de la philosophie contemporaine en France ( <i>Marck</i> ).....	91
Louis Vialle, Le désir du néant ( <i>Berth</i> ).....	92
Henri Sérouty, Le problème philosophique de la guerre et de la paix ( <i>Marcuse</i> ).....	93
George Whitehead, The Evolution of Morality ( <i>Briffault</i> ).....	94
Felix S. Cohen, Ethical Systems and Legal Ideals ( <i>Métall</i> ).....	95
<b>Allgemeine Soziologie :</b>	
John Cullberg, Das Du und die Wirklichkeit. — Josef Pieper, Grundformen sozialer Spielregeln. — Wilhelm Steinberg, Die seelische Eingliederung in die Gemeinschaft. — Hans Steingraber, Deutsche Gemeinschaftsphilosophie der Gegenwart. — Ernst Manheim, Die Träger der öffentlichen Meinung. — Probleme deutscher Soziologie ( <i>Marcuse</i> ).....	96
Kurt Breysig, Naturgeschichte und Menschheitsgeschichte ( <i>Marck</i> )	99
O. Lemarié, Précis d'une sociologie ( <i>Grundal</i> ).....	100
Karl Pintschovius, Das Problem des sozialen Raumes ( <i>Marcuse</i> )	100
Sidney Hook, Towards the Understanding of Karl Marx ( <i>Mattick</i> )	101
Carl Schmitt, Der Begriff des Politischen ( <i>Marcuse</i> ).....	102
Phyllis Doyle, A History of Political Thought ( <i>Rumney</i> ).....	103
Thomas Hughes Griffiths, Politischer Pluralismus in der zeitgenössischen Philosophie Englands ( <i>Métall</i> ).....	104
<b>Psychologie :</b>	
E. D. Martin, The Conflict of the Individual and the Mass in the Modern World. — R. B. Cattell, Psychology and Social Progress. — Reinhold Niebuhr, Moral Man and Immoral Society ( <i>De Saussure</i> ) .....	104
Willy Hellpach, Elementares Lehrbuch der Sozialpsychologie ( <i>Fromm</i> ) .....	105
Wilhelm Reich, Massenpsychologie des Faschismus. — Wilhelm Reich, Charakteranalyse ( <i>Landauer</i> ).....	106

**Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses am Schluss des Heftes.**

## **Zum Rationalismustreit in der gegenwärtigen Philosophie.**

Von  
Max Horkheimer.

In der Geschichtsschreibung der neueren Philosophie wird unter Rationalismus die mit Descartes beginnende Richtung verstanden. Eine ihrer Hauptlehren bildet die Zerteilung der Welt in zwei voneinander unabhängige Reiche, in die geistige und die räumliche Substanz. Wenn bei Descartes selbst dieser Grundsatz infolge einer theologischen Rücksicht noch durch die gelegentliche Behauptung eines Zusammenhangs der beiden getrennten Teile an einer Stelle des menschlichen Gehirns verletzt zu werden schien, so hat die anschliessende Entwicklung diese Folgewidrigkeit ausgemerzt: die geistige Substanz galt von nun an als völlig unabhängig von der körperlichen Wirklichkeit.

Durch diese ursprüngliche Scheidung gewann der Rationalismus der cartesianischen Schule, der seit dem 17. Jahrhundert die philosophischen Auseinandersetzungen beherrschte, seine Eigenart. Nach ihm vermag der Geist, der, von der Materie losgelöst, im Menschen bloss äusserlich mit ihr zusammengekoppelt ist, aus sich selbst gültige Erkenntnisse zu erzeugen. Seine eigentliche Tätigkeit besteht im reinen Denken. Die Erfahrungen der Sinne können infolge der grundlegenden Trennung ohnehin nicht als Wirkungen und somit als Zeugnisse der Aussenwelt gewertet werden; sie gelten als trübe, wechselvolle, verschwommene Grundlagen des geistigen Lebens, nicht als Quelle der Erkenntnis. In der Rückwendung auf sich selbst, in der Besinnung auf sein eigenes Wesen entdeckt das isolierte Ich die ewig gültigen Sätze über Gott und Welt. In dieser ausschliesslichen Anerkennung des reinen Denkens ist der Glaube an eine statische Struktur der Welt beschlossen: ihre Umrisse müssen in festen begrifflichen Gefügen aufgehen. Mit der gesamten idealistischen Philosophie setzt so der Rationalismus notwendig ein konstantes und von menschlicher Praxis unabhängiges Verhältnis zwischen Begriff und Wirklichkeit voraus.

Die philosophischen Gegner haben seine Grundlagen nicht angegriffen. Die berühmten Einwände der englischen Empiristen gegen

den kontinentalen Rationalismus galten fast alle seiner Geringschätzung der Erfahrungstatsachen zugunsten der begrifflichen Konstruktion. Stand zur Zeit der rationalistischen Systeme des 17. Jahrhunderts noch die Frage der Berechtigung und Reichweite begrifflichen Denkens überhaupt im Vordergrund, so zwang die zunehmende Durchbildung der bürgerlichen Produktionsweise zur Einrichtung in dieser neuen Welt mittels der Erfahrung. Das allgemeine Problem der Gestaltung und Beherrschung von Natur und Gesellschaft, welches Ontologie und Rechtsphilosophie des Kontinents durchdringt, entwickelte sich auf englischem Boden zur Sorge des einzelnen, sich rasch zurechtzufinden. Aus der Beobachtung von Menschen und Sachen im geschäftlichen Leben Schlüsse zu ziehen, war die intellektuelle Leistung, die den ausschlaggebenden sozialen Gruppen in steigendem Mass als wichtig erscheinen musste. Von Locke bis John Stuart Mill wird die englische Philosophie zum grossen Teil durch die Theorie von Denkvorgängen dieses Typs gekennzeichnet, ohne dass freilich die bewussten Motive der einzelnen Philosophen durch solche Problemstellungen hätten bestimmt werden müssen. Dabei sind Entdeckungen von grosser Tragweite über die menschliche Erkenntnisarbeit gemacht worden; an die erwähnten Voraussetzungen der cartesianischen Philosophie wurde jedoch nicht gerührt. Selbst dort, wo manche französische und deutsche Nachfolger Descartes' die Existenz der einen der beiden Welthälften, nämlich der materiellen, leugneten, hielten sie an den Folgen der Trennung insofern fest, als sie den von ihnen anerkannten Teil im Sinn eines reinen isolierten Geistes, einer Monade verstanden, nur dass nach ihnen dieses abgelöste Ich nicht mit dem selbsttätigen Erzeugen von Gedanken, sondern vor allem mit dem Feststellen und Verbinden von sinnlichen Eindrücken beschäftigt ist. Ebenso wie die Cartesianer sehen auch die englischen Empiristen das menschliche Sein als aus einzelnen Bewusstseinsvorgängen, „cogitationes“, zusammengesetzt an.

Die Wahrheit besteht in beiden philosophischen Richtungen aus Urteilen, deren Begriffe sich zu den einzelnen Sinnestatsachen wie das Allgemeine zum Besonderen verhalten. Nach den Empiristen stammen diese Begriffe aus dem sinnlichen Material und werden durch fortschreitendes Weglassen der inhaltlichen Unterschiede, das heisst durch Abstraktion, gewonnen; nach den Rationalisten sind sie ursprüngliche, in der Vernunft bereitliegende Einheiten. In jedem Individuum sind, wie die Cartesianer meinen, a priori auch die Wahrheiten über die Vorgänge der Wirklichkeit angelegt; aus den höchsten Urteilen, die jedem vernünftigen Wesen einsichtig gegeben sind, müssen sich grundsätzlich auch die Einzelerkenntnisse durch Deduktion entwickeln lassen.

Auch in der empiristischen Lehre vermag jede Monade auf Grund reiner Bewusstseinsvorgänge zu erkennen, was ist. Von Kräften, die ausserhalb des Bewusstseins lägen oder sich von ihm grundsätzlich unterschieden, ist die Erkenntnis unabhängig. Ihre Beziehung zum Objekt, ihre Aufgabe, die Grenzen ihrer Leistung, ja ihre wichtigsten Inhalte lassen sich ein für allemal bestimmen oder wenigstens klassifizieren. Eine feste Weltanschauung, mag sie auch noch so skeptisch sein, lässt sich umreissen, weil man des Wesentlichen für alle Zukunft sicher ist. Die Betonung unserer Unwissenheit, wie sie sich seit Hume in den positivistischen Schriften zu finden pflegt, die Versicherung, es sei uns „das eigentliche Wesen des Geistes... ebenso unbekannt wie das der Körper ausser uns“<sup>1)</sup>, ist ebenso sehr dogmatische Metaphysik wie die ewigen Wahrheiten des Cartesianismus. Der Positivismus folgert aus seiner Analyse des Bewusstseins eine agnostizistische, der Rationalismus cartesianischer Richtung eine inhaltlich bestimmtere Weltanschauung. Beide glauben, dass wir uns des metaphysischen Geschäftes unterziehen müssten, „um nachher für alle Zeiten in Ruhe zu leben“<sup>2)</sup>. Hume will befriedigt ausruhen, wenn „wir an der äussersten Grenze menschlichen Denkens angelangt sind“<sup>3)</sup>, und stellt diese Grenze auf Grund von Selbstbetrachtung des Bewusstseins fest. Kant hat dann die Ansicht von den angeborenen Begriffen mit der bescheideneren Humeschen Überzeugung von der Beschränktheit unseres Wissens vereinigt und dabei ebenfalls das Ergebnis des sich selbst erkennenden Bewusstseins als Inhalt einer unverrückbaren universalen Theorie verkündigt. In diesen Auseinandersetzungen der neueren Philosophie wird das in sich geschlossene Bewusstsein des Individuums mit der menschlichen Existenz in eins gesetzt. Nach der rationalistischen Richtung erscheinen alle Probleme als gelöst, wenn der einzelne von sich selbst einen klaren und deutlichen Begriff gewonnen hat; nach der empiristischen kommt es mehr darauf an, Ordnung in die Fülle der gegebenen Erlebnisse zu bringen: in beiden Fällen soll die Wahrheit aus der Introspektion des vernünftigen Individuums hervorgehen. Das Handeln wird dabei wesentlich unter dem Gesichtspunkt betrachtet, inwieweit es die richtige Folge dieser Wahrheit ist. Wenn die intellektuellen Aufgaben, die jeder einzelne auf Grund sachkundiger Aufklärung in seinem eigenen Bewusstsein auszuüben imstande ist, erfüllt sind, scheint die

1) Hume, Traktat über die menschliche Natur, 1. Teil, herausg. von Lipps. Leipzig und Hamburg 1912, S. 5.

2) Hume, Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand, herausg. von Raoul Richter. Leipzig 1920, S. 11.

3) Hume, Traktat, a. a. O., S. 6.

praktische Durchführung von selbst gegeben; sie gilt als blosser Folge der Reflexion. Das Wohl, zum wenigsten die Erfüllung der Bestimmung eines jeden Individuums hängt so von einem guten Funktionieren seines intellektuellen Apparates ab.

Unter dem Titel Rationalismus ist jedoch früh schon nicht bloss der Cartesianismus, sondern die gesamte grosse neuere Philosophie verstanden worden. Die Rolle, welche sowohl die Cartesianer als auch die Empiristen dem Denken einräumten, konnte als Ausdruck der Haltung aufgeklärter bürgerlicher Schichten wirken, welche alle Lebensfragen ihrer eigenen Kontrolle unterstellen wollten. In den gesellschaftlichen Gruppen und Perioden der neueren Zeit, in welchen Gegenströmungen gegen die Ausbreitung der bürgerlichen Weltgestaltung und ernsthafte Befürchtungen vor ihren Folgen für das Bürgertum selbst zu Tage traten, haben auch Angriffe gegen die cartesianisch-empiristische Bewusstseinsphilosophie Raum gewonnen. Es ist dabei weniger an solche Erscheinungen wie die Opposition gegen den besonders in der Theologie pedantisch gewordenen Rationalismus seitens der akademischen Jugend Deutschlands in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu denken; der Rationalismus erschien hierbei mehr in seiner ursprünglichen Verbindung mit der ersten Phase des bürgerlichen Zeitalters, dem absolutistischen Regime und geriet in Gegensatz zur zweiten, zur liberalen Phase. Vor allem trug ja die Abneigung, traditionelle, „historisch gewordene“ und in Wirklichkeit veraltete Einrichtungen zugunsten zweckmässigerer Formen abzuschaftern, einen antirationalistischen Charakter. Dieser Widerstand setzte seit der französischen Revolution, besonders in Deutschland, die „historische“ und „organische“ Auffassung gerne der „rationalistischen“ Neuerungssucht entgegen. Der Rationalismus, den sie treffen wollte, war im wesentlichen der Entschluss, Ansichten und Verhältnisse nicht nach ihrer Ehrwürdigkeit, sondern nach ihrer Anpassung an die Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft zu beurteilen. Diese Bedeutung des Wortes aus der Metternichschen Ära ist in Deutschland schon früh so sehr in den allgemeinen Gebrauch eingegangen, dass selbst Helmholtz gelegentlich von der „Geneigtheit der Franzosen, alles historisch Entwickelte nach rationalistischen Theorien über den Haufen zu werfen“, sprach<sup>1)</sup>. Zum Verteidiger dieses angegriffenen Rationalismus hat sich Hegel gemacht, als er schrieb:

„...ob das, was altes Recht und Verfassung heisst, recht oder schlecht ist, kann nicht aufs Alter ankommen; auch die Abschaffung des Menschen-

<sup>1)</sup> H. Helmholtz, Vorträge und Reden, Braunschweig 1903, Bd. 2, S. 199.

opfers, der Sklaverei, des Feudaldespotismus und unzähliger Infamien war immer ein Aufheben von etwas, das ein altes Recht war. Man hat oft wiederholt, dass Rechte nicht verlorengehen können, dass hundert Jahre Unrecht kein Recht machen können, — man hätte hinzusetzen sollen: wenn auch das hundertjährige Unrecht diese hundert Jahre lang Recht geheissen hätte; ferner dass hundertjähriges und wirkliches positives Recht mit Recht zugrunde geht, wenn die Basis wegfällt, welche die Bedingung seiner Existenz ist<sup>1)</sup>.“

Auch der moderne seit 1900 in der Philosophie und in anderen kulturellen Bereichen geführte Kampf gegen den Rationalismus geht keineswegs bloss gegen den Cartesianismus. Zwar kritisiert er unter anderem auch Theorien, welche in diesem allein präzise Bedeutung haben; er verwirft etwa das „reine“ Denken, welches sinngemäss zu dem Begriff der autonomen Vernunft gehört und von den Empiristen mit dem gleichen Eifer angegriffen wurde. Doch ist man heute leicht geneigt, ohne auf Schattierungen allzu genau zu achten, auch diese Züge der gesamten Bewusstseinsphilosophie zur Last zu legen. In den verschiedensten wissenschaftlichen Fächern und Lebensgebieten gilt der Rationalismus als ein Verhalten, das ausgeschieden werden muss, und wie der Sinn, welcher mit dem Wort verbunden wird, sehr vage geworden ist und die mannigfaltigsten Inhalte umgreift, so wirken auch die unterschiedlichsten Motive und Strebungen in dieser antirationalistischen Bewegung mit. In der Ablehnung des Rationalismus, die in den letzten Jahrzehnten fortwährend zugenommen hat und gegenwärtig ihren Höhepunkt schon überschritten zu haben scheint, spiegelt sich die Geschichte des Übergangs der liberalistischen in die monopolkapitalistische Periode der bürgerlichen Ordnung. Die Entwicklung von einem ursprünglich relativ fortschrittlichen Antirationalismus zu dem universalistischen, mit einer totalitären Staatsauffassung eng verbündeten Irrationalismus weist in mancher Hinsicht Ähnlichkeit mit dem Verlauf der Romantik in der Restaurationsperiode auf, wie ihn Troeltsch geschildert hat<sup>2)</sup>.

Die Wendung gegen den Rationalismus in der impressionistischen Literatur und Malerei, ebenso wie die Philosophie Nietzsches und Bergsons, lassen zwar schon die Unsicherheit des Bürgertums in seiner humanistischen Tradition erkennen, gleichzeitig drückt sie jedoch den Protest gegen die Fesselung des individuellen Lebens durch die zunehmende Konzentrationsbewegung des Kapitals aus.

<sup>1)</sup> Hegel, Schriften zur Politik und Rechtsphilosophie, herausg. von Lasson. Leipzig 1913, S. 199.

<sup>2)</sup> Ernst Troeltsch, Gesammelte Schriften, 4 Bd., Tübingen 1925, S. 587 ff.

Der Irrationalismus in seiner heutigen Gestalt hat dagegen mit jenen Traditionen ganz gebrochen : auch in ihm spiegelt sich freilich noch das Leiden der Individuen in der herrschenden Ordnung, die unvernünftig geworden ist, wider, aber diese Spiegelung ist jetzt gleichsam verkehrt, denn die Unvernunft und das aus ihr fliessende Leiden der einzelnen wird als Notwendigkeit hingenommen und gedanklich in ein Gut umgedreht. Die Existenz der aus jedem Anteil an der wirtschaftlichen Macht ausgeschiedenen Massen des kleinen Bürgertums in Stadt und Land erschöpft sich darin, für die äusseren und inneren Ziele der herrschenden Gruppen einzustehen, blosses Mittel zu sein. Die Anpassung an diese Lage erfolgt, wie immer, durch ideologische Verklärung. Das Zeichen, dass sich eine gesellschaftliche Schicht mit ihrem Lose abgefunden hat, ist das Bewusstsein ihrer Angehörigen von der metaphysischen Bedeutung dieser Form der Existenz. Aus der Verherrlichung der pflichtbewussten, aber zugleich autonomen Person, wie sie in der rationalistischen Philosophie von Leibniz bis Fichte erscheint, ist— etwa bei Max Scheler — das Loblied auf den Sinn des Leidens geworden. Opferfreudigkeit und Entsagung, die sich schliesslich eindeutig als Tugend des Gehorsams und der Verneinung eigener Interessen zu erkennen geben, werden zur allgemeinen Gesinnung und offenbaren die Anpassung eines grossen Teiles der Gesellschaft an ihre gegenwärtige Lage. Der Mensch gilt sich selbst nicht mehr als Zweck, sondern wesentlich als Mittel. „Es gibt keine autonome Individualität mehr...“<sup>1)</sup> Leben und „Dienst“ fallen zusammen.

„Jede Haltung, der ein wirkliches Verhältnis zur Macht gegeben ist, lässt sich auch daran erkennen, dass sie den Menschen nicht als das Ziel, sondern als ein Mittel, als den Träger sowohl der Macht wie der Freiheit begreift. Der Mensch entfaltet seine höchste Kraft, entfaltet Herrschaft überall dort, wo er im Dienste steht“<sup>2)</sup>.

Es ist hier nicht die Absicht, die äusserst mannigfaltigen Motive und Beweisgründe, die in der gegenwärtigen Ablehnung des Rationalismus zusammentreffen, und ihre gesellschaftlichen Wurzeln darzustellen. Vielmehr soll ausschliesslich die Beziehung der materialistischen Philosophie zu bestimmten Erscheinungen des Streites um den Rationalismus erörtert werden. Die Darstellung dieser Beziehung mag insofern eine sachliche Klärung der Probleme erleichtern, als dabei nicht bloss die Gegensätzlichkeiten,

<sup>1)</sup> Ernst Krieck, Nationalpolitische Erziehung, Leipzig 1933, S. 111.

<sup>2)</sup> Ernst Jünger, Der Arbeiter, 2. Aufl., Hamburg 1932, S. 71.

sondern auch das Identische des Rationalismus und Irrationalismus zur Sprache kommen muss, denn beide Strömungen sind dem Materialismus in vieler Hinsicht entgegengesetzt : sowohl die Bewusstseinsphilosophie, der cartesianische Rationalismus und der englische Empirismus als auch die moderne irrationalistische Weltanschauung tragen idealistischen Charakter. Die seelischen Mächte, von denen die verschiedenen irrationalistischen Lehren sprechen, sollen nicht weniger, als die rationalistischen Systeme es von der begrifflichen Arbeit erwarteten, dem Menschen Einblick in das bleibende Wesen oder den Grund der Welt verschaffen. Kräfte der Seele oder des Geistes sollen eine ewige Wahrheit offenbaren. Die idealistische Ansicht, dass der Mensch sich durch innere Qualitäten Zugang zum ursprünglichen Sein der Welt verschaffen und daraus die Norm seines Handelns gewinnen könne, ist vom gegenwärtigen Rationalismusstreit nicht betroffen. Er spielt sich vielmehr auf dem Grund dieser Überzeugung ab und steht insofern zum Materialismus im Widerspruch.

Auch in der idealistischen Philosophie ist diese Voraussetzung kritisiert worden ; da sie aber zu ihrem Wesen gehörte, musste dies dazu führen, dass entweder die Möglichkeit der Philosophie überhaupt oder wenigstens die eigenen Voraussetzungen des Idealismus dem Sinne nach verleugnet wurden. Das erste war bei der Skepsis Humes und beim modernen Historismus der Fall : sie sind zur Verneinung theoretischer Wahrheit gekommen. Das zweite geschah bei den Philosophen, die, ausgehend von idealistischen Gedankengängen, zu einer materialistischen Denkart übergegangen sind : dies gilt für die französischen Aufklärer, welche die universalen ontologischen Fragen in aller Weitherzigkeit, dagegen die aktuelle geschichtliche Praxis in unversöhnlicher Strenge behandelten, vor allem jedoch für die dialektische Methode Hegels, die seine identitätsphilosophische Ausgangsstellung und sein abschliessendes System durchbricht. Jedenfalls liegt im idealistischen Charakter, den Rationalismus und Irrationalismus als weltanschauliche Strömungen an sich tragen, einer der entscheidendsten Widersprüche zwischen ihnen und dem Materialismus.

Nach dem Materialismus ist weder reines Denken noch Abstraktion im Sinn der Bewusstseinsphilosophie, noch Intuition im Sinn des Irrationalismus imstande, das Individuum mit einer bleibenden Struktur des Seins in Beziehung zu setzen. Der einzelne vermag in seinem Inneren weder tiefste Gründe, noch ein oberstes Wesen zu entdecken ; er kann auch nicht zu angeblich letzten Elementen des Seins gelangen. Solche endgültigen Bestimmungen des Denkens und seines Gegenstandes, die von der geschichtlichen Situation und den in ihr gestellten theoretischen Aufgaben absehen, liegen

der gesamten idealistischen Philosophie zu Grunde. Sie enthalten alle einen dogmatischen Begriff der Totalität. Jede auf ihm beruhende Fragestellung ist dem Materialismus fremd. Seine Stellung zu den einzelnen Argumenten, welche im gegenwärtigen Streit um den Rationalismus eine Rolle spielen, ist nicht einfach : er schlägt sich zu keiner der streitenden Parteien. Die philosophischen Positionen des Irrationalismus sind äusserst mannigfaltig : es gehört zu seinem Wesen, dass sie sich rasch verändern und manches, was noch gestern als Kennzeichen dieses Standpunkts galt, heute von ihm selbst aus als bekämpfenswert erscheint. In seinem Versuch, „die ‚heimliche Philosophie‘ der historischen Schule erstmals als einen Sinnzusammenhang zu entwickeln“<sup>1)</sup>, führt Rothacker Wilhelm Scherers Kennzeichnung des Gegensatzes an. Sie lautet :

„Gegenüber dem Kosmopolitismus die Nationalität, gegenüber der künstlichen Bildung die Kraft der Natur, gegenüber der Zentralisation die autonomen Gewalten, gegenüber der Beglückung von oben die Selbstregierung, gegenüber der Allmacht des Staates die individuelle Freiheit, gegenüber dem konstruierten Ideal die Hoheit der Geschichte, gegenüber der Jagd nach Neuem die Ehrfurcht vor dem Alten, gegenüber dem Gemachten die Entwicklung, gegenüber Verstand und Schlussverfahren Gemüt und Anschauung, gegenüber der mathematischen Form die organische, gegenüber dem Abstrakten das Sinnliche, gegenüber der Regel die eingeborene Schöpferkraft, gegenüber dem Mechanischen das ‚Lebendige‘“<sup>2)</sup>.

Diese Antithesen sind von irrationalistischer Seite aus gesehen. Eine Reihe von ihnen behalten auch heute ihre Gültigkeit ; diejenigen, welche den Staat betreffen, sind in manchen Ländern umgedreht. Hier sollen nur zwei Hauptzüge der irrationalistischen Kritik behandelt werden : der Angriff auf das Denken und der auf den Individualismus der liberalistischen Periode.

Der erste Einwand lautet, dass der Verstand nicht universal, sondern nur auf ein begrenztes Gebiet von Sachen anzuwenden sei. Vor vielen, ja vor den bedeutendsten Phänomenen des Lebens versage die begriffliche Betrachtungsweise, mehr noch : sie zerstöre ihre Gegenstände. Diese Behauptung von der tötenden Wirkung des Denkens, dessen unbeschränkte Anwendbarkeit einen der Grundsätze des Bürgertums während seines gesamten Aufstiegs gebildet hatte, trifft eine Grundansicht des liberalistischen Zeital-

<sup>1)</sup> Erich Rothacker, Logik und Systematik der Geisteswissenschaften, in : Handbuch der Philosophie, Abt. II, München und Berlin 1927, S. C 130.

<sup>2)</sup> Wilhelm Scherer, Vorträge und Aufsätze zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland und Oesterreich, Berlin 1874, S. 340 f.

ters. Als die Lebensphilosophie, vor allem Bergson, diesen Vorwurf gegen das Denken erhob, war die vom Bürgertum mit Hilfe seiner Wissenschaft und Technik entwickelte Lebensordnung für einen grossen Teil seiner selbst schon unerträglich geworden. Indem die Lebensphilosophen im Namen der Entfaltung des Lebens gegen das Denken zu Felde zogen, das ursprünglich eben dieses Leben aus den Fesseln der veralteten feudalen Ordnung befreien half, machten sie in ihrer Sphäre den sich vertiefenden Widerspruch zwischen der bürgerlichen Ordnung und den ursprünglichen bürgerlichen Ideen offenbar. Von der unbehinderten Anwendung der aus ihrer mittelalterlichen Bevormundung befreiten Vernunft auf alle Probleme des Lebens, vom freien Walten der intellektuellen Kräfte jedes einzelnen hatte man sich den unbegrenzten Aufstieg der Gesellschaft, das dauernde Anwachsen des allgemeinen Wohlstandes versprochen. Die irrationalistische Begrenzung des Denkens auf einzelne Gebiete enthielt gleich zu Anfang zwei sich widersprechende Elemente : den Protest gegen die schlecht gewordene Lebensordnung und den Verzicht darauf, ihre Veränderung mit Hilfe der Anwendung des theoretischen Denkens auf das Problem der Gesamtgesellschaft herbeizuführen. Die Lebensphilosophie hat von Anfang an erklärt, dass alle grossen menschlichen Fragen sich dem Machtbereich des Denkens entzögen und durch den Verstand nur heillos zu entstellen seien.

Nicht bloss der metaphysische Urgrund des Geschehens, das schöpferische Leben und die inneren Zustände des Individuums, sondern alle Gestaltungen der geistigen Kultur verschliessen nach dieser Überzeugung ihr wahres Wesen vor dem Denken. Weder die Liebe zum einzelnen noch zur Gemeinschaft, weder eine Religion noch ein Kunstwerk sollen begrifflicher Beurteilung zugänglich sein. Die gedankliche Zergliederung dieser Phänomene führe zur Unterscheidung einer Reihe abstrakter Merkmale ; es wäre ein Wahn zu glauben, dass sich aus diesen Stücken der ursprüngliche sinnvolle Gehalt, aus dem die Analyse sie gewonnen hat, wieder zusammensetzen lasse. Wer immer wertbehaftete Erscheinungen begrifflicher Analyse unterwirft, wird seinen Gegenstand zerstören und ihn am Ende durch ein armseliges Zerrbild ersetzen. Nicht die kritische Beurteilung, sondern im Gegenteil das Sich-Hingeben an den lebendigen Gehalt bildet danach die einzige Möglichkeit des Verständnisses. Ursprünglich hatte die Lebensphilosophie den theoretischen Charakter der Einsicht insofern noch festgehalten, als die Anstrengung der Intuition, welche in die Mitte des lebendigen Geschehens versetzen sollte, nicht notwendig mit einer bestimmten praktischen Stellungnahme identisch war. Schon mit Max Schelers Lehre, dass philosophische Erkenntnis an gewisse ethische

Voraussetzungen gebunden sei, zu denen er Liebe und Demut rechnet<sup>1)</sup>, hat sich die Meinung, dass Aufschwung, Ergriffenheit, innerste Zustimmung zur Erkenntnis echter Wesenheiten gehören, weite Geltung verschafft. Die Gefolgschaft ist schliesslich zur Vorbedingung des Verständnisses geworden. Heute scheint es bereits selbstverständlich zu sein, dass an die Stelle theoretischen Begreifens der herrschenden Mächte die Begeisterung der von ihnen Abhängigen zu treten hat.

Die Nachfahren des alten Rationalismus und Empirismus haben sich nicht nur mit scharfsinnigen Argumenten gegen die zunehmende Verfemung des Denkens gewandt, sondern einzelne haben sogar auf manche soziale Funktionen des Irrationalismus hingewiesen. So bezeichnet Rickert Schellers „Genius des Krieges“, welcher „dazu diene, den Krieg als Höhepunkt der staatlichen Wirksamkeit zu rechtfertigen“<sup>2)</sup>, als durchaus folgerichtig im Sinn der Lebensphilosophie. „Wer nicht allein sieht, dass natürliches, vitales Leben Wachstum ist, sondern wer zugleich in diesem biologistischen ‚Gesetz‘ eine Norm für alles Kulturleben erblickt, der muss in der Tat wie Scheler denken“<sup>3)</sup>. Bei aller logischen Feinheit der Beweisgründe, die der Rationalismus gegen die Lebensphilosophie ins Feld führt, vermag er sie jedoch nicht entscheidend zu treffen. Sie ist gegen ihn ebenso sehr im Recht wie er gegen sie. Die Entwertung des begrifflichen Denkens zugunsten der blossen Hingabe an das Erlebnis ist freilich ein erkenntnisfeindlicher und daher bloss rückschrittlicher Standpunkt und widerspricht auch noch der eigenen philosophischen Arbeit der Lebensphilosophie. „Wo nicht der Wille zur begrifflichen Beherrschung lebt, kommt es im günstigsten Falle zur heiligen Passivität, und wir sind dann in der Nähe von Schlegels Faulheit als dem einzigen gottähnlichen Fragment<sup>4)</sup>.“ Diese Wendung gegen das romantische und mystische Element der Lebensphilosophie hat ihre Berechtigung. Andererseits ist die Darstellung des Denkens durch die Bewusstseinsphilosophie offenkundig unhaltbar geworden. Nach ihr soll es die Aufgabe der begrifflichen Arbeit sein, aus der Welt, welche an sich ein blosses Durcheinander von Gegebenheiten sei, erst irgendetwas Geformtes, Strukturiertes entstehen zu lassen. Das Denken, von dem es in den rationalistischen Systemen meist nicht ganz klar ist, ob es einem bestimmten Einzelsubjekt oder einem anonymen Bewusstsein überhaupt zugehört, soll als tätige, aber

1) Vgl. z. B. „Vom Ewigen im Menschen“, Leipzig 1921, S. 106 ff.

2) H. Rickert, Die Philosophie des Lebens, Tübingen 1922, S. 30.

3) a. a. O., S. 102.

4) a. a. O., S. 54.

völlig leere Form aus der sinnlichen Materie der Erkenntnis „die Welt“ zustande bringen. Vom alten Rationalismus unterscheidet sich auch Rickert dabei im wesentlichen nur durch die Anerkennung eines irrationalen „wenn man will empirischen“ Moments<sup>1)</sup>.

„Für den theoretischen Menschen, der sich von allen ausserwissenschaftlichen Wertungen freihält, ist die Welt beim Beginn seiner Untersuchung, also unabhängig von jeder Auffassung, noch gar keine ‚Welt‘ im Sinne eines Kosmos, eines geordneten Ganzen, sondern ein Chaos, dessen Wiedergabe faktisch unmöglich... ist<sup>2)</sup>.“

Diese starre Gegenüberstellung zweier Prinzipien, aus deren Zusammenwirken die Welt hervorgehen soll, ist ebenso sehr eine mystische Legende wie die irrationalistische Metaphysik selbst. Sie muss trotz aller Vorsicht schon deshalb zur widersinnigen Behauptung einer übergeschichtlichen Dynamik führen, weil Geschichte sich nach ihr erst aus dem Prozess, in welchem Denken und empirisches Material eine Rolle spielen, ergeben soll.

Gegen diesen rationalistischen Mythos haben Lebensphilosophie und ihr verwandte Richtungen in Philosophie und Psychologie den Sieg davon getragen. Eines der wichtigsten Mittel dabei war der Nachweis, dass die Strukturen, welche an den Sachen vorgefunden werden, nicht durch das denkende und beobachtende Subjekt hineingetragen, sondern objektiv begründet sind. Der Glaube, dass ursprünglich ein Chaos sinnlicher Elemente gegeben sei, aus dem der Begriff erst eine geordnete Welt zu schaffen habe, lässt sich sowohl durch die Beschreibung des anschaulich Gegebenen als durch das Studium der intellektuellen Akte widerlegen. Besonders die Gestalttheorie<sup>3)</sup> hat den Nachweis der Strukturiertheit des Gegebenen erbracht und den mythologischen Charakter der unabhängigen geistigen Faktoren durch eingehende Untersuchungen aufgedeckt. Die Kritik des Rationalismus durch die Lebensphilosophie schießt freilich über das Ziel hinaus. Sie ist nämlich stets versucht, die richtige Behauptung der Eigenstruktur des Gegebenen und die aus ihr folgende Ablehnung der Lehre, dass alle Ordnung in der Welt durch Denken erzeugt sei, mit dem falschen Glauben an eine unmittelbare Wahrheit zu verwechseln. Sie übersieht, dass jede Erkenntnis durch die Menschen, die sie hervorbringen, mitbestimmt ist. Mangels der Einsicht in die unaufhebbare Spannung zwischen Erkenntnis und Gegenstand gewinnt sie den Charakter

<sup>1)</sup> Vgl. H. Rickert, *System der Philosophie*, T. I., Tübingen 1921, S. 368.

<sup>2)</sup> H. Rickert, *Die Philosophie des Lebens*, a. a. O., S. 148.

<sup>3)</sup> Vgl. die Arbeiten von W. Köhler, M. Wertheimer, A. Gelb, K. Koffka u. a.

einer Identitätsphilosophie, die selbst ebenso unhistorisch bleibt wie die von ihr bekämpfte Lehre.

Rationalismus und Irrationalismus heben gegenseitig ihren metaphysischen Anspruch auf, das Denken übt an ihnen beiden seine zerstörerische Wirkung aus, und fraglos kann durch die Kritik der beiden Richtungen, die sie aneinander üben, etwas aus der Welt kommen. Nach Auffassung des Irrationalismus wäre dies das philosophische Gebilde in seiner Ganzheit : also der Irrationalismus selbst ebenso wie sein Gegner, der Rationalismus. Auch bei genauer Durchführung der Auseinandersetzung, die hier nur angedeutet wurde, blieben jedoch die kritisierten philosophischen Lehren selbst erhalten. An Hand der Dokumente sind sie, im Widerspruch zur irrationalistischen Theorie, grundsätzlich auch vom Gegner zu rekonstruieren. Die Leistungen, welche im Zusammenhang mit beiden metaphysischen Richtungen auf vielen Einzelgebieten der Erkenntnis vollbracht wurden, bleiben völlig unberührt. Zerstört ist nur der Anspruch auf Wahrheit, insofern er ohne Recht erhoben worden ist, keineswegs die Sätze, durch welche er sich geltend macht. Wer sich mit ihnen unter Zuhilfenahme zeitgemässer Erkenntnismittel beschäftigt, schenkt ihnen keinen Glauben mehr. Selbst diese Wirkung bringt jedoch das Denken nicht allein zustande. Denn die Erkenntnis hängt bei jedem ihrer Schritte noch von ganz anderen als rein logischen Voraussetzungen ab. Die objektive Unwahrheit von Behauptungen ist bloss eine notwendige, durchaus nicht die hinreichende Bedingung ihrer Ablehnung, besonders wenn die falsche Ansicht zur herrschenden Geistigkeit gehört. Die Richtung der einzelnen Schritte, die zur Anerkennung oder Ablehnung führen, ist keineswegs bloss durch den Willen zur Wahrheitsfindung, sondern durch die psychische Gesamtlage der Persönlichkeit bestimmt, und diese ergibt sich aus dem Schicksal des Erkennenden in der gesellschaftlichen Umwelt. Selbst die Mathematik, welche als abstrakte und den sozialen Kämpfen besonders entrückte Hilfswissenschaft die auf sie bezüglichen Denkfunktionen weitgehend isolieren und als Prozesse von starker Eigengesetzlichkeit entwickeln konnte, ist in ihrem Gang von atheoretischen Einflüssen keineswegs so frei, wie häufig angenommen wird. Die Entdeckung von Wahrheiten besagt ferner sehr wenig darüber, ob andere sie nachvollziehen. Bei grossen Schichten wird durch ihre Rolle im Produktionsprozess eine psychische Verfassung erzeugt, welche von der Einsicht in die wichtigsten Lebensfragen und damit auch in ihre eigenen wirklichen Interessen ablenkt. In der bisherigen Geschichte waren immer nur bestimmte Gruppen dazu angetrieben, die herrschende Geistigkeit als beschränkt zu erkennen und in Ausein-

andersetzen mit den alten Anschauungen neue Ideen zu entwickeln. Für die übrigen Teile der Gesellschaft spielt der Umstand, ob eine Sache nach dem Stand der Erkenntnis noch für wahr zu halten sei, eine geringe Rolle. Es gibt grosse soziale Gruppen, bei denen theoretische Klarheit bloss ein Hindernis für die Anpassung an ihre Lage, eine Ursache seelischer Konflikte für den einzelnen bilden könnte. Das Interesse für jene Wahrheit, auf die es im geschichtlichen Augenblick ankommt, entsteht dagegen unter Verhältnissen, welche die Menschen auf die Umwälzung des Bestehenden verweisen und sie zwingen, den gesellschaftlichen und damit freilich auch den metaphysischen und religiösen Fragen auf den Grund zu gehen. Diese Vorbedingungen finden sich nur in bestimmten Schichten und Perioden. Begriffliches Denken allein vermag im allgemeinen nicht einmal den dunkelsten Aberglauben zu zerstören, wenn er in der Dynamik einer halbwegs stabilen gesellschaftlichen Struktur eine wichtige Funktion ausübt.

Es gibt freilich Situationen, in denen die geschichtliche Bedeutung des Denkens wächst. Die skeptische Ansicht von seiner notwendigen Ohnmacht ist ebenso falsch wie die Behauptung seiner unwiderstehlichen Kraft. Die geschichtliche Bedeutung bestimmter Erkenntnisse hängt vielmehr von den gesellschaftlichen Kämpfen der betreffenden Periode ab. Eine bestimmte Theorie wie etwa die Lehre, dass die Erde sich bewege, welche im Hochmittelalter neben anderen einschlägigen Fragen ruhig erörtert wurde, konnte später in der Renaissance umwälzende Gewalt annehmen. Auch in der Gegenwart gewinnt, wie in anderen kritischen Zeitabschnitten, die Erkenntnis grössere geschichtliche Bedeutung als in Jahrhunderten der Stabilität. Die Fortschrittsideologie, welche die Anpassung des bürgerlichen Mittelstandes und gehobener Arbeiterschichten an ihre Lage erleichtert hatte, zerfällt in der Wirtschaftskrise und droht, den Platz für eine tiefere Erkenntnis des gesellschaftlichen Prozesses freizumachen. Gegen die Verbreitung dieser Erkenntnis, deren Wirkung heute unabsehbar wäre, hat die philosophische Verteidigung ältester Vorurteile und kruden Aberglaubens eingesetzt. Das plumpe Schimpfen auf das Denken überhaupt, die Warnung vor seinem tötenden Effekt ist ein Moment in diesem Kampf. Die Lebensphilosophie Bergsons, Simmels, Diltheys, die freilich zur Herabwürdigung des Denkens die Beweisgründe liefern muss, schloss noch fortschrittliche Züge ein; dies kommt unter anderem in der Beziehung ihres Intuitionsbegriffs zur Geschichte des Rationalismus, vor allem zur Philosophie Spinozas, klar zum Ausdruck. Dagegen wurde das populäre Lösungswort gegen das Denken überhaupt, nach dem es vornehmlich ein Werkzeug der Zerstörung sei, meist von Dilettanten

ausgegeben. Ihre Begabung liegt mehr in der Grossartigkeit der Gesichte als in der Fähigkeit zu theoretischer Wahrheit; sie lassen es nicht mehr bei der Beschränkung der Wissenschaft bewenden, sondern bekämpfen das Denken als Erscheinung des Niedergangs.

„Wissenschaftliche Welten“, schreibt Spengler<sup>1)</sup>, „sind oberflächliche Welten, praktische, seelenlose, rein extensive Welten. Sie liegen den Anschauungen des Buddhismus, Stoizismus und Sozialismus zugrunde. Das Leben nicht mehr mit kaum bewusster, wahlloser Selbstverständlichkeit leben, es als gottgewolltes Schicksal hinnehmen, sondern es problematisch finden, es auf Grund intellektueller Einsichten in Szene setzen, zweckmässig, vernunftgemäss — das ist in allen drei Fällen der Hintergrund. Kulturmenschen leben unbewusst, Tatsachenmenschen leben bewusst“. Als Kulturmensch wird dabei in der Regel der Bauer betrachtet: vor dem Städter, dem Arbeiter, wird gewarnt. „Die Weltstadt selbst steht als Extrem von Anorganischem inmitten der Kulturlandschaft da, deren Menschentum sie von seinen Wurzeln löst, an sich zieht und verbraucht<sup>2)</sup>.“

Ähnlich zieht Klages für den Aberglauben gegen die Wissenschaft und die von ihr geleitete Praxis zu Felde:

„Der Verstand... verdrängt mit der Ordnung die Fülle, entschöpft dem Meere der Bilder die unentmischbare Starrheit der Gegenstände, gibt uns für das Geborene leblose Dinge, an denen die Zeit zum zernagenden Zahne und das Geschehen zum Maelstrom der Zerstörung wird, kurz, er entwickelt die Welt und lässt einen Mechanismus zurück. ...Die Wolken hören auf, stürmende Dämonenscharen zu sein, wenn ich bekannt geworden mit dem Gesetz der Ausscheidung des Wasserdampfes, der, tot wie er ist, dem wiederum regelhaft schwankenden Luftdruck folgt...<sup>3)</sup>.“

Das Experiment, jeder praktische Beweis der Theorie, wird nicht anerkannt. Die Bestätigung der Wissenschaft durch die Technik, des Denkens durch das Handeln gilt als unmöglich.

„Der Tatbeweis aus Vorausberechnung und Machinalismus aber ist gröblicher Selbstbetrug! Die Maschine — Natur auch sie, jedoch überlistete und gezwungen sich selber knechtende Natur — kann nämlich wohl zwar Leben zerstören, niemals jedoch es erzeugen!... Die Unwirklichkeit der physikalischen Welt verhindert es nicht, dass der Geist sich mit den Begriffen von ihr das Werkzeug schuf zur Tötung der Wirklichkeit<sup>4)</sup>.“

<sup>1)</sup> O. Spengler, Der Untergang des Abendlandes, Bd. 1, München 1920, S. 489.

<sup>2)</sup> a. a. O.

<sup>3)</sup> L. Klages, Der Geist als Widersacher der Seele, Leipzig 1929-32, Bd. 3, S. 451-52.

<sup>4)</sup> a. a. O., S. 766-77.

Der Umstand, der in der gegenwärtigen Lage der Gesellschaft freilich zutrifft, dass nämlich die Menschen sich der von ihnen selbst erzeugten Produktionsmittel und Produktionsmethoden mehr zum Kampf gegeneinander und zu ihrem eigenen Untergang bedienen, wird ganz naiv als ewiges Gesetz verkündet. Die Maschine kann „Leben zerstören“; dass sie beitragen kann, es zu erhalten, zu erleichtern, zu fördern, kommt Klages nicht in den Sinn. Auf diesen Unterschied zwischen Phantasie und richtiger Theorie scheint es nicht anzukommen. Je zurückgebliebener, je primitiver das Bewusstsein, umso besser.

„Was... den ‚Aberglauben‘ und die ‚Phantastik‘ betrifft, so möge man nicht vergessen, dass davon frei zu sein, nur den fragwürdigen Vorzug der ‚Gebildeten‘ ausmacht, wohingegen wir tiefer und tiefer in beide hineingegeraten, je weiter wir hinuntersteigen auf die Stufe des Volksbewusstseins, wo allein sich die Fäden knüpfen zur menschlichen Vorgeschichte<sup>1)</sup>.“

Heute scheinen die Bestrebungen der fortschrittlichen gesellschaftlichen Gruppen zur Verwirklichung einer vernünftigeren Gesellschaft auf lange Zeit zum Stillstand gebracht zu sein. Die Formen des gesellschaftlichen Lebens sind schon weitgehend den Bedürfnissen der monopolistischen Wirtschaft angepasst. Daher ist auch diese schlechthin verbitterte Nachfolge der Lebensphilosophie für die gegenwärtig sich ausbreitende Geistigkeit nicht mehr kennzeichnend. Sie wird gerade in den Ländern, die in dieser Anpassung schon am weitesten fortgeschritten sind, in steigendem Masse bekämpft. Die Herrschaftsform, unter der sich die Rückkehr zur gesellschaftlichen Stabilität im Inneren der Staaten vollzieht, ist dieser defaitistischen Haltung entgegengesetzt. Die ideologische Einbeziehung grosser Arbeitermassen in die Volksgemeinschaft und der im Zusammenhang mit den äusseren Gegensätzen steigende Zwang zu dauernder Hebung der Tüchtigkeit des gesamten Volkes und zu seiner möglichst intensiven Beteiligung an der nationalen Politik erzeugen einen neuen gesellschaftlichen Gesamtzustand, der seine eigene Dialektik in sich trägt. Kräfte, die zur Niederhaltung, ja zur Ausrottung der vorwärtstreibenden Tendenzen und zur gewaltsamen Aufrechterhaltung veralteter Lebensformen entfesselt wurden, müssen aufgrund der gesellschaftlichen Widersprüche heute selbst Elemente fördern, die zur Aufhebung der durch sie geschützten Ordnung treiben. Dazu gehört neben der Erziehung grosser Massen des städtischen und ländlichen Mittelstands zu einer zeitgemässeren Existenz auch die Entwicklung

<sup>1)</sup> a. a. O., S. 452.

ihres rationalen Denkens und damit die Erweckung aus beruflicher und politischer Lethargie. Trotz der künstlichen Wiederbelebung einer sterbenden Form der Familie, die um der stetigen Wiederverzeugung der unentbehrlichen seelischen Verfassung der Massen willen betrieben werden muss, werden eine ganze Anzahl alter Gewohnheiten und Vorurteile, darunter auch die Reste feudalen Kastengeistes, abgeschafft. Der Irrationalismus wird nun eingeschränkt, wie er selbst zuvor die Wissenschaft beschränkte. Vernunft und Technik fallen nicht mehr schlechthin der Verlesterung anheim, sondern nur bestimmte Inhalte werden vor dem begreifenden Denken geschützt, indem man sie „in das Refugium des Irrationalen abschiebt<sup>1)</sup>“. Sie gruppieren sich vor allem um den Begriff des Opfers. Auf weiten Gebieten aber gewöhnt die neue Gesinnung die Menschen an rationale Lebensführung. Das konkrete Denken wird in bestimmtem Umfang mehr als bisher gefördert und die Technik bejaht. Das Arbeitsethos, welches dieses positive Verhältnis zu rationalen Mächten einschliesst, ist freilich selbst irrational. Die Technik wird nicht als Hilfsmittel der Menschen verstanden und klar in Beziehung zu ihrem Glück gebracht — dies widerspräche in der Tat ihrer Rolle in der gegenwärtigen Gesellschaft —, sondern sie erfährt eine ethische und ästhetische Verklärung. Spengler feiert sie als Ausdruck faustischen Strebens, für Dacqué bedeutet der Bau einer Maschine „ein Erblicken und eine Verwirklichung eines Ewigkeitsgedankens, wenn wir dieses Tun ansehen als physische Verwirklichung eines Urbildes durch unseren Geist“; eine Maschine — „was ist sie anders als eine wahrhafte Huldigung für den ideenhaften Sinn etwa des Eisens, das sozusagen durch unseren Geist hier Leben empfangt und sein inneres Angesicht symbolhaft uns zeigt<sup>2)</sup>“. Ernst Jünger erklärt, „dass die Technik selbst kultischen Ursprungs ist, dass sie über eigentümliche Symbole verfügt und dass hinter ihren Prozessen ein Kampf zwischen Gestalten sich verbirgt<sup>3)</sup>“. Soweit die Rationalität zur Konkurrenzfähigkeit der herrschenden Mächte in Krieg und Frieden gehört, wird sie, freilich in irrationaler, verzerrter Form bejaht. Der Vorwurf der Zerstörung erhebt sich gegen das Denken jedoch überall, wo es der Verhimmelung der Macht und ihrer jeweiligen Zwecke zuwiderläuft.

In Wirklichkeit vermag die Vernunft nur Unwahrheit zu zerstören. Der Satz, dass richtiges Denken den Gegenstand vernichte, widerspricht sich selbst. Die Wahrheit oder Unwahrheit vieler all-

<sup>1)</sup> M. Heidegger, *Sein und Zeit*, Halle a. d. S., 1927, S. 136.

<sup>2)</sup> E. Dacqué, *Natur und Erlösung*, München, Berlin 1933, S. 53.

<sup>3)</sup> E. Jünger, a. a. O., Hamburg 1932, S. 161.

gemeiner Glaubenssätze entzieht sich prinzipiell der Nachprüfung : insoweit entbehren sie aber auch des Sinnes, denn jeder Satz macht Anspruch auf Wahrheit, und jede Wahrheit hat einen Erkenntnisgrund. Die grundlosen Überzeugungen einer Epoche pflegen nicht durch das Denken allein zerstört zu werden ; solange sie von starken sozialen Kräften aufrecht erhalten sind, mag die Einsicht gegen sie Sturm laufen, soviel sie will : es wird nicht der Fetisch vernichtet, sondern der Zeuge, der gegen ihn auftritt. „La révélation de la vérité n'est funeste qu'à celui qui la dit<sup>1)</sup>“. Das Denken, welches die Grundlosigkeit aufdeckt, bleibt nur siegreich, wenn die tragenden Kräfte einer Ideologie auch aus anderen Gründen an Wirksamkeit verlieren. Die Theorie ist nur ein Element im geschichtlichen Prozess, ihre Bedeutung lässt sich jeweils nur im Zusammenhang mit einer umschriebenen geschichtlichen Situation bestimmen. Der liberalistische Idealismus, welcher von der blossen Entfesselung des Denkens bei jedem Menschen das Heil erwartet, ähnlich wie nach ihm aus der Entfesselung des privaten Gewinnstrebens die Prosperität hervorgehen soll, übersieht die geschichtlichen Unterschiede. Im 18. Jahrhundert hat die Förderung der privaten Denkfreiheit und der Unternehmerinitiative eine andere Bedeutung gehabt als unter den gegenwärtigen Verhältnissen, da die Freiheit der Äusserung wesentlich dazu dient, ihre eigene Aufhebung dort zu beschleunigen, wo sie noch besteht. Die Macht des Denkens in der Geschichte lässt sich nicht ein für allemal festlegen, ebenso wenig wie seine massgebenden Kategorien und seine Struktur.

In der Lebensphilosophie wird das Denken, dem sie den Vorwurf der Zerstörung macht, in einer besonderen Form verstanden, nämlich als das begrifflich zerlegende, vergleichende, erklärende, verallgemeinernde Denken, kurz als Analyse. Insofern enthält die Kritik auch ein berechtigtes Moment, denn eine Reihe von rationalistischen Systemen haben dieses Denken wirklich mit der geistigen Leistung überhaupt verwechselt. Durch die Begriffe werden, wie die Lebensphilosophie mit vollem Recht betont, am Gegenstand abstrakte Momente bezeichnet. Gleichgültig ob sich die Begriffsbildung nach der alten empiristischen Theorie durch Abstraktion oder, wie die Phänomenologie es lehrt, durch Wesensschau vollzieht, treffen die Begriffe, insofern sie keine Eigennamen sind, nicht das Objekt in seiner vollen Konkrektion, sondern einzelne Züge an ihm, die es mit anderen Objekten gemeinsam hat. In der Wissenschaft kommt es weitgehend darauf an, solche Züge zu unterscheiden und festzuhalten, um dann Zusam-

---

<sup>1)</sup> Helvétius, *De l'Homme, Œuvres complètes*, t. V, Londres, 1780, S. 29.

menhänge zwischen ihnen zu entdecken. Insofern jeder dieser Züge sich nicht bloss an einem, sondern grundsätzlich an unbegrenzt vielen Gegenständen finden kann, sind diese Zusammenhänge allgemein und haben die Bedeutung von Gesetzen. Ihre Kategorie ist die Kausalität. Bestimmten Wissenschaftlern liegen einzelne abstrakte Momente der Wirklichkeit als Untersuchungsgegenstände vor. Der Physiker hat es mit Masse und Bewegung der Körper zu tun; nur insofern über diese allgemeinen Gegenstände etwas zu lernen ist, geht ihn ein konkreter, an bestimmtem Ort und zu bestimmter Zeit sich abspielender Vorgang etwas an. Der Chemiker beschäftigt sich mit stofflichen Veränderungen überhaupt, der Physiologe mit den Vorgängen im Körper der Lebewesen. Die Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft haben Entwicklung und Einteilung der Wissenschaften entsprechend der jeweils notwendigen Untersuchung solcher abstrakter Qualitäten bestimmt. Descartes hatte sogar geglaubt, mit der Durchforschung einer einzigen Eigenschaft, nämlich der Raumverhältnisse der Körper auszukommen; alle übrigen Eigenschaften, mithin die ganze Sinnenwelt wurden für belanglos, für blossen Schein erklärt. Es war jedoch zu seiner Zeit weniger die rationalistische Verwechslung einer abstrakten Qualität mit der gesamten Wirklichkeit als das Vertrauen in den seiner selbst bewussten Menschen und seine von der Vernunft geleiteten Kräfte, was dieser die Welt auf messbare Verhältnisse reduzierenden Theorie zu ihrer Anerkennung verhalf. Später trat zu der Mathematik als einziger Wissenschaft noch eine eigene von ihr unterschiedene Physik, dann die von den Engländern entwickelte Chemie; schliesslich wurde das System oder die Summe einer ganzen Reihe wissenschaftlicher Disziplinen als Abbild der Wirklichkeit betrachtet. Diese Auffassung der Wissenschaft als eines Inbegriffs fester Beziehungen abstrakter Elemente genügte den Bedürfnissen der sich entwickelnden bürgerlichen Welt. Erst in dem Masse, wie die von der Gesellschaft zu bewältigenden intellektuellen Aufgaben nicht mehr vorwiegend im Fortschritt der Regierungskunst, im Wachstum der Technik und in der Ausbreitung eines Minimums von industriell unerlässlichen Kenntnissen bei den Massen bestanden, sondern die Entwicklungstendenz der Gesamtgesellschaft das entscheidende praktische und damit auch theoretische Thema wurde, ist die Gleichsetzung von Erkenntnis mit einem festen System allgemeiner Sätze oder auch mit einer Unsumme von Einzeluntersuchungen unangemessen und rückschrittlich geworden.

Die Lebensphilosophie betont, dass die abstrakten Elemente, die durch begriffliche Analyse gewonnen sind, auch in ihrer Addition nicht mit dem lebendigen Gegenstand zusammenstimmen.

Die Summe der Striche einer Zeichnung gibt noch nicht das Bild. Die Aufzählung der Triebregungen eines Menschen stellt keinen Abschnitt seines inneren Lebens dar.

„Die Psychologie“, schreibt Bergson, „geht in der Tat mittelst Analyse vor wie die anderen Wissenschaften. Sie löst das Ich, das ihr zuerst durch eine einfache Intuition gegeben ist, in Wahrnehmungen, Gefühle, Vorstellungen auf, die sie getrennt untersucht. Sie substituiert also dem Ich eine Reihe von Elementen, die die psychologischen Tatsachen bilden. Aber sind diese Elemente gleich Teilen? ...Schon der Gedanke, das Objekt durch einzig mit symbolischen Elementen ausgeführte Operationen wieder zusammzusetzen, führt eine solche Absurdität mit sich, dass er niemandem in den Sinn käme, wenn man sich Rechenschaft darüber gäbe, dass man es nicht mit Fragmenten des Gegenstandes, sondern sozusagen mit Symbolfragmenten zu tun hat<sup>1)</sup>.“

Was hier für die Psychologie des einzelnen Menschen behauptet wird, gilt auch für die Geschichte überhaupt. Der Glaube, dass aus den zahllosen Einzelstudien, die von den verschiedensten nationalen und persönlichen Gesichtspunkten her in den Bibliotheken aufgehäuft wurden, sich das Bild des wirklichen Geschehens zusammensetze, ist in der Tat ein Wahn des liberalistischen Zeitalters gewesen. Er bildet einen Teil der allgemeinen Überzeugung, dass die emsige Tätigkeit der einzelnen auf allen Gebieten des Lebens zu einem harmonischen Ganzen zusammenstimmen müsse. Die Lebensphilosophie verneint den Wert der langsam fortschreitenden Arbeit der Analyse für die wirkliche Einsicht ganz und gar; der Akt der Intuition, der nur in bestimmten Augenblicken möglich sei, gilt ihr als einziges Erkenntnismittel der Philosophie. Ihre Methodologie ist radikal.

Dass die abstrakten Elemente, die durch begriffliche Unterscheidung gewonnen sind, auch in ihrer Summe nicht mit dem ursprünglichen Phänomen zusammenfallen, ist dem an Hegels Logik geschulten Materialismus seit je vertraut gewesen. Abstraktion und Analyse sind eine verändernde Tätigkeit. Ihre Wirkung muss im Erkennen wieder aufgehoben werden, indem die jeweiligen Eigentümlichkeiten der Analyse bei der Rekonstruktion so gut wie möglich in Betracht gezogen werden. Wenn auch diese Vorschrift niemals restlos zu erfüllen ist, so beruht doch jede dialektische Darstellung auf dem Versuch, ihr Rechnung zu tragen.

„Viele sagen, weiter könne das Erkennen überhaupt nichts tun, als die gegebenen konkreten Gegenstände in ihre abstrakten Elemente zu zerlegen

<sup>1)</sup> H. Bergson, Einführung in die Metaphysik, Jena 1920, S. 15 ff.

und diese dann in ihrer Isolierung betrachten. Es erhellt indes sogleich, dass dies ein Verkehren der Dinge ist und dass das Erkennen, welches die Dinge nehmen will, wie sie sind, hierbei mit sich selbst in Widerspruch gerät. So z.B. bringt der Chemiker ein Stück Fleisch auf seine Retorte, martert dasselbe auf vielfache Weise und sagt dann, er habe gefunden, dass dasselbe aus Stickstoff, Kohlenstoff, Wasserstoff usw. bestehe. Diese abstrakten Stoffe sind dann aber kein Fleisch mehr. Eben so verhält es sich, wenn der empirische Psycholog eine Handlung in die verschiedenen Seiten, die dieselbe der Betrachtung darbietet, zerlegt und diese dann in ihrer Trennung festhält. Der analytisch behandelte Gegenstand wird hierbei gleichsam als eine Zwiebel betrachtet, der man eine Haut nach der anderen abzieht<sup>1)</sup>.“

Wenn aber die Lebensphilosophie aus dem Umstand, dass die Analyse das Denken vom ursprünglichen Gegenstand entfernt, den Schluss zieht, das durch Begriffe vermittelte Erkennen sei zur Auffindung der Wahrheit völlig unbrauchbar, und die Mühe des Begreifens bei der Wahrheitsfindung durch blossе Intuition, durch unmittelbare Anschauung oder gar durch zustimmende Begeisterung ersetzen möchte, so fällt sie hierdurch weit hinter die Hegelsche Logik zurück.

Die dialektische Methode ist der Inbegriff aller intellektuellen Mittel, um die vom trennenden Verstand gewonnenen abstrakten Momente für das Bild des lebendigen Gegenstands fruchtbar zu machen. Es gibt keine universale Regel zu diesem Zweck. Selbst innerhalb einer Einzelwissenschaft wie z.B. der individuellen Psychologie erfordert die Betrachtung nahezu jedes einzelnen Menschen eine andere Form der theoretischen Konstruktion. Aus den analytischen Grundbegriffen, die aus der Beobachtung zahlloser Fälle gewonnen wurden und die das allgemeine Wissen über die typische Entwicklung der Einzelseele bilden, zusammen mit den Daten, welche die spezielle Analyse eines bestimmten Schicksals liefert, muss der Psychologe die aktuelle seelische Situation mit ihrer eigentümlichen Dynamik zu verstehen versuchen. Nicht nur die Daten sind dabei verschieden, sondern auch die Weise der dialektischen Konstruktion; die Bedeutung der allgemeinen Begriffe, die in sie eingehen, bleibt in keinem Fall genau dieselbe. Werden etwa die Kategorien des Selbsterhaltungstriebes oder des Ressentiments in eine konkrete Schilderung aufgenommen, so erhalten sie in diesem Ganzen einen jeweils eigentümlichen Sinn. Von jedem Schritt der Darstellung eines lebendigen Prozesses wird die Funktion und damit auch der Inhalt der Begriffe, die dabei Verwendung finden, mitbetroffen. Der Begriffsrealismus, d. i. die Lehre,

---

<sup>1)</sup> Hegel, Enzykl. Logik, § 227 Zusatz.

dass die Bedeutung der allgemeinen Begriffe selbst existiert, ist ebenso unrichtig wie sein nominalistischer Gegensatz, nach welchem die allgemeinen Begriffe blosse Namen sind. Oder vielmehr: beide Lehren haben recht. Die Allgemeinbegriffe haben reale Bedeutung, aber diese wird jeweils nur in der Gesamtdarstellung eines konkreten Gegenstands, die ihre eigenen, dem Objekt angemessenen Prinzipien hat, bestimmt. Der Satz des Aristoteles, dass die Allgemeinbegriffe nur soweit existieren wie die Einzelgegenstände, die unter sie fallen, ist durch die Hegelsche Philosophie dahin verändert worden, dass auch die Bedeutung der Begriffe je nach dem konkreten Einzelgegenstand, in dem sie sich erfüllen, eine andere ist. Dies heisst keineswegs, dass nicht jedem begrifflichen Wort ein bestimmter Sinn fest zugeordnet wäre. Es ist im Denken nicht erlaubt, mit einem Zeichen willkürlich einmal dieses und dann ein anderes zu meinen. Sobald ein Begriff ganz isoliert gedacht wird, hat er seinen festen Sinn; geht er jedoch in ein kompliziertes Denkgebilde ein, so gewinnt er in diesem Ganzen eine besondere Funktion. So lässt sich etwa der Selbsterhaltungstrieb eindeutig definieren, sofern er isoliert für sich allein betrachtet wird; im Gesamtbild eines bestimmten Menschen, als Selbsterhaltungstrieb einer konkreten, lebendigen Person wird er von den anderen seelischen Zügen in seinem Inhalt betroffen. Ebenso wie aus dem Satz, dass eine chemische Verbindung sich aus bestimmten Elementen zusammensetzen lässt und wieder in sie zerfallen kann, nicht folgt, dass diese Elemente in der Verbindung die gleichen Eigenschaften behielten wie vor und nach ihrer Teilnahme an diesem Ganzen, so geht aus der strengen Definierbarkeit abstrakter Begriffe keineswegs hervor, dass sie bei ihrer Mitwirkung am gedanklichen Abbild eines konkreten Ganzen keine Änderung erlitten. Die Begriffe sind, wenn sie sich erfüllen, jeweils Momente an ganzen theoretischen Gedankenzügen und nicht mehr isolierte Symbole.

Hegels Lehre, dass das wahre Denken den Widerspruch enthalte, ist schon in dieser einfachen Erkenntnis begründet. Die vom Verstand durch Abstraktion gewonnenen Begriffe verändern ihren Sinn, sobald sie zur Darstellung eines konkreten Ganzen miteinander in Beziehung treten, und doch bleiben sie insofern mit sich selbst identisch, als sie ihre feste Definition behalten. Die Prinzipien der traditionellen Logik, der „Verstandeslogik“, vor allem der Grundsatz der Identität, aber auch die anderen Regeln des unterscheidenden Denkens werden in der dialektischen Logik nicht schlechthin ausgemerzt. Die abstrakten Begriffselemente und ihre festen Beziehungen, die in den einzelwissenschaftlichen Forschungen untersucht werden, bilden das Material, das der theoretischen Nachbildung lebendiger Prozesse jeweils zur

Verfügung steht. Deshalb ist es unwahr, wenn die Lebensphilosophie und mit ihr andere irrationalistische Richtungen meinen, der Einblick in das wirkliche Sein habe mit Analyse gar nichts zu tun, an ihre Stelle müsse gedankenloses Sichversenken treten. Das Produkt der Analyse, die abstrakten Begriffe und Regeln sind zwar keineswegs identisch mit der Erkenntnis des Geschehens in der Wirklichkeit. Die Einzelwissenschaften liefern nur die Elemente zur theoretischen Konstruktion des geschichtlichen Ablaufs, und diese bleiben in der Darstellung nicht, was sie in den Einzelwissenschaften waren, sondern erhalten neue Bedeutungsfunktionen, von welchen vorher noch keine Rede war. Jedes wirkliche Denken ist daher auch als fortlaufende Kritik an abstrakten Bestimmungen aufzufassen, es enthält ein kritisches, wie Hegel sagt, ein skeptisches Moment. Die dialektische Seite des Logischen ist zugleich die „negativ-vernünftige“<sup>1)</sup>. Wenn aber die Begriffsbildungen der Physik, die Definitionen von Lebensvorgängen in der Biologie, die allgemeine Beschreibung einer Triebregung, die Darstellung des typischen Inflationsmechanismus oder der Kapitalakkumulation und andere Ergebnisse der einzelnen Wissenschaften nicht schon die Darstellung wirklichen Geschehens in der toten und lebendigen Natur, sondern bloss ihre Voraussetzungen bilden, so hat doch die Forschung diese Begriffe und Urteile aus realen Vorkommnissen abstrahiert. Schon dadurch unterscheiden sie sich von Phantasiegebilden und willkürlichen Konstruktionen; durch ihre Herkunft und durch ihre Anwendbarkeit stehen sie in positiver Beziehung zur Realität. Von der Genauigkeit dieser Produkte der Analyse hängt die Treue des gedanklichen Spiegelbildes der Wirklichkeit mit ab.

Die Analyse geht vom Besonderen zum Allgemeinen. Sie reicht aus, soweit das Denken aus dem wirklichen Geschehen nur auszusondern hat, was sich wiederholt. Für diejenigen Tätigkeiten, die von der relativen Unveränderlichkeit natürlicher und gesellschaftlicher Verhältnisse abhängen, hat die Wissenschaft damit ihre eigentliche Aufgabe erfüllt. In der liberalistischen Periode erwartete man Wunder von der blossen Entwicklung der Einzelforschung, weil man die Grundlagen der gegenwärtigen Gesellschaftsform für statisch hielt. Vor der Erkenntnis der Geschichte versagt jedoch das mechanistische Verfahren. Hier gilt es, noch nicht abgeschlossene einmalige Prozesse in ihren beherrschenden Tendenzen zu erkennen. Dazu muss zwar analytisches Wissen herangezogen werden, doch die Leistung, bei der es eine

---

<sup>1)</sup> Hegel, a. a. O., § 79.

Rolle spielen soll, fällt keineswegs mit ihm zusammen. Forschungs- und Darstellungsweise sind hier grundsätzlich verschieden. Bei der Rekonstruktion von Tendenzen der Gesamtgesellschaft spielen noch ganz andere psychische Funktionen eine Rolle als bei der Ausbildung der Einzelwissenschaft; auch „Intuition“ gehört mit dazu.

Die Empirie, sagt Hegel, „präpariert den empirischen Stoff“ für den dialektischen Begriff, „damit dieser dann ihn so zurecht aufnehmen kann“. Der „Gang der Entstehung der Wissenschaft ist verschieden von ihrem Gang in sich, wenn sie fertig, wie der Gang der Geschichte der Philosophie und der Gang der Philosophie... die Ausbildung der empirischen Seite ist..wesentliche Bedingung der Idee gewesen, damit sie zu ihrer Entwicklung, Bestimmung kommen könne<sup>1)</sup>.“ „Die Forschung hat den Stoff sich im Detail anzueignen, seine verschiedenen Entwicklungsformen zu analysieren und deren inneres Band aufzuspüren. Erst nachdem diese Arbeit vollbracht, kann die wirkliche Bewegung entsprechend dargestellt werden<sup>2)</sup>.“

Der Irrationalismus sieht, dass die Analyse „in der Tat das Konkrete in ein Abstraktes verwandelt“<sup>3)</sup>. Er erkennt aber, dass „gleichwohl... jene Scheidung geschehen“ muss, wenn überhaupt begriffen werden soll. Dieses Versagen im Positiven kennzeichnet nicht bloss den Angriff auf die rationalistische Denkart, sondern den gegenwärtigen Kampf gegen die liberalistischen Lebensformen auf allen Gebieten. Die Vertreter der herrschenden Geistigkeit behalten zwar in der Kritik der veralteten Kultur weitgehend Recht, vermögen aber daraus keine fortschrittlichen Konsequenzen zu ziehen. Sie kehrten am liebsten zu einer vorkapitalistischen Form der Gesellschaft zurück. Gegen das überspezialisierte und schliesslich inhaltslos gewordene Leben der vergangenen Epoche setzen sie einfache Glaubenssätze, die Stelle des analytischen, aber nuanzenreichen Denkens soll blinder Gehorsam einnehmen. So wird aber der Geist nicht nach vorwärts, sondern nach rückwärts hin erneuert: die leerlaufende Gedankenarbeit in vielen Wissenschaften wird nicht zugunsten der Anwendung aller geistigen Produktivkräfte auf die wirklichen Interessen der Menschen abgeschafft, sondern das Denken bloss vereinfacht. Die Bedürfnisse der vorwärtstreibenden ökonomischen Entwicklung geben freilich den meisten politischen, sozialen und kulturellen Strömungen der

<sup>1)</sup> Hegel, Vorl. über d. Gesch. d. Philosophie, 3. Bd., WW. Jubiläums-Ausgabe, Bd. 19, S. 283-84.

<sup>2)</sup> K. Marx, Nachwort zur zweiten Auflage des „Kapitals“.

<sup>3)</sup> Hegel, Enzykl. Logik, § 38 Zus.

Gegenwart einen Doppelcharakter, von dem ihre Träger nicht notwendig Kenntnis haben müssen : auch die gewaltsame Vereinfachung des Denkens geht mit seiner Ausbreitung bei den Massen zusammen. Das Gleiche gilt für die übrigen Momente der irrationalistischen Weltansicht. Die Verneinung des Individuums zugunsten der bloss vorgestellten Gemeinschaft ersetzt bei weiten bürgerlichen Schichten das falsche Bewusstsein von ihrer angeblichen individuellen Selbständigkeit durch beginnende gesellschaftliche Überlegungen ; die Verherrlichung einer Gesellschaftsordnung, die trotz des Reichtums an Rohstoffen und Produktionsmitteln Not und dauernde Kriegsgefahr erzeugt, und der wilde Kampf gegen jede Bestrebung, sie zu verbessern, enthalten ungewollt das Eingeständnis, dass dieses Haus der Menschheit ein Zuchthaus ist. Der durch die allgemeine Anfeindung des Denkens bedingte Rückschritt enthält die Korrektur einer Fortschrittlichkeit, die schon in ihr Gegenteil umgeschlagen war.

Wenn der Materialismus das analytische Denken, das unter den gegenwärtigen Verhältnissen wie andere Hilfsmittel der Gesellschaft aus einer Produktivkraft zu einer Hemmung geworden war, nicht verneint, sondern dazu übergeht, es richtig anzuwenden, so spielt es bei ihm doch eine andere Rolle als sonst in der Philosophie. Die materialistische Dialektik ist auch von der Hegelschen grundsätzlich geschieden. Hegel hat durch die Entwicklung der dialektischen Grundsätze und mehr noch durch Ausführung dialektischer Darstellungen im einzelnen gezeigt, wie analytisch gewonnene Begriffe für die gedankliche Rekonstruktion lebendiger Prozesse fruchtbar zu machen sind. Aber bei ihm gibt es in Wahrheit nur einen einzigen grossen Prozess, der alle Begriffe als seine Momente in sich enthält, und dieser Prozess, dieses „Konkrete, Eine“ kann der Philosoph ein für allemal erfassen und darstellen. Deshalb gelten bei Hegel die einzelnen Stufen dieser Darstellung nicht bloss in der Logik, sondern auch in der Philosophie der Natur und des Geistes als ewige Verhältnisse. Alle Beziehungen im fertigen System werden als unveränderlich gedacht. So erscheint die Moralität, die durch das Gute und das Gewissen bei Hegel in einem besonderen Sinn bestimmt wird, zusammen mit dem abstrakten bürgerlichen Recht als ein ewiges Moment der Sittlichkeit ; in dieser hat ebenso der Staat eine feste, Familie und Gesellschaft in besonderer Weise umgreifende und überhöhende Bedeutung. Die abstrakten Kategorien aller Systemteile, sowohl die der reinen Logik (z.B. Quantität und Qualität) als auch einzelner Kulturgebiete (z.B. Kunst und Religion) sollen sich zum dauernden Bild des konkreten Seins zusammenfügen lassen. Wer auch immer zu beliebiger Zeit die reale Bedeutung irgendeiner

Kategorie erfassen will : er wird, getrieben durch die innere Logik der Sache, dasselbe Gemälde des Seins zustande bringen müssen. Bis zu seiner Vollendung ist im Geiste dessen, der es jeweils nachvollzieht, das ganze begriffliche Material noch in Bewegung, weil die Bedeutung der einzelnen Kategorien sich erst im Ganzen erfüllt. Aber als Momente der gedanklichen Einheit, die für Hegel nicht bloss ein reiner Spiegel, sondern selbst das Absolute ist, sollen sie unveränderliche Geltung haben.

„Die Logik ist sonach als das System der reinen Vernunft, als das Reich des reinen Gedankens zu fassen. Dieses Reich ist die Wahrheit, wie sie ohne Hülle an und für sich selbst ist. Man kann sich deswegen ausdrücken, dass dieser Inhalt die Darstellung Gottes ist, wie er in seinem ewigen Wesen vor der Erschaffung der Natur und eines endlichen Geistes ist<sup>1)</sup>.“

Die Logik enthält aber in nuce das ganze System. Die fertige Theorie selbst ist bei Hegel nicht mehr in die Geschichte einbezogen, es gibt ein umgreifendes Denken, dessen Produkt nicht mehr abstrakt und veränderlich ist : die Dialektik ist abgeschlossen.

Der Materialist vermag an solche Eindeutigkeit keineswegs zu glauben. Es gibt kein abschliessendes Bild der Realität, weder dem Wesen noch der Erscheinung nach. Schon der Ansatz eines überzeitlichen Subjekts, welches allein es fassen könnte, ist ein Irrwahn. Ferner führt auch die Überwindung der Einseitigkeit von abstrakten Begriffen durch die Kunst der dialektischen Konstruktion nicht, wie Hegel meint, zur absoluten Wahrheit. Sie geschieht stets im Denken bestimmter geschichtlicher Menschen. „Der Mensch denkt, nicht das Ich, nicht die Vernunft“<sup>2)</sup>. Die materialistische Philosophie „hat daher zu ihrem Erkenntnisprinzip, zu ihrem Subjekt nicht das Ich, nicht den absoluten, das ist abstrakten Geist, kurz, nicht die Vernunft für sich allein, sondern das wirkliche und ganze Wesen des Menschen“<sup>3)</sup>. Wäre dieses Wesen, wie es die früheren Materialisten, Feuerbach mit eingeschlossen, noch glaubten, unwandelbar dasselbe, so hätten seine gedanklichen Konstruktionen wenigstens einen und denselben subjektiven Grund. Es wären theoretische Entwürfe des einen Wesens im Hinblick auf die ganze Welt, die ihm gegenüberstände. So hat auch Dilthey noch die intellektuelle Kultur der Menschheit verstanden. Der dialektische Materialismus aber begreift als Subjekt des Denkens nicht selbst wieder ein Abstraktum wie das Wesen

<sup>1)</sup> Hegel, Wissenschaft der Logik, Einleitung.

<sup>2)</sup> L. Feuerbach, Grundsätze der Philosophie der Zukunft, Nr. 50. Sämtl. Werke, 3. Bd., S. 313, Stuttgart 1904.

<sup>3)</sup> L. Feuerbach, a. a. O.

Mensch, sondern jeweils Menschen einer bestimmten geschichtlichen Epoche. Auch diese werden nicht als isolierte, von einander und von der Welt abgeschlossene Einheiten, als Monaden hypostasiert; ihr ganzes Sein und damit auch ihr Bewusstsein hängt vielmehr ebensosehr von ihrer natürlichen Mitgift wie von den gesamten Verhältnissen ab, die sich in der Gesellschaft zu ihrer Zeit herausgebildet haben. Daher ist nach dem Materialismus die Theorie des gesellschaftlichen Lebensprozesses einerseits die umfassendste gedankliche Konstruktion, der die analytische Forschung auf allen Gebieten als Hilfe dient, andererseits richtet sich diese Theorie notwendig nach der geistigen und materiellen Lage und den sich daraus ergebenden Impulsen, die für eine der gesellschaftlichen Klassen jeweils kennzeichnend sind. Manche Ansichten werden freilich weniger durch die psychische Struktur einer bestimmten Gruppe im Produktionsprozess als durch private Eigentümlichkeiten ihrer Urheber bestimmt; solche Meinungen pflegen entweder keine gesellschaftliche Bedeutung zu gewinnen, oder sie erhalten durch die Art, wie sie wirken und verstanden werden, eine mehr oder minder eindeutige Umprägung im Sinn einer bestimmten Klasse.

Da besonders im gegenwärtigen geschichtlichen Augenblick die Lösung der entscheidenden realen Probleme, an denen die Menschheit leidet, von dem Ausgang der Kämpfe zwischen den gesellschaftlichen Gruppen abhängt, so entscheidet über das Gewicht einer Theorie vor allem der Umstand, wie weit ihr Konstruktionsprinzip durch die Aufgaben einer solchen Gruppe und nicht durch die private Lage ihres Autors mitbestimmt ist. Nach Hegel wird der Gang der universalen Dialektik durch die immanente Dynamik der Begriffe eindeutig festgelegt; dagegen gilt dem Materialismus jede dialektische Konstruktion als ein Produkt, das Menschen in der Auseinandersetzung mit ihrer gesellschaftlichen und natürlichen Umwelt entwerfen. Sie ist daher in ihrem ganzen Verlauf nicht bloss vom Objekt, sondern auch von dem geistigen Entwicklungsgrad und den bewussten und unbewussten Strebungen der Subjekte geleitet. Über den Wert einer Theorie entscheidet nicht das formale Kriterium der Wahrheit allein — wieviel Untersuchungen sind gerade in der jüngsten Vergangenheit geführt worden, welche die Erkenntnis um kein Haar weiterbringen, aber für sich in Anspruch nehmen dürfen, wahr zu sein; wieviel Schriften haben ihren Daseinsgrund bloss in der Funktion, von den entscheidenden Problemen abzulenken, ohne dass ihnen logische Verstöße nachzuweisen wären! —, über den Wert einer Theorie entscheidet ihr Zusammenhang mit den Aufgaben, die im bestimmten historischen Moment von den fortschrittlichsten sozialen

Kräften in Angriff genommen sind, und auch dieser Wert gilt nicht unmittelbar für die gesamte Menschheit, sondern zunächst bloss für die an der Aufgabe interessierte Gruppe. Dass in vielen Fällen das Denken sich von den Fragen der kämpfenden Menschenwelt völlig entfernt hat, begründet unter anderem das Misstrauen gegen die Intellektuellen. Wenn auch das Kriterium für diese Entfernung keineswegs das ungeschulte Bewusstsein bilden kann, sondern einzig der wirkliche Nachweis, dass der Zusammenhang mit den jeweils entscheidenden Fragen verloren gegangen ist, so ist dieser Vorwurf gegen die scheinbar unbedingte Intelligenz, der sich mit dem des Rationalismus verbindet, insofern richtig, als diese Beziehungslosigkeit des Denkens nicht etwa die Freiheit des Urteils, sondern mangelnde Kontrolle des Denkens auf seine eigenen Motive hin bedeutet. Die Preisgabe einer historisch bestimmten Terminologie, das dauernde Neuprägen von Begriffen und das Vonvorneanfangen bei den Philosophen, die Sorge um neutrale Ausdrücke und die Sucht nach Originalität sind verräterisch. Aber nicht die Intelligenz, sondern ihr mangelnder Zusammenhang mit den geschichtlich gestellten Problemen ist anzuklagen. Die abstraktesten Gedankengänge können realere Bedeutung haben als ein scheinbar konkreter Problemansatz, der sich in seiner Ausdrucksweise möglichst alltäglicher und volkstümlicher Worte bedient. Besonders die handwerkliche und bäuerliche Sphäre werden hierbei bevorzugt. Je mehr der bewusste Zusammenhang mit den geschichtlichen Kämpfen verloren geht, desto kräftiger beteuern die Philosophen, dass ihr Denken Boden unter den Füßen und Wurzeln in ihm habe — eine Hilfsvorstellung, die in ihrer Unhaltbarkeit jenen Mangel vollends deutlich macht.

Begriffe, Urteile und Theorien sind Phänomene, die sich in der Auseinandersetzung der Menschen untereinander und mit der Natur entwickeln. Keineswegs ist zwar, wie der Pragmatismus meint, der Nutzen das Kriterium der Erkenntnis; diese weist sich vielmehr in den verschiedenen Wissenschafts- und Lebensgebieten auf Grund sehr mannigfaltiger Zeichen aus. Die Lehre, dass jede Erkenntnis nützlich sei, d. h. unmittelbar zur Befriedigung eines praktischen Bedürfnisses führen müsse, ist falsch, aber das theoretische Bedürfnis selbst, das Interesse an der Wahrheit, wird entsprechend der Lage des Erkennenden gelenkt. Wenn sein Schicksal, in dem materielle und psychische Faktoren sich durchdringen, dazu führt, dass in seiner geistigen Arbeit nicht bloss private Schrullen, sondern die Bedürfnisse der Menschheit sich durchsetzen, kann sie geschichtliche Bedeutung gewinnen. Ein Gott vermöchte gar nichts zu erkennen, weil er keine Bedürfnisse hat. Keineswegs bloss durch die Anforderung, welche unmittelbar

die materielle Lage stellt, werden die Denkvorgänge im einzelnen geleitet, sondern ebenso sehr durch unbewusste Triebregungen, die freilich selbst wieder in letzter Linie Reaktionen der Individuen auf ihre Lage in der Gesellschaft darstellen. In einer Theorie kann z.B. ganz abgesehen von ihrer Richtigkeit oder Falschheit das Bedürfnis nach Selbstbestätigung, das im wirklichen Leben nicht befriedigt wird, zum Ausdruck kommen. Solche irrationalen Faktoren spielen zwar im geistigen Leben einer Gruppe eine umso geringere Rolle, je weniger ihre Lage zu Verdrängungen zwingt, doch entspringen die Denkaufgabe selbst und die Mittel zu ihrer Bewältigung jedenfalls den Anforderungen, die eine bestimmte Situation an bestimmte Menschen stellt.

Selbst die Feststellung der Wahrheit nach den jeweils angemessenen Kriterien, geschehe sie bloss durch psychische Prozesse (z.B. durch Erinnerung), durch Experimente oder durch Ereignisse, die vom Subjekt unabhängig sind, hat als Vorgang in der wirklichen Welt geschichtliche Bedingungen. Die Übereinstimmung von Urteil und wirklichem Sachverhalt ist nie unmittelbar gegeben, es besteht zwischen ihnen keine Identität. Sowohl die Aufgabe, die das Denken jeweils zu lösen hat, als die Art und Weise dieses Denkens als auch das Verhältnis von Urteil und Gegenstand sind vergänglich. Trotzdem gibt es in jedem bestimmten Fall den Unterschied von wahr und falsch. Die relativistische Leugnung dieses Unterschiedes widerspricht sich selbst. Es lässt sich z.B. heute sehr wohl entscheiden, welche von den vielen Theorien über die Wirtschaftskrise richtig ist. Wahr und falsch sind unterscheidbare Eigenschaften theoretischer Gebilde, sie betreffen ihre Beziehung zum Gegenstand. Diese Beziehung ist durch die unterscheidenden Menschen zwar keineswegs willkürlich gestiftet, aber doch vermittelt: ohne diese Vermittlung gibt es keine Wahrheit. Daher ist die Theorie kein von den Menschen ablösbarer Tatbestand. Niemand kann so über sich selbst oder gar über die Menschheit reflektieren, wie wenn er ein von bestimmten historischen Bedingungen freies Subjekt wäre. Ein Individuum mag freilich von gewissen persönlichen Interessen absehen, es mag tunlichst alle durch sein eigenes Schicksal bedingten Eigentümlichkeiten ausschalten, stets werden doch alle Schritte seines Denkens Reaktionen eines bestimmten Menschen einer bestimmten gesellschaftlichen Klasse in einem bestimmten Zeitpunkt sein. Dies versteht sich gewiss von selbst, aber der Charakter der gesamten idealistischen Philosophie läuft dieser Selbstverständlichkeit zuwider. Das philosophische Denken wird darin — entweder ausgesprochen (wie z.B. im klassischen deutschen Idealismus) oder unausgesprochen (wie z.B. bei Berkeley) — als etwas verstanden,

was sich zwar im empirischen Menschen zu vollziehen scheint, in Wirklichkeit aber die zeitlose Voraussetzung dieses empirischen Menschen oder wenigstens ein vom ihm selbst unabhängiger Vorgang ist. Die idealistische Philosophie ist eben im bürgerlichen Zeitalter, wenigstens beim aufgeklärten Bürgertum selbst, weitgehend an die Stelle der Offenbarung getreten. Der umfassende Sinn, der Einblick in die Grundfesten der Welt wird nicht mehr von oben her verkündigt, sondern durch eine in jedem einzelnen wohnende spirituelle Kraft entdeckt oder sogar hervorgebracht. Das Weltbild des Idealismus soll ebenso wie der affirmative Inhalt der Religion nicht die Züge der vergesellschafteten Menschen, die es hervorgebracht, an sich tragen, sondern als reiner Spiegel ewiger Ordnungen gelten. Die irrationalistischen Strömungen des Idealismus haben hier vor den rationalistischen nichts voraus. Zwar setzen sie an Stelle des analytischen Denkens die Intuition oder andere Regungen des Gemüts, z.B. die Stimmung, die Freude, die Langeweile, die Angst, die Gläubigkeit, die Zucht<sup>1)</sup>, als Bedingungen der Einsicht, aber die Wesenheit, deren der Mensch in dieser Haltung inne wird, sei es Leben, Existenz oder Volkheit, gilt doch als Richtschnur, an die man sich unbedingt halten kann, mag diese auch nur in dem Gebot bestehen, die eigenen Prinzipien und Handlungen immer in Frage zu ziehen oder etwa den Platz, an den der jeweilige Mensch kraft seines Schicksals nun einmal gestellt ist, frei zu bejahen. Die Weihe, welche durch die idealistische Philosophie bestimmten Haltungen und Zielsetzungen verliehen wird, hängt notwendig mit dem unvollziehbaren Gedanken eines zeitlosen Subjekts zusammen. Indem der Materialismus diese Verbindung aufdeckt, entthront er den vergöttlichten Geist in gründlicherer Weise als der Irrationalismus, der die Analyse negiert, um sich dem blinden Glauben zu verschreiben.

Der dialektische Materialismus erkennt die Berechtigung im Vorwurf gegen das bloss analytische Denken an. Alte und neue philosophische Lehren, welche die Ergebnisse der Analyse hypostasieren und Produkte der Abstraktion als den Grund oder die Elemente des Seins hinstellen, sind einseitig und beschränkt. Die verdinglichten Kategorien der irrationalistischen Philosophie wie

---

<sup>1)</sup> Vgl. zu einigen dieser Bedingungen M. Heidegger, Was ist Metaphysik ? Bonn 1929, S. 15-19 : „Die tiefe Langeweile, in den Abgründen des Daseins wie ein schweigender Nebel hin und her ziehend, rückt alle Dinge, Menschen und einen selbst mit ihnen in eine merkwürdige Gleichgültigkeit zusammen. Diese Langeweile offenbart das Seiende im Ganzen... Eine andere Möglichkeit solcher Offenbarung birgt die Freude aus der Gegenwart des Daseins... eines geliebten Menschen... Die Befindlichkeit der Stimmung enthüllt... je nach ihrer Weise das Seiende im Ganzen. ...In der hellen Nacht des Nichts der Angst entsteht erst die ursprüngliche Offenbarkeit des Seienden als eines solchen : dass es Seiendes ist — und nicht Nichts.“

z.B. Leben und Existenz — mögen sie auch als innerlich bewegt, geschichtlich und konkret behauptet werden — sind jedoch nicht weniger abstrakt als die ontologischen Prinzipien der als rationalistisch bekämpften Richtungen wie z.B. das Ich, die absolute Idee und die Summe der Empfindungen. Alle diese isolierten Einheiten, bei welchen der Prozess, durch den sie gewonnen worden sind, vergessen oder als unerheblich betrachtet wird, erfüllen heute die ideologischen Funktionen metaphysischer Grundbegriffe. Im Gegensatz zum Irrationalismus versucht der Materialismus die Einseitigkeit des analytischen Denkens aufzuheben, ohne es zu verwerfen. Auch die dialektische Theorie selbst behält freilich abstrakten Charakter, schon deshalb, weil sie trotz der Bemühungen, den Gegenstand möglichst in der Mannigfaltigkeit seiner Entwicklungsformen zu spiegeln, bereits bei seinem Gewahrwerden und bei jedem ihrer Schritte von bestimmten historischen Bedingungen abhängt. Erkenntnis der Totalität ist ein sich selbst widersprechender Begriff. Das Bewusstsein der eigenen Bedingtheit, die das materialistische Denken kennzeichnet, ist beim gegenwärtigen Stand der Theorie identisch mit der Erkenntnis der gesellschaftlichen Bedingtheit der Individuen. Wie die Lehre von der Unabhängigkeit und Selbstherrlichkeit des Denkens dem Begriff des in sich geschlossenen monadischen Individuums zugeordnet ist, so gehört zur materialistischen Ansicht von der Endlichkeit des Denkens die Lehre, dass jeder einzelne in den gesamtgesellschaftlichen Lebensprozess verflochten ist. Die Überwindung der Fehler des abstrakten Denkens geschieht im Materialismus ebenso wie bei Hegel dadurch, dass versucht wird, die einzelnen Kategorien als abhängig von einem sie erzeugenden Prozess zu begreifen. Aber dieser ist im Materialismus nicht selbst wieder geistiger Art, sein Resultat ist nicht die sich selbst begreifende und daher unendliche Idee. Vielmehr hängt nach dem Materialismus das Individuum mit allen seinen Kategorien von der gesellschaftlichen Entwicklung ab; diese wird in der ökonomischen Geschichtstheorie dargelegt. Subjekt und Objekt fallen hier niemals ganz zusammen, sie befinden sich vielmehr je nach der Rolle, welche die Theorie in der Gesellschaft spielt, je nach dem Grad der Herrschaft der Menschen über sich und die aussermenschliche Natur in einer variablen Spannung.

Wenn auch die Gesellschaft keineswegs die Totalität der Bedingungen für die individuellen Lebensschicksale enthält, wenn vor allem aus der Zugehörigkeit eines Individuums zu einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe durchaus nicht folgt, dass es auch die für diese Gruppe typischen Fähigkeiten und Anschauungen zeigen müsse, so geht doch die Abhängigkeit viel weiter, als in der vorwie-

gend individualistisch gerichteten Philosophie und Psychologie gemeinhin angenommen wird. Abgesehen davon, dass auch bei äusserst verschiedenem Gebaren der Angehörigen einer Klasse die für ihr Handeln bestimmenden Gesichtspunkte sehr viel einheitlicher zu sein pflegen, als der oberflächliche Betrachter wahrnimmt, sind auch die wirklichen Verschiedenheiten nicht als unmittelbar natürliche anzusehen. Die charakterlichen Differenzen gehen, wie wir heute wissen, nicht bloss auf die bewusste Erziehung, sondern mehr noch auf Erlebnisse in der Kindheit zurück. Sowohl das Inventar dieser Erlebnisse als auch ihre verschiedenen Ursachen sind durch die Eigentümlichkeiten der Familie, wie sie sich in den verschiedenen Gesellschaftsklassen im Lauf der Geschichte herausgebildet haben, ebenso wie durch das besondere Schicksal seiner Familie für den einzelnen mitbestimmt. Jede Persönlichkeit hat ihre Natur, aber diese Natur ist weit über das gegenwärtig wissenschaftlich fassbare Mass hinaus gesellschaftlich bedingte Natur.

Aus dieser materialistischen Auffassung des Individuums geht nicht nur seine kritische Haltung gegenüber der Hypostasierung des analytischen, ja auch des dialektischen Denkens hervor, sondern sie bildet auch den Ausgang für seine Stellung zum Individualismus, dem zweiten grossen Vorwurf, der heute den rationalistischen Strömungen der Philosophie entgegengehalten wird. Wenn die Handlungen und mehr noch das Glück jedes einzelnen immer Funktionen der Gesellschaft gewesen sind, so war doch in manchen Zeitabschnitten, vor allem in den kapitalistischen Aufschwungsperioden, das — freilich gesellschaftlich bedingte — Individuum in grossen sozialen Schichten imstande, durch seine besonderen Überlegungen, Entschlüsse und Unternehmungen seine Lage weitgehend zu verbessern. Heute ist auf Grund der ökonomischen Verhältnisse das Leben der Menschen auch in den höchstentwickelten Ländern mit verschwindend wenig Ausnahmen durch Faktoren beherrscht, welche ihrem Willen überhaupt nicht unterworfen sind. Alle ihre Überlegungen, die auf den individuellen Vorteil gerichtet sind, verhalten sich zu den grossen gesellschaftlichen Ereignissen wie zu den Wirtschaftskrisen und den eng mit ihnen verknüpften Kriegen so ohnmächtig, dass vorübergehende Erfolge eines einzelnen oder gar ein ganzes erfolgreiches Dasein, soweit der Entschlusskräftige nicht zu dem kleinen Kreis der ökonomisch mächtigsten Herren oder ihrer nächsten Diener gehört, wie ein Versehen anmuten, wie eine der kleinen Ungenauigkeiten in der Apparatur, die nie ganz zu beheben sind. Wenn daher der Materialismus in früheren Phasen mit Recht die Menschen zur Besorgung ihres individuellen Wohles ermutigte, so enthält er gegenwärtig den klaren Einblick in die fast vollständige Aussichtslosigkeit dieses

Tuns. Die Aufmerksamkeit auf das persönliche Schicksal ist weitgehend in Teilnahme an den gesellschaftlichen Kämpfen umgeschlagen. Dies darf nicht mechanistisch missverstanden werden. Wer im Sinn der materialistischen Theorie an den gesellschaftlichen Aufgaben arbeitet, will nicht etwa auf Grund abstrakter Überlegungen mittels der gesellschaftlichen Veränderung sein eigenes Wohl betreiben. Dies wäre in der Tat selbst ein höchst einseitiges Denken, das sich schon wegen der Zeiträume der gesellschaftlichen Veränderung notwendig als eitel erweisen müsste. Der Übergang vom individualistischen Denken zur Erkenntnis der gesellschaftlichen Situation ist weniger dadurch gekennzeichnet, dass ein einzelnes Subjekt seine Ansichten revidiert, als dadurch, dass die richtige Theorie von sozialen Schichten, die durch ihre Stellung im Produktionsprozess besonders dazu vorbereitet sind, ergriffen wird. Grosse Massen verdrängen lange Zeit hindurch die Erkenntnis der Aussichtslosigkeit individualistischen Strebens in der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung, auch wenn sie ihnen praktisch und theoretisch noch so deutlich offenbart wird. Auf Grund der Erziehungsbedingungen, wie sie in den meisten gesellschaftlichen Gruppen herrschen, werden immer aufs neue psychische Mechanismen reproduziert, kraft deren dieses Wissen als unerträglich empfunden und entsprechend verarbeitet wird. Die vom Standpunkt der Eigeninteressen des Individuums schmerzliche Erkenntnis wird nur dort ertragen, wo die individualistischen Werte sowohl im Sinn persönlichen guten Lebens wie individuellen Aufstiegs nicht mehr als die höchsten gefühlt werden. Der Typus Mensch, bei dem das klare Wissen über die gegenwärtige Lage der Gesellschaft wirklich Macht gewinnt, verändert den Sinn, den dieses Wissen in der skeptischen Reflexion des enttäuschten bürgerlichen Individuums besass. Die Erkenntnis bildet in diesem Typus eine vorwärtstreibende Kraft. Sie weist alle, welche durch die Aufrechterhaltung der veralteten Formen des gesellschaftlichen Lebens zu einer aussichtslosen Existenz verurteilt sind, auf ein bloss solidarisch zu erreichendes Ziel: die Veränderung dieser Gesellschaft in eine den Bedürfnissen der Allgemeinheit angemessene Form. In der Solidarität ist das Selbstinteresse nicht einfach verneint, denn es bildet als Wissen von der Aussichtslosigkeit des individuellen Strebens in der bestehenden Welt einen fortwährenden Antrieb zur Aktivität. Aber es verliert die Gestalt, die im bürgerlichen Zeitalter ihm eigentümlich war, nämlich seinen Gegensatz zum Interesse der Allgemeinheit.

Im irrationalistischen Begriff der „Zersetzung“ verbindet sich die Anklage, das Denken zerstöre seinen Gegenstand, mit dem Vorwurf seiner individualistischen Tendenz. Dieser Begriff zielt

nicht bloss auf die Haltung eines Menschen, der, unfähig sich an die grossen Gehalte des Lebens hinzugeben, aus Schwäche und Ressentiment die für andere begeisternden Erlebnisse begrifflich zerpfücke, sondern er will auch besagen, die Entwertung alles Grossen durch die Analyse geschehe im Dienste des bloss auf Selbsterhaltung bedachten, gegen die Gesamtheit gleichgültigen Individuums. Rationalistische Kritik wird nicht nur angegriffen, weil sie religiöse, metaphysische oder sonstige ideologische Lehren dem Denken und damit der Gefahr berechtigten Zerfalls aussetzt, sondern auch weil sie Normen und Werte an individualistischen Zwecken messe. In der Tat war bereits der cartesianische Rationalismus insofern individualistisch, als er den Widerspruch von Urteilen gegen die in jedem Individuum der Anlage nach vorhandene Vernunft als Kriterium ihrer Falschheit ansah. Das Mass für Normen und Theorien wurde zunehmend das als absolut gesetzte Individuum, und mit dem monadischen Ich wurden seine jeweiligen Zwecke hypostasiert. Entgegen dem Satz von der Gleichheit der Menschen, den das Bürgertum nach Übernahme der Macht aus einer Forderung in eine Behauptung umgedeutet hat, ist aber der Mensch ein historisch bestimmter. Die gesellschaftlich bedingten Unterschiede sind gross genug. Und ähnlich wie im heutigen Irrationalismus diese Unterschiede als naturgesetzt und gottgegeben Verklärung finden wie zurzeit der Sklavenwirtschaft, sind sie in der liberalistischen Periode dogmatisch abgeleugnet worden. Das ausschliesslich auf ökonomischen Vorteil gerichtete Individuum erschien als Prototyp des Menschen. Ratio war seine ratio, Zweckmässigkeit die Übereinstimmung mit seinen Zwecken und am Ende die Übereinstimmung mit den Zwecken des eigener Dynamik folgenden geschäftlichen Unternehmens. Der Grund dieser Entwicklung lag im Prinzip der freien Warenwirtschaft, derselben, die nach einer ungeheuren Förderung des ganzen gesellschaftlichen Lebens heute zur Fessel wird. Das Gesetz des ökonomischen Nutzens beherrscht in ihr als natürliches Gesetz die psychischen Reaktionen der Menschen. Der Irrationalismus verwirft die Denkart, die diesem Gesetz entspricht. Er bekämpft das Selbstinteresse, wie er auch den Verstand bekämpft.

Die rationalistische Scheidung des Menschen in die zwei selbständigen Hälften von Körper und Geist hatte das gesamte unbewusste und halbunbewusste seelische Geschehen der wissenschaftlichen Theorie entzogen. Von wenigen Ausnahmen in der französischen Psychologie (vor allem bei Laroche-foucauld und Vauvenargues) und in der deutschen Philosophie (vor allem in den theoretischen Schriften Goethes und der Romantik) abgesehen, hatte der eigentlich seelische Teil des menschlichen Lebens fast

ausschliesslich in der schönen Literatur Beachtung gefunden. Die nicht individualistischen Regungen entgingen damit der Aufmerksamkeit des Rationalismus; seine Psychologie wurde zur Theorie des „self-interest“. Dass der moderne Irrationalismus diesen Mangel angriff, ist sein Verdienst. Während aber die Freudsche Theorie, die ihrer Struktur nach der liberalistischen Periode angehört, wenigstens in den Jahrzehnten ihrer Ausbildung den Menschen als Produkt einer Auseinandersetzung zwischen Bewusstem und Unbewusstem, einer unter dem Zwang der gesellschaftlichen Umwelt sich abspielenden Dialektik zwischen Ich und Es verstand, begann der Irrationalismus das Unbewusste zu vergötzen. Er greift dogmatisch einzelne theoretisch völlig unerhellte Faktoren wie etwa den unbewussten Einfluss historischer Verbundenheit, wie Rasse und Landschaft heraus, und setzt sie unmittelbar an die Stelle des vernünftigen Denkens der einzelnen, das er in Missruf bringt. Aber es ist ein ebenso grosser Fehler, die Bedingtheit des Denkens, das durch die gesamte Lebenssituation, wie freilich auch durch den Gegenstand, geleitet wird, auf einzelne als ewig gedachte Faktoren zu reduzieren, wie diese Bedingtheit nach rationalistischer Manier zu leugnen.

Die Blossstellung der rein egoistischen Reflexion, des „Eigennutzes“ enthält wie die des analytischen Denkens einen richtigen Inhalt in falscher Form. Das nur auf individuelle Werte gerichtete Handeln ist gegenwärtig für den überwiegend grossen Teil der Menschheit eitel. Die Zentrierung aller Sorgen um blosser Lebenserhaltung, die möglichst geschickte Anpassung des eigenen Lebens an die vorhandenen Bedingungen, das fortwährende Messen aller Ereignisse am eigenen und an der Seinen Wohl bildete in einem entschwundenen ökonomischen Zustand die angemessene Reaktionsform aufgeklärter Individuen. Soweit das Denken heute noch ausschliesslich diesen Charakter trägt, ist es in der Tat nicht rational, sondern rationalistisch. Aber wenn es wahr ist, dass das Individuum von der Gesamtgesellschaft abhängt und heute die Aufmerksamkeit auf das Ganze vor der blinden Besorgung der eigenen Interessen zu stehen hat, so liegt der Grund für diese Wahrheit darin, dass die Gesellschaft in ihrer gegenwärtigen Gestalt in Widerspruch zu den Selbstinteressen der meisten Menschen steht. Nicht die Unterdrückung der Interessen, sondern die Überwindung dieses Widerspruchs ist die Aufgabe, die nach der materialistischen Theorie nur durch eine bestimmte Veränderung der Produktionsverhältnisse, der Grundlage des gesamten Gesellschaftsbaus, zu lösen ist. Der Irrationalismus leugnet dagegen das Recht der individuellen Selbsterhaltung und sieht im Ganzen unmittelbar Sinn und Ziel aller menschlichen Tätigkeit,

so, als ob das Interesse am Ganzen nicht durch das der Individuen an sich selbst und ihresgleichen, sondern durch bedingungslose Unterwerfung vermittelt wäre. Ähnlich wie er das Bild lebendiger Prozesse nicht durch gedankliche Rekonstruktion aus den Ergebnissen der Analyse, sondern durch unmittelbares Erleben gewinnen will, soll die Teilnahme am sozialen und politischen Geschehen nicht im Hinblick auf die wirklichen Bedürfnisse der Menschen, sondern durch unkontrollierte Hingabe des einzelnen an das Ganze, wie es gerade besteht, erfolgen. Durch beides macht er sich zum Diener der jeweils herrschenden Gewalt. Die Feindschaft gegen das Denken schützt, wie oben dargelegt, einzig die Unwahrheit, nämlich die falschen Glaubensinhalte der Metaphysik und Religion. Die Hingabe an das Ganze, der „Gemeinnutz“ ist auch der schlechten Herrschaft ein willkommenes Prinzip. Es ist ebenso dogmatisch wie der Eigennutz, solange das Ganze nicht am Glück der Menschen sein dauerndes Korrektiv hat. Ohne die Erfüllung der Hegelschen Bestimmung, „dass der Zweck des Staates das allgemeine Interesse als solches und darin als ihrer Substanz die Erhaltung der besonderen Interessen“ ist<sup>1)</sup>, bliebe die Forderung der völligen Hingabe an seine Belange blosser Dogmatismus.

Unter dem Gesichtspunkt der Weltgeschichte mag freilich der auf weite zurückgebliebene Schichten in Stadt und Land ausgeübte Zwang, die eigenen engen Interessen unterdrücken zu lernen, eine Kur sein, die auch unter anderen Verhältnissen unumgänglich wäre. Ihrer veralteten Produktionsweise entspricht eine geistige Haltung, von der aus keine rationale, sondern bloss eine durch Autorität vermittelte Angleichung an den gegenwärtigen Erkenntnisstand möglich ist. Die Forderung des Verzichts auf die eigenen Interessen, der Aufruf zu Disziplin und Heroismus, das Loblied auf die Armut wird jedoch vornehmlich an die fortschrittlichen Gruppen der Gesellschaft gerichtet, die weit mehr das allgemeine Interesse „zu ihrer Substanz“ haben, als es beim jeweiligen Ganzen der Fall zu sein pflegt, in dessen Namen jene Forderung erhoben wird. Daher fällt der Irrationalismus mit seiner an sich richtigen Kritik gegen den Individualismus ebenso hinter den Liberalismus zurück wie mit seinem Angriff auf das Denken. Er ist eine „Gegenbewegung“. In der Kritik, in der Zerstörung, die als Prinzip ihm selbst verhasst ist, bleibt er erfolgreich, im „Aufbau“, den er als Prinzip bejaht, in der Eroberung neuer Lebensgebiete vermag er nur etwas zu leisten, sofern die ihm entgegengesetzten Elemente zwangsläufig in ihm selbst zur Wirkung kommen: mit Hilfe des Denkens und des Motors der besonderen Interessen.

<sup>1)</sup> Hegel, Grundlinien der Philosophie des Rechts, § 270.

Das blosse Selbsterhaltungsstreben, die rein egoistische Zielsetzung, neben der andere Triebregungen verkümmern, kennzeichnet heute in der Tat ein armseliges Leben. Wird diese Einsicht aus einer theoretischen Reflexion zum Herrschaftsprinzip gemacht, so gewinnt sie freilich eine besondere ideologische Funktion. Der philosophische Irrationalismus Nietzsches und Bergsons hatte die herrschenden Schichten selbst gegen ihre wirtschaftlich bedingte innere Verarmung aufgerufen, indem er sie an ihre eigenen Möglichkeiten, an die Möglichkeiten des „Lebens“ erinnerte. Bedienen sich die Herrschenden des gleichen Aufrufs gegenüber der Gesamtheit, ohne dabei jeweils eine rationale, an das Selbstinteresse der Individuen anknüpfende Begründung zu geben, so wird er zur bequemen Zumutung, das entbehrungsreiche Dasein, das sie unter den gegebenen Verhältnissen zu führen hat, geduldig zu ertragen. Er bedeutet den Verzicht auf Rechenschaft. Wenn vernünftiges Denken auch keineswegs auf das Messen an egoistischen Zwecken einzuengen ist, wie die extrem-liberalistische Ideologie es will, so kann doch jede vernünftige Begründung einer Handlung sich in letzter Linie nur auf das Glück von Menschen beziehen; eine Regierung, welche sich des Nachweises, dass ihre Akte diesen Sinn für die Regierten haben, entschläge, wäre blosse Despotie. Die Despotie braucht nicht notwendig schlecht oder auch nur rückschrittlich zu sein: die Staatstheorien, welche die Formen der Regierung unter Vernachlässigung ihres Inhalts behandeln und der Vertretung der Interessen mehr Aufmerksamkeit als ihrer Erfüllung widmen, haben ihre grosse Zeit längst hinter sich. Es gibt eine aufgeklärte, ja eine revolutionäre Despotie. Über ihren Charakter entscheidet ihr Verhältnis zu den wirklichen Interessen der beherrschten Menschen. Wenn es auch keinen unbedingten Masstab gibt, nach dem dieses in den verschiedenen Perioden zu beurteilen wäre — schon deshalb nicht, weil die Härte und Ungerechtigkeit der Despotie nicht allein aus ihr selbst, sondern auch aus dem allgemeinen Entwicklungsgrad der von ihr beherrschten Massen zu erklären ist —, so bestimmt sich in der ganzen neueren Zeit doch ihre soziale Funktion, ihre fortschrittliche oder reaktionäre Bedeutung, dadurch, wie weit ihre Ausübung den Interessen der Allgemeinheit oder denen einer privilegierten Partikularität entspricht. Selbst wenn man auch die grausamsten Perioden der Menschheit nur teleologisch, also im Hinblick auf ihre Höherentwicklung, auf die Heranzüchtung des Menschen dazu, dass er „ein paar primitive Erfordernisse des sozialen Zusammenlebens“<sup>1)</sup> im Gedächtnis behalte, betrachtet, ist das Ziel dieser

---

<sup>1)</sup> Nietzsche, *Zur Genealogie der Moral*, II. Abhandl., 3. — WW. Grossoktavausgabe, Band VII, S. 349.

Entwicklung nur durch bestimmte menschliche Interessen definiert. In der Gegenwart beherrscht der Widerspruch zwischen den Lebensinteressen der Menschen und der Aufrechterhaltung der diesen Interessen zuwiderlaufenden Lebensformen die gesamten geschichtlichen Ereignisse. Der Irrationalismus, der die individuellen Interessen bei den Massen durch die Forderung des gedankenlosen Gehorsams und des blinden Opfers verneint, anstatt sie durch Reflexion auf die Grundlagen des Gesellschaftsprozesses in ihrer Struktur zu verändern und über das bloss Trachten nach Vorteil hinauszuhoben, dient heute unbewusst den keineswegs verneinten, besonderen Interessen der Herrschenden, die vom Bestehenden in seiner alten Gestalt auch weiterhin den Vorteil haben.

Der logische Irrtum liegt dabei in der undialektischen Verwendung der Begriffe Ganzes und Teil. Es wird zwar im Gegensatz zur positivistischen Methodologie des Liberalismus richtig gesehen, dass das Ganze nicht bloss mehr, sondern überhaupt etwas Anderes ist als die Summe seiner Teile, besser gesagt, dass die Summe ein Grenzfall von Ganzheiten ist. Diese Einsicht lag bereits in der irrationalistischen Kritik des abstrakten Denkens. Sie drückt in der ausschliesslichen Betonung der Selbständigkeit des Ganzen „nur die Tautologie aus, dass das Ganze als Ganzes nicht den Teilen, sondern dem Ganzen gleich ist<sup>1)</sup>“. Von hier aus erscheint das Verhältnis zwischen Ganzem und Teil einseitig so, dass der Teil im Ganzen bloss durch dieses allein und gar nicht durch sich selbst bestimmt sei. Die einfache Wahrheit, dass das Ganze ohne die Teile nichts ist, eben diejenige, die von der positivistischen Wissenschaftstheorie ihrerseits einseitig festgehalten wurde, spielt in der irrationalistischen Ganzheitslehre eine untergeordnete Rolle. Es gilt aber zu begreifen, dass die Dynamik jedes Ganzen je nach seiner Eigenart ebenso durch seine Elemente wie durch die ihm eigentümliche Struktur bestimmt wird, und in der menschlichen Geschichte geht es sogar darum, dass auch noch die Struktur des Ganzen, die Formen des gesellschaftlichen Lebens unter die Kontrolle der Elemente, nämlich der in ihnen lebenden Menschen gelangen.

In der liberalistischen und gewiss auch in der ihr nachfolgenden Periode sind die Gesellschaft und alle ihre Einrichtungen, das gesamte kulturelle Leben, bloss scheinbar von den Menschen beherrscht worden; sie bildeten sich ein, die wichtigen Entscheidungen, sei es in ihren geschäftlichen Unternehmungen, sei es in den Parlamenten, sei es auch in der Person ihrer politischen Führer

---

<sup>1)</sup> Hegel, Wissenschaft der Logik, 2. Buch. — WW., Jubiläums-Ausg., Stuttgart 1928, 4. Bd., S. 644.

selbst zu treffen, während doch gerade diejenige Sphäre, welche in letzter Linie den allgemeinen Gang der Geschichte bestimmt, nämlich die ökonomische, sich jeder vernünftigen Regelung entzog. Die aus ihr sich ergebenden Notwendigkeiten, die Lebensfragen der Menschheit im eigentlichen Sinn, wirken daher blind, d. h. unter unnötiger Entwicklung von sozialer Not, Kriegen und Rückfällen in barbarische Zustände der Gesellschaft. Weil der Produktionsprozess der Menschheit trotz aller Monopole der eigentlichen Organisation und Kontrolle ermangelt, ja, weil die neuzeitlichen Monopole als isolierte Organisationsversuche die allgemeine Desorganisation noch vermehren, entzieht sich auch das Ganze des gesellschaftlichen Lebens, das in letzter Linie von den ökonomischen Faktoren abhängt, dem menschlichen Willen. Es tritt den Individuen als ihnen fremde Schicksalsmacht, als Natur gegenüber. Genau soweit aber wie die Bestimmung bewusster Wesen durch blinde Natur, die Begrenzung des Reichs der Freiheit durch das der Notwendigkeit reicht, soweit herrschen der Zufall und der Tod über das Leben. Deshalb kommt es darauf an, dass das gesellschaftliche Ganze nicht bloss scheinbar, sondern wirklich unter die Kontrolle seiner Teile kommt. Diese selbst werden trotz der Kontrolle andererseits auch weiterhin in bestimmtem Mass vom Ganzen beherrscht, weil das von ihnen Geschaffene auf sie selbst wieder zurückwirken muss. Dies versteht sich von selbst : es ist ein Satz, der allgemein für lebendige Prozesse gilt.

Der undynamische Gebrauch der Begriffe von Ganzem und Teil liegt der irrationalistischen Lehre von Individuum und Gemeinschaft überall zu Grunde. Er spielt gegenwärtig besonders in der von Othmar Spann ausgehenden universalistischen Philosophie eine Rolle. Hauptsächlich zwei methodische Fehler beherrschen heute das Reden über Individuum und Gemeinschaft. Erstens wird bei der einseitigen Festlegung des Verhältnisses die besondere Natur des jeweils zu untersuchenden Prozesses, in welchem Ganzheit und elementare Faktoren sich je in verschiedener Weise bestimmen, mangelhaft berücksichtigt. Dies kommt in Folgerungen zum Ausdruck, die in ihrer metaphysischen Primitivität kaum zu überbieten, aber dafür leicht eingänglich sind. Da wird zum Beispiel vom Satz : „Das Ganze ist früher als der Teil<sup>1)</sup>“ behauptet, damit sei kein Ursachenverhältnis gesetzt, es handle sich nur um die logische Priorität ; die ursächliche Betrachtungsweise habe „in der Gesellschaft gar keinen Platz“<sup>2)</sup>. Es zeigt sich jedoch rasch, dass dieser Angabe bloss terminologische und gar keine sachliche

<sup>1)</sup> O. Spann, Gesellschaftslehre, Leipzig 1930, S. 562.

<sup>2)</sup> a. a. O., S. 562-63.

Bedeutung beigemessen wird, denn jener in der reinen Logik freilich sinnlose Satz wird unbekümmert auf genetische Probleme der Wirklichkeit bezogen. Seine Übertragung auf gesellschaftliche Fragen geschieht ganz mechanisch :

„Ist die Tatsache, dass geistige Gemeinschaft oder Ganzheit Grund und Wesen aller gesellschaftlichen Erscheinungen ausmacht, einmal anerkannt, dann ergibt sich von selbst, dass die erstwesentliche Wirklichkeit in der ‚Gesellschaft‘ liege und der einzelne erst das in ihr abgeleitet (weil gliedhaft) Entstehende sei. Der einzelne ergibt sich jetzt nicht als selbstwüchsig (autark), sondern als Glied, die Gesellschaft nicht als Haufen, sondern als Ganzheit, die sich ausgliedert<sup>1)</sup>.“ „So ergeben sich zwei Merkmale : a) Das Ganze, die Gesellschaft, ist die eigentliche Wirklichkeit, und b) das Ganze ist das Primäre (begrifflich Erste), der einzelne ist gleichsam nur als Bestandteil, als Glied desselben wirklich vorhanden, er ist daher das Abgeleitete<sup>2)</sup>.“

Die meisten der gegenwärtigen philosophischen und soziologischen Ausführungen über Individuum und Gemeinschaft pflegen auf keiner strengeren Betrachtungsweise zu beruhen. Sie sind ihren individualistischen Gegnern, welche die umgekehrte These, also die logische und ontologische Priorität der Teile über das Ganze behaupten, keineswegs überlegen ; ja diese sind insofern der Wahrheit noch näher, als für die mechanischen Naturwissenschaften, oberflächlich gesehen, ihre Lehre zutrifft und in der Soziologie die Individuen mindestens in dem oben dargelegten Sinn der zu erstrebenden Kontrolle einen Vorrang haben. Beide Parteien sehen nicht, dass die ausschliessliche Betonung einer Seite des Verhältnisses „eine hohle Abstraktion“ ist ; sie verfallen beide in pure Metaphysik.

Die heutige Diskussion über das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft ist aber noch mit einem zweiten Irrtum behaftet. Das Problem pflegt nämlich nicht in bewusstem Zusammenhang mit den realen Bedürfnissen bestimmter Menschengruppen, also nicht im Zuge der geschichtlichen Praxis gestellt zu werden, sondern so, als ob die handelnden Menschen sich immer und ewig in gleicher Weise nach der allgemeingültigen Antwort auf das philosophische Problem von Ganzem und Teil, von Individuum und Gemeinschaft zu richten hätten. Statt als ein Moment bei der Bewältigung ihrer Aufgaben, das freilich eine eigene Wirkung ausübt, wird die philosophische Auskunft als ewige Norm genom-

<sup>1)</sup> Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 8. Bd., Jena 1928, Art. Universalismus v. O. Spann, S. 456.

<sup>2)</sup> O. Spann, Gesellschaftslehre, a. a. O., S. 100.

men, die dem Handeln Sinn und Ziel geben soll. Der Philosoph glaubt, die Ziele der Menschen zu bestimmen, und verfällt, eben weil er sich über die Verflechtung des Denkens mit den realen Bedürfnissen und mit den wirklichen Kämpfen der Menschen nicht im klaren ist, leicht in blinde Abhängigkeit von den jeweils herrschenden Mächten. Die Ergründung des Verhältnisses von Ganzem und Teil auf dem abstrakten Gebiet der Logik oder eine prinzipielle Betrachtung über Individuum und Gemeinschaft vermögen unter Umständen auch für die Theorie, welche im Kampf um eine Verbesserung der gegenwärtigen Gemeinschaft steht, untergeordnete Verwendung zu finden; aber feste Normen aus solchen Betrachtungen können nur ausserwissenschaftliche Dienste leisten. Der Rückgriff auf solche entfernten und als ewig gedachten Probleme, ebenso wie das Zurückgehen auf das vorgeblich ursprüngliche oder eigentliche oder echte, jedenfalls vorgeschichtliche Wesen des Menschen haben insofern ideologische Funktion, als sie im Hinblick auf eine Leistung unternommen werden, zu der sie prinzipiell untauglich sind: auf die Gewinnung oder Rechtfertigung eines bestimmten von den Menschen geforderten Verhaltens, das in der passiven Unterordnung besteht. Der Gedanke, dass Ontologie, Anthropologie, Folklore oder Psychologie blosse Abzüge aus dem Gewesenen und nicht Vorbilder für die Zukunft sind, pflegt dabei gar nicht vorzukommen. Ja nicht allein die Vorgeschichte des Menschen, sondern sogar die aussermenschliche Natur soll als Muster dienen. Wollte ein Kind bei einer Unart auf seine „Natur“ oder ein kleiner Gauner auf das Machtstreben als menschlichen Urtrieb verweisen, würde man ihnen gewiss bedeuten, der Mensch müsse damit fertig werden. Den Völkern aber tischen die Philosophen als Begründung für den unwürdigen Zustand der Welt heute die abgeschmacktesten Vergleiche aus der Pflanzen —, Rassen — und Entwicklungslehre auf. Solche Erwägungen aus fernabliegenden Gebieten des Wissens und mehr noch des Unwissens können die menschlichen Zielsetzungen bloss verwirren. Diese hängen gewiss in vielfacher Weise vom jeweiligen Stand der wissenschaftlichen Erkenntnis ab. Max Webers radikale Trennung von Zielsetzung und Wissenschaft ist nicht zu halten. Aber selbst eine fortgeschrittene Wissenschaft, geschweige denn die gegenwärtige philosophierende<sup>1)</sup> Biologie, vermag die Ziele nicht etwa vorzuschreiben, aus sich allein heraus zu begründen oder zu rechtfertigen. Beim Kampf um eine bessere Ordnung spielt die Verfeinerung der Theorie vielmehr als kritisches, korrektives, weitertreiben-

---

<sup>1)</sup> Vgl. die ausgezeichnete Kritik an ihr bei M. Hartmann in: Die methodologischen Grundlagen der Biologie, Leipzig 1933.

des und stärkendes Element eine wichtige Rolle. Wenn man gegenwärtig Wissenschaft und Philosophie um den abstrakten Nachweis bemüht, dass die Gemeinschaft immer alles und das Individuum, mit Ausnahme einiger Heroen, immer nichts sei, so haben diese Anstrengungen mit der fortschrittlichen Funktion der Wissenschaft nichts zu tun. Sie gehören in die Geschichte der ideologischen Beherrschungsmethoden und nicht in die der menschlichen Erkenntnis.

Der Irrationalismus überwindet das bloss individualistische Denken nicht mit Hilfe der Einsicht, dass der weitaus grösste Teil der Menschheit ein gemeinsames Interesse an der vernünftigen Organisation der Gesellschaft hat, sondern er fordert den Verzicht auf das individuelle Glück zugunsten metaphysischer Wesenheiten. Die Erkenntnis der Ursachen des Massenelends, das in der gegenwärtigen Not und weiter in der Perspektive auf qualvollen Untergang in den mit diesem System verknüpften Kriegen besteht, vermöchte die Menschheit nicht bloss bewusstseinmässig, sondern auch in ihrem ganzen psychischen Wesen zu verändern. Die blossen Sorge um das persönliche Vorwärtskommen, die ausschliessliche Richtung auf ökonomischen Vorteil wie das zwangshafte Reagieren auf „rationale“ Gründe hat sich im Laufe des bürgerlichen Zeitalters freilich verselbständigt und die Menschen jener Schichten, die im gegenwärtigen System noch Chancen zu haben glauben, zu Automaten der individuellen Selbsterhaltung herabgedrückt. Indem angesichts der Unmöglichkeit, die individualistischen Instinkte angemessen zu befriedigen, das reale Individuum als Lebenssinn verneint und an seiner Stelle die gerade gegebene Gemeinschaft als das wahre Selbst von oben her bezeichnet wird, richten diese Individuen ihre unbefriedigten sozialen Aufstiegs Wünsche zum Teil auf die kollektive Einheit, der sie jeweils angehören, und statten in ihren Gedanken und Gefühlen den Staat unmittelbar mit jenen individualistischen Werten aus, welche die liberalistische Epoche dem einzelnen als Ideale anerzogen hat. Sie befriedigen ihre eigenen Wünsche nach sozialer Geltung in repräsentativen Individuen. Das individualistische Denken ist dabei in Wahrheit gar nicht überwunden, sondern übertragen worden. Entsprechend gelten auch rationalistische Erwägungen, die beim einzelnen ausgeschaltet werden sollen, in der grossen Politik als höchst legitim. In Bezug auf den Staat kann das Denken gar nicht egoistisch genug sein. Der vernünftige Begriff der Gemeinschaft beruht dagegen auf der Erkenntnis gemeinsamer Lebensinteressen. Diese verbinden jene beherrschten Gruppen, die infolge des gegenwärtigen, vom Irrationalismus begünstigten, ja der Intention nach verewigten Gesellschaftszustands sich im Frie-

den untereinander gegenseitig schädigen und im Krieg vernichten müssen. Der scheinbare, ja teilweise wirklich bestehende Interessengegensatz der in Nationen aufgespaltenen Menschheit, an den die irrationalistische Philosophie und Weltanschauung in ihrem Aufruf zur Unterordnung des Individuums unter das ihm zugeordnete Ganze mit einer Spur von vernünftiger Begründung anzuknüpfen vermag, ergibt sich aus der schlechtgewordenen Organisation und Einteilung der Welt. Sie hat einmal eine Förderung des Lebens bedeutet; ihre Aufrechterhaltung liegt heute nur noch im Interesse eines verschwindend kleinen Teils der Menschheit, die ihn bei Gefahr des Untergangs verändern muss.

Indem der Irrationalismus den ökonomisch bedingten Triebverzicht weltanschaulich verherrlicht, trägt er dazu bei, die Menschen mit ihm auszusöhnen. Er erleichtert die Anpassung der Massen an ihre gegenwärtige Situation und stellt durch die psychische Befriedigung, die er gewährt, Kräfte, die ihr sonst notwendig entzogen blieben, in den Dienst der herrschenden Politik. Es ist ein wichtiger sozialpsychologischer Satz, dass die unmittelbare Stillung physischer Bedürfnisse wenigstens teilweise und eine Zeit lang durch andersartige Befriedigungen der Massen vertreten werden kann. Die seelische Haltung, die auf Grund der Anpassung an die schlechten Existenzbedingungen mit Hilfe des gegenwärtigen Irrationalismus überall entsteht, ist eine bestimmte Art der Opferwilligkeit. In dieser asketischen Haltung sind die Menschen ebenso an individualistische Werte fixiert wie beim rücksichtslosesten Egoismus — nur dass diese Werte positiv auf das Ganze übertragen sind und beim Individuum selbst mit umgekehrtem Vorzeichen auftreten: an Stelle der persönlichen Macht steht nun der Gehorsam, an Stelle des Reichtums die Armut, an Stelle der Libertinage die Keuschheit.

In einem Leben, das die bürgerlichen Existenzformen in fortschrittlichem Sinn transzendiert, werden die individualistischen Werte weder bekämpft noch unterdrückt, sondern treten hinter die für die Gesamtgesellschaft entscheidenden Zielsetzungen zurück. Die Moral des Opfers und der Selbstverleugnung ergibt sich dagegen aus der Anpassung egoistischer Existenzen an eine Lage, welche die adäquate Triebbefriedigung unmöglich macht. Weil die Individuen dabei ihre Triebe nur gleichsam dem Vorzeichen nach verändern und auch bei dieser Transformation wenigstens ein Teil der egoistischen Triebmasse in der ursprünglichen Form erhalten bleibt, so pflegt im Herzen dieser Opferwilligen neben der Askese gewöhnlich ein Stück wilden Eigennutzes, Ehrgeizes und sozialen Machtstrebens zu wohnen und sich überall dort zu äussern, wo ihm die Wirklichkeit einen kleinen Spielraum lässt. Der Umstand, dass der Verzicht bewusst um der bestehenden Gemein-

schaft willen geübt wird, bedeutet ja keineswegs, dass die Liebesfähigkeit im Charakter dieser Menschen die Selbsterhaltungstriebe überwoge; in solchem Fall spielte der Gedanke an das Opfer bestimmt keine so hervorragende Rolle in ihren Anschauungen, und ihr Weltgefühl hätte keineswegs den „tragischen“ Anstrich, auf den die Literatur heute so viel Wert legt. Der Begriff der Gemeinschaft, um den es sich hier handelt, beruht auch nicht auf der Erkenntnis des gleichen Ursprungs eigenen und fremden Elends: in diesem Fall gälte vorerst nur das Elend als gemeinsam, und die Gemeinschaft als Kennmal des gesellschaftlichen Lebens erschiene nicht als wirklich, sondern erst als etwas, das zu verwirklichen aufgegeben ist. Die Gemeinschaft, auf die sich das Opfer bezieht, wird vielmehr von oben als schlechthin zu verehrende Wesenheit gesetzt. Sie kann scheinbar als etwas Bestehendes verkündigt werden, weil ihre Realisierung nicht bloss von der Erfüllung materieller Forderungen unterschieden wird, sondern gar nicht mit ihnen zusammenhängen soll. Sie ist ein Symbol, mittels dessen sich die Umkehr der individualistischen Triebe, die Aussöhnung mit der gegebenen Realität vollzieht. Seelische Kräfte, die sich sonst auf seine Veränderung hätten richten können, wirken jetzt im Sinne der Erhaltung des den meisten individuellen Interessen zuwiderlaufenden Systems. Insofern auch dieses, freilich in immer zufälligerer Weise und unter furchtbaren Reibungsverlusten, das Leben der Gesellschaft erhält und erneuert, entbehrt die Hingabe an das Bestehende, das Handeln für diese schlechte Wirklichkeit nicht völlig des positiven, rationalen Sinns, wie umgekehrt der Kampf um ihre Veränderung manche Kräfte, auf deren Entfesselung er abzielt, zunächst lähmen muss. Jede Tätigkeit in dieser widerspruchsvollen Realität trägt selbst widerspruchsvollen Charakter. Der Verzicht auf die individuellen Interessen und ihre Übertragung auf das Symbol der Gemeinschaft mag somit nicht bloss für die ökonomisch Mächtigsten, sondern auf bestimmte Dauer auch für andere Schichten, ja selbst für die Mehrheit eines der bestehenden Machtgebilde relativ nützlich und vernünftig sein. Von der umgreifenderen Theorie aus erscheint jedoch diese Vernunft in ihrer Beschränktheit: der kleine Nutzen, den die Menschen innerhalb einer der rivalisierenden Machtgruppen in ihrer gegenwärtigen Gestalt auf Kosten einer anderen gewinnen können, indem sie ihren Anspruch auf Glück, ja das eigene Leben in die Wagschale werfen, wird nicht bloss mit diesem Einsatz, sondern mit Verlängerung und Verschlimmerung des sinnlosen Elends, mit der Ungerechtigkeit und Barbarei auf der ganzen Welt erkaufte. Die Wirkungen dieses Zustands müssen schliesslich auch auf jene, die ursprünglich den Vorteil hatten, oder auf die

Ihrigen zurückschlagen. Das Bewusstsein dieser Sinnlosigkeit des Opfers für die Individuen, die es bringen, ist im Irrationalismus in der Tat vorhanden, ja es gehört zu seinem Wesen. So geschieht es, dass nach ihm die Opfer unserer Zeit „umso höher geschätzt werden müssen, als sie am Rande der Sinnlosigkeit dargebracht worden sind“<sup>1)</sup>.

Der psychologische Mechanismus, durch den die Vorzeichen-änderung der Triebe erfolgt, ist in der Psychologie weitgehend erforscht. Durch die Begriffe Ambivalenz und Reaktionsbildung hat Freud die grundlegenden Tatbestände des Seelenlebens bezeichnet, die dabei wesentlich wirksam sind<sup>2)</sup>. Die soziale Bedeutung der psychischen Fähigkeit, aus der Not eine Tugend zu machen, indem die Ohnmacht umgedeutet wird, hat aber vor allem Nietzsche gesehen. Das asketische Ideal ist nach ihm „ein Kunstgriff in der Erhaltung des Lebens“<sup>3)</sup>. Die psychischen Mittel, durch welche die depressiven Wirkungen des durch die ökonomischen Verhältnisse erzwungenen Verzichts bei der Unterklasse bekämpft werden, sind von ihm bis in die Einzelheiten studiert worden. Neben der „Hypnotisierung“ nennt er zunächst die „machinale Tätigkeit und was zu ihr gehört — wie die absolute Regularität, der pünktliche bedingungslose Gehorsam, das Ein-für-alles-Mal der Lebensweise, die Ausfüllung der Zeit, eine gewisse Erlaubnis, ja eine Zucht zur ‚Unpersönlichkeit‘, zum Sichselbst-Vergessen, zur ‚incuria sui‘“<sup>4)</sup>. Nietzsches Analyse bezieht sich unmittelbar freilich auf den Priester. Seine Technik hat er jedoch in einer Weise dargestellt, die für den neuesten Irrationalismus durchaus zutrifft :

„Gerade wenn er mit Leidenden der niederen Stände, mit Arbeitssklaven oder Gefangenen zu tun hatte (oder mit Frauen : die ja meistens beides zugleich sind, Arbeitssklaven und Gefangene), so bedurfte es wenig mehr als einer kleinen Kunst des Namenwechsels und der Umtaufung, um sie in verhassten Dingen fürderhin eine Wohltat, ein relatives Glück sehn zu machen : — die Unzufriedenheit des Sklaven mit seinem Los ist jedenfalls nicht von den Priestern erfunden worden. — Ein noch geschätzteres Mittel im Kampf mit der Depression ist die Ordinierung einer kleinen Freude, die leicht zugänglich ist und zur Regel gemacht werden kann ; man bedient sich dieser Medikation häufig in Verbindung mit der eben besprochenen<sup>5)</sup>.“

---

1) E. Jünger, a. a. O., S. 170.

2) Vgl. besonders *Gesammelte Schriften*, 5. Bd., Wien, S. 452-58.

3) Nietzsche, *Zur Genealogie der Moral*, a. a. O., S. 430.

4) a. a. O., S. 449.

5) a. a. O., S. 449-50.

Durch die gesellschaftliche Entwicklung seit Nietzsche ist freilich seine vor allem auf die Praxis des Christentums bezogene Untersuchung, die ohnedies nur bestimmte seiner historischen Funktionen begriff, in mancher Weise überholt. Die Religion, die in der neueren Zeit manche humanistische Züge angenommen hatte, passt sich gegenwärtig dem veränderten Zustand der Wirklichkeit durch weitgehende Preisgabe dieser Züge an und hat sich der biologistischen Seite von Nietzsches Philosophie stark genähert. Ferner wird sie bei ihrer Bekämpfung der Unzufriedenheit durch neue Erziehungsmächte in weitem Umfang ergänzt. Nietzsches Analyse der „Umwertung“ behält jedoch trotz ihrer Mängel auch für diese neuen gesellschaftlichen Funktionen ihre Bedeutung. An die Stelle religiöser Begriffe treten jetzt weitgehend symbolische Kategorien anderer Ordnung, oder sie gelten beide nebeneinander. Was in der Religion um Gottes willen gefordert wurde, geschieht jetzt für das Ganze, für die Gemeinschaft. Das rechte Leben, das ehemals durch die Gnade bewirkt wurde, soll jetzt aus der vitalen Naturgebundenheit, aus den Mächten des Blutes und Bodens hervorgehen. Die gegenüber dem schwindenden Rationalismus richtige Ansicht, dass der Verstand nicht aus sich selbst schöpft und die intellektuellen Kräfte eine Äusserung der gesamt menschlichen Verfassung sind, wird zu Unrecht hypostasiert, indem die Unterschiede dieser Verfassung bei Individuen und Völkern als unmittelbar durch die Natur gesetzt und nicht als Ergebnis einer gesellschaftlichen und aussergesellschaftlichen Faktoren integrierenden Entwicklung begriffen werden. Die Natur wird dabei willkürlich mit Wert- und Unwertakzenten versehen, je nachdem gerade die der eigenen oder der gegnerischen Gruppe gemeint ist. Zuweilen wird sie mit Gott verwechselt oder doch vergottet.

Das materialistische Denken vermag auch zum Problem des Opfers keine ein für allemal gültige Ansicht aufzustellen, es ist nicht radikal wie die Metaphysik. Weil die geschichtlichen Tendenzen, mit denen es verknüpft ist, zwar durch die Bedrohung von Glück und Leben der Individuen mitbestimmt, aber nicht bloss auf die Selbsterhaltung des je eigenen Individuums gerichtet sind, so gilt ihm das Dasein keineswegs als der höchste und einzige Zweck. Preisgabe der Existenz kann im Zuge der geschichtlichen Praxis unbestreitbar gefordert sein und die ausschliessliche Sorge darum den Menschen völlig entwerthen. Die Motive, aus denen heraus der einzelne an dieser Praxis teilnimmt, gründen gewiss nicht allein im Intellekt, sondern entspringen dem Gesamtcharakter der handelnden Person; aber ohne die richtige Theorie der Gesamtgesellschaft bleibt das soziale Handeln, selbst wenn es in den technischen Einzelheiten noch so ausgeklügelt ist, dem blossen

Zufall preisgegeben, es dient bloss vermeintlich seinen eigenen Zielen, in Wahrheit aber einer ihm verschleierte Interessenkonstellation. Die Theorie der Gesellschaft, nach der sich das vernünftige Handeln richtet, ist — wie oben dargelegt — keine bloss Summation abstrakter begrifflicher Elemente, sondern der Versuch, unter Zuhilfenahme aller Einzelwissenschaften ein Bild des gesellschaftlichen Lebensprozesses nachzuzeichnen, das zur tiefgreifenden Erkenntnis des kritischen Weltzustandes und der Ansatzmöglichkeiten für eine vernünftigere Ordnung verhelfen kann. Die Darstellung dieser Theorie setzt die Analyse voraus, und von ihr ist in der Tat für jenen dogmatischen Begriff von Gemeinschaft sehr viel zu befürchten. Nicht der Einsatz des Lebens als solcher, sondern sein Einsatz für widermenschliche Interessen, dasjenige Opfer, das das *sacrificium intellectus* oder wenigstens einen Mangel an Intellekt voraussetzt, widerspricht dem Materialismus. Die Forderung, ganz auf der Höhe der jeweils erreichbaren Erkenntnis zu bleiben, ist für die fortschrittlichsten gesellschaftlichen Gruppen nicht Rationalismus, sondern ergibt sich zwingend aus ihrer Lebenssituation. Die Erkenntnis für sich allein bedeutet ihnen freilich wenig. Diese gewinnt ebenso wie das Handeln, an dem sie teilhat, erst im Zusammenhang mit den Kämpfen um eine Vermenschlichung des Lebens Bedeutung. Losgelöst von aller Not und Hoffnung haben auch die wahren Gedanken der Menschen für sie selbst keinen Wert.

Hat aber nicht der Kampf um die Verwirklichung einer menschenwürdigen Ordnung selbst einen tieferen Sinn? Gibt es nicht eine den Individuen vielleicht verborgene Bestimmung der Geschichte, so dass doch jeder, der sich an seiner Stelle einsetzt, einem Höheren, Unerkennbaren und doch Verehrungswürdigen dient? Rationalismus und Irrationalismus haben auf diese Fragen viele positive Antworten gegeben. Sie verfallen dabei in optimistische Metaphysik und machen sich dadurch ihren sozialen Pessimismus gegenwärtig noch leichter. Der Materialismus kennt keine zweite Wirklichkeit, weder eine, die der unsrigen zugrunde läge, noch eine, die sie überwölbte. Glück und Friede, die den Menschen auf der Erde nicht geschenkt sind, haben sie nicht bloss scheinbar, sondern wahrhaft und in alle Ewigkeit verloren; denn der Tod ist nicht der Friede, sondern er führt wirklich ins Nichts. Die Liebe zu den Menschen, wie sie der Materialismus versteht, gilt nicht Wesen, die nach ihrem Tode in der Ewigkeit geborgen sind, sondern den ganz im Ernst vergänglichen Individuen.

Auch der Ausweg der modernen Philosophie, angesichts des Schwindens der Jenseitshoffnung den Eintritt des Todes „als

notwendige Erfüllung eines Lebenssinnes<sup>1)</sup> hinzustellen, dieser besondere Versuch einer gedanklichen Aussöhnung mit der sinnlosen Realität hält vor der materialistischen Erkenntnis nicht stand. Sie entbehrt jeder Art eines weltanschaulichen Optimismus und hat es daher schwerer, sich mit dem Gang der Weltgeschichte abzufinden. Alle Energien, auch noch die verzweifeltsten lenkt sie auf das Diesseits und setzt freilich damit den einzigen Glauben, den sie zulässt, die Hoffnung auf die irdischen Möglichkeiten des Menschen, der Enttäuschung aus. Der metaphysische und religiöse Optimismus ist im Gegensatz dazu nicht darauf angewiesen, selbst die kleinste Aussicht für die Menschen im Diesseits zu erspähen und energisch an ihr festzuhalten.

In Zeiten wie der gegenwärtigen, wo die Zukunft der Menschheit aufs höchste gefährdet und der Rückfall in die Barbarei dem für die Entfaltung aller kulturellen Fähigkeiten vielversprechendsten Weltteil unmittelbar zu drohen scheint, tritt daher der unbedingte Verzicht der materialistischen Denkweise auf jede ideelle Harmonisierungsmöglichkeit besonders krass in Erscheinung. Alle die verschiedenen Auskünfte, die Rationalismus und Irrationalismus als Zweige idealistischer Metaphysik in den trübsten Augenblicken der Existenz gewähren: die ewigen Ideen und das unversiegbare Leben, das autonome Ich und der echte Sinn der Existenz, der unzerstörbare Kern der Persönlichkeit und der göttliche Auftrag an das eigene Volk erweisen sich als abstrakte Begriffsgebilde, in denen der Widerschein einer vergänglichen Realität verewigt ist. Rationalismus und Irrationalismus haben beide die Funktion gewonnen, mit dem Bestehenden auszusöhnen: der Rationalismus gab der liberalistischen Periode die Überzeugung, dass die Zukunft in der Vernunft des einzelnen vorweggenommen sei. Die Weltgeschichte war gleichsam die Entfaltung des vernünftigen Wesens, das jeder als seinen Kern im Innern trug; es konnte der einzelne sich der Substanz nach unvergänglich fühlen. Der rationalistische Fortschrittsglaube drückt nicht bloss die Achtung vor den unbegrenzten Möglichkeiten der menschlichen Machtentfaltung und den moralischen Wunsch auf eine bessere Zukunft der Menschheit aus, sondern ist zugleich auch die narzistische Projektion des eigenen zeitbedingten Ichs in alle Ewigkeit. Im Monopolkapitalismus, der die meisten Individuen als blosse Massenelemente erfasst, liefert dann der Irrationalismus die Theorie, das Wesen dieser Individuen existiere in der übergreifenden geschichtlichen Einheit, der sie jeweils angehören, weiter, und — falls sie bloss gehorsam wären —

---

<sup>1)</sup> M. Scheler, Schriften aus dem Nachlass, Bd. 1, Berlin 1933, S. 26.

hätten sie sich nicht zu sorgen : ihr besseres Selbst sei nach dem Tode in der Gemeinschaft aufgehoben. So leisten Rationalismus und Irrationalismus beide den Dienst der Verklärung.

Dass der Materialismus ganz dieser Eigenschaft entbehren soll, scheint seinem historischen Ursprung zu widersprechen. Durch das Denken Furcht und Verzweiflung aus der Seele zu verbannen, ist das erklärte Grundmotiv der epikuräischen Philosophie ; sie spricht der Theorie die Kraft der Heilung zu<sup>1)</sup>. Aber im Gegensatz zur idealistischen Philosophie hat der Materialismus auch im Altertum diesen psychologischen Dienst nicht so geleistet, dass er auf ein Unvergängliches verwies und den Menschen wie Plato in den verewigten Begriffen oder wie die Stoa im vergöttlichten Naturlauf eine Heimat schuf, in welche sie zurückzukehren hoffen konnten. Durch die Aufdeckung der metaphysischen Idole, welche seit jeher ein Hauptstück seiner Lehre bildete, lenkte der Materialismus vielmehr die Liebesfähigkeit des Menschen von den Produkten seiner Phantasie, von den blossen Symbolen und Spiegelbildern auf die wirklichen lebendigen Wesen hin. Nicht nur aus der Solidarität mit ihnen, sondern auch aus der Klarheit des Bewusstseins mag bei manchen Charakteren auch eine grössere Gefasstheit hervorgehen. Schon die Feststellung der Gemeinsamkeit des Leidens und die Bezeichnung quälender Verhältnisse, welche durch den ideologischen Apparat im allgemeinen vor dem Licht des Bewusstseins verborgen wirken, kann befreiend sein.

Dabei ist es nicht das Denken schlechthin, das eine solche Bedeutung gewinnen kann, sondern die jeweilige Struktur, in welcher die Gedanken untereinander und zur Wirklichkeit stehen. Das noch so differenzierte und sorgsame Wissen bedeutet an sich für den Materialismus noch wenig. Es kommt darauf an, dass einige wenige Einsichten im Zentrum des Wissens stehen, die im jeweiligen geschichtlichen Augenblick die Wirklichkeit zu erhellen vermögen. Dabei spielt die blossе Quantität des Wissens eine recht untergeordnete Rolle. Während etwa zu verschiedenen Perioden des Altertums und auch da nur jeweils für bestimmte herrschende Schichten ein präziser Begriff der Substanz und die Befreiung von der Götterfurcht von entscheidender Bedeutung waren, zentrierte sich in der Renaissance das richtige Wissen um eine fortgeschrittene Anthropologie und Kosmologie. Subtile Meinungsverschiedenheiten über Gegenstände, welche zu anderen Zeiten für den Charakter der philosophischen Lehren und den ihrer Anhänger gleichgültig sein mochten, kennzeichneten damals Männer und Gedanken. Gegenwärtig sind es bestimmte Grundeinsich-

<sup>1)</sup> Vgl. z.B. Lucrez, II, 58-60 und V, 1-55.

ten in das Wesen der Gesellschaft, die entscheidender für die Wahrheit einer Gesamtanschauung sind als der Besitz oder Nichtbesitz ausgedehntester Spezialkenntnisse. In diesen Grundeinsichten selbst kommt es aber auch auf die scheinbar geringfügigste Schattierung an. Die Grenze, die man hinsichtlich des Gewichts ihrer Erkenntnis heute zwischen den Menschen ziehen könnte, hätte sich darum weniger nach dem Ausmass ihrer wissenschaftlichen Bildung als nach bestimmten Zeichen in ihrem Verhalten zu richten, in denen ihre Stellung zu den gesellschaftlichen Kämpfen zum Ausdruck kommt. Demjenigen, der die entscheidenden Einsichten hat, fallen, wenn es not tut, die Kenntnisse auf anderen Gebieten zu; von einer unzeitgemäss strukturierten Bildung aus ist aber der Weg unter Umständen mit schweren Hindernissen besät. Von der Einzelwissenschaft in ihrer Begrenzung ist manchmal nur ein kleiner Schritt zum Aberglauben: manche Vertreter solcher Wissenschaften, die auf ihrem Gebiet selbst Ausgezeichnetes geleistet haben, beweisen dies, sobald sie von Dingen reden, welche alle Menschen besonders nahe angehen. Die Masse der Kenntnisse, die für die Gesamtgesellschaft als Mittel der Produktion freilich äusserst wichtig ist, bedeutet für den einzelnen heute auch darum nicht mehr so viel wie in der positivistischen Wissenschaftsperiode, weil seit Hegels Dialektik die Ansicht Platz gegriffen hat, dass der Fortschritt der Erkenntnis sich nicht mehr durch Summation von Daten vollzieht. Nicht der Zuwachs von Tatsachen und Theorien, sondern die sprunghafte Umgestaltung tragender Kategorien kennzeichnet die Etappen der Wissenschaft. Ihr geht freilich jeweils die fortschreitende Revision des Einzelwissens voraus, diese erfolgt notwendig im Hinblick auf oberste Systemprinzipien, die den Masstab der Korrektur abgeben. Die Revolutionierung der fundamentalen Kategorien, die auf diese Weise nur vorbereitet wird, hebt dann die Erkenntnis überhaupt auf eine höhere Ebene und betrifft ihre ganze Struktur. Wenn das materialistische Denken und seine Verbreitung daher neben seiner historischen Rolle als Waffe in den sozialen Kämpfen auch eine befreiende und bestätigende Wirkung auf den einzelnen ausübt und somit gerade in solchen Augenblicken wie den gegenwärtigen eine psychische Hilfe bedeutet, so geschieht dies nicht deshalb, weil der Besitz an Wissen unabhängig von allen praktischen Aufgaben und Zielen durch den Materialismus selbst als hohes Gut bewertet würde, sondern weil manche seelische Fessel, unter der die Menschen heute leiden, aufspringt, wenn das treffende Wort ertönt, und weil dieses Wort auch die gewaltsame Isolierung der Menschen voneinander, die der gegenwärtigen Periode eigentümlich ist, weitgehend aufheben kann. Diese Kraft eignet der Wahrheit, obgleich sie auf jeden ideologi-

schen Trost nicht bloss verzichtet, sondern bestrebt ist, ihn zu zerstören.

Im Streit zwischen Rationalismus und Irrationalismus schlägt sich der Materialismus auf keine der beiden Seiten. Der Rationalismus hat seit der cartesianischen Isolierung der geistigen Substanz von aller räumlichen Wirklichkeit eine bestimmte Form des Denkens, die Auffindung abstrakter Begriffe und die Stiftung rein statischer Beziehungen zwischen ihnen als die höchste Tätigkeit des Menschen verabsolutiert. Im Zusammenhang damit hat er an einer intellektualistischen Psychologie festgehalten und die menschlichen Handlungen allein aus ihren bewussten Motiven erklärt. Weil seine Anthropologie von Anfang an durch einen Begriff der isolierten geistigen Substanz, die Monade, bestimmt war, in welchem zwar die Einseitigkeit des Menschen in der bürgerlichen Epoche zu ihrem wahren Ausdruck kommt, aber seine Abhängigkeit vom gesamtgesellschaftlichen Lebensprozess übersehen wird, konnte entweder das gesellschaftliche Ganze mit seinen Ansprüchen nur als Förderung oder Hemmnis egoistischer Zwecke bei ihm eine Rolle spielen, oder diese Ansprüche traten ihm in mythologisierte Form als Gewissen oder göttliche Gebote gegenüber. „Der Irrationalismus — als das Gegenspiel des Rationalismus redet nur schielend von dem, wogegen dieser blind ist“<sup>1)</sup>. Durch seinen Begriff der Gemeinschaft schiebt er die unerledigten Probleme in das „Refugium des Irrationalen“ ab. Er hat seinen logischen Ursprung in dem Versagen des Rationalismus vor den Problemen der Gesellschaft. Seine Macht stammt aus der gegenwärtigen Untergangsperiode einer Gesellschaft von selbstbewussten einzelnen. Der falsche rationalistische Begriff der Gleichheit, der logisch in der Hypostasierung der abstrakten Denkfähigkeit jedes Individuums fundiert ist und anstatt der Forderung auf vernünftige Gestaltung der Verhältnisse zur metaphysischen Doktrin wird, schlägt heute der Wahrheit ins Gesicht. Aus dem Konkurrenzkampf der nur um ihre eigenen Interessen bekümmerten bürgerlichen Individuen sind kraft der Gesetze der sich entwickelnden Ökonomie bloss ganz kleine Gruppen als wirkliche Sieger hervorgegangen. Die weitaus grösste Zahl der Menschen verliert tatsächlich ihre Individualität und wird zur Masse, die nur heteronom zu handeln vermag, wenn auch in die Ziele, die man ihr vorsetzt, wohl oder übel ihre eigenen Bedürfnisse in einem gewissen Umfang mit hineingenommen werden müssen. Der Irrationalismus stellt den Bankrott des Rationalismus richtig fest und zieht daraus die falsche Konsequenz. Das einseitige Denken und das egoistische

<sup>1)</sup> Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, a. a. O., S. 136.

Interesse kritisiert er nicht etwa zugunsten einer Einrichtung der Welt, wie sie den tatsächlich zur Verfügung stehenden Kräften der Menschheit entspräche. Vielmehr lässt er die ökonomischen Gesetze, welche die gegenwärtigen Verhältnisse herbeigeführt haben, in ihren wesentlichen Zügen unberührt und besorgt die Zwecke der wirtschaftlich Mächtigsten, die bloss die Vollstrecker jener ökonomischen Gewalten sind, indem er ihre blinde Anerkennung durch das Gebot der Unterordnung unter das vorgebliche Ganze und Allgemeine betreibt. Für eine Neugestaltung der Gesellschaft ist er ein Hindernis, indem er ihre Notwendigkeit scheinbar anerkennt, sie aber auf innere Umkehr und blosser Erneuerung im Geiste beschränkt. Er macht — was für zurückgebliebene Schichten passen mag, die zu dieser Philosophie in inniger Beziehung stehen, — aus dem komplizierten sozialen Problem ein primitiv pädagogisches. Aus den Eigentümlichkeiten der Periode, in der er eine Rolle spielt, ergibt sich der negative Charakter des Irrationalismus, wie der positive des Rationalismus mit den grossen schöpferischen Leistungen des Bürgertums zusammenhängt. Dieser wird in der Gegenwart zur leichten Beute seines Gegners; die Geschichte hat die Zeit der rationalistischen Systeme längst hinter sich gelassen. Die Vernunft, welche im Namen des Rationalismus enthalten ist, wirkt heute in der Theorie, deren Methode er unter dem Titel der Dialektik noch selbst entwickelt hat.

### **Le conflit entre la pensée rationaliste et irrationaliste dans la philosophie actuelle.**

L'article traite de l'attaque menée aujourd'hui par la philosophie irrationaliste contre le rationalisme, plus précisément des deux grands reproches qui sont faits à la pensée rationaliste : de détruire son objet et d'être essentiellement égoïste. Le premier vise particulièrement la méthode analytique de l'intelligence. Cette méthode, si utile qu'elle soit pour un tel but pratique et restreint, n'aurait aucun rôle à jouer dans les grands problèmes de la vie ; elle devrait abdiquer totalement devant l'intuition et même devant l'enthousiasme pour ce qu'on cherche à pénétrer. L'auteur démontre jusqu'à quel point cette critique est fondée. En effet, le rationalisme, dont les bases philosophiques sont sommairement esquissées par l'auteur, a souvent pris des produits de l'intelligence, des idées abstraites pour les véritables éléments ou pour les causes éternelles de la réalité ; il n'a pas tenu compte de ce que chaque idée est une réaction d'êtres humains de telle époque, de tel groupe social, de telle structure psychique sur telle situation historique. Au lieu d'éviter cette erreur dans ses propres descriptions en se servant d'idées abstraites d'une manière plus souple et plus appropriée à l'objet, l'irrationalisme prétend qu'il faut tout simplement

renoncer à l'analyse dans la philosophie. De cette manière, il fait le jeu de toutes les puissances, qui, ayant à craindre la critique de ceux qui dépendent d'elles, leur demandent une obéissance aveugle et mystique. L'article préconise la méthode dialectique comme un effort, en vue d'utiliser les résultats des sciences analytiques pour la reproduction intellectuelle de processus vivants de tous les domaines ; il comprend cette méthode dans le sens matérialiste.

Le second reproche adressé au rationalisme est celui de l'individualisme. Ici encore, l'auteur reconnaît que l'irrationalisme a critiqué une qualité de la mentalité rationaliste qui, après avoir été une force productive dans la période passée est devenue vaine dans la nôtre. Comme il l'a fait avec l'analyse, l'irrationalisme rejette entièrement l'intérêt de l'individu pour sa propre existence au lieu de tirer des conséquences positives du fait qu'il ne peut être défendu dans le sens rationaliste. L'irrationalisme exalte le sacrifice du bonheur de l'individu à la „communauté“ sans que celle-ci ne soit aucunement définie ou contrôlée. L'article critique les bases philosophiques de cette subordination à tout prix et explique les mécanismes psychiques qui la rendent possible. Il confronte à la fois cette position et celle du rationalisme à la philosophie dialectique.

### **The conflict between Rationalist and Anti-Rationalist thought in contemporary philosophy.**

The article deals with the present day attack on Rationalism led by Anti-Rationalist philosophy, in particular with the two principal criticisms made against Rationalist thought : that it destroys its object, and that it is essentially egoist. The first of these criticisms deals particularly with the analytical method of the intellect. This method, useful though it may be for purely practical and limited ends, has no role to play in the major problems of life : it must abdicate unreservedly before intuition and before enthusiasm for that which one seeks to understand. The author shows the foundation on which this polemic is raised. In fact Rationalism, whose philosophic basis is sketched in outline, has often taken the constructions of the intellect, abstract ideas, for real elements or for universal causes of reality : it has not taken into account the fact that every idea is the product of human beings of a certain epoch, of a certain social group, of a certain mental structure in a given historical situation. But instead of avoiding this error in its own formulations by representing abstract ideas in a more flexible way and in a way more adequate to objective reality, Anti-Rationalism declares that analysis in philosophy must necessarily be renounced unreservedly. In this way it plays the game of all those powers which, fearing the criticism of those who depend on them, demand a blind and mystic obedience. The article considers the dialectic method as the striving to utilise the results of the analytical sciences in such a way as to reproduce in thought concrete living processes in all branches of existence, and understands this method in a materialist sense.

The second criticism which is usually levelled at Rationalism is its

individualism. Here again the author admits that Anti-Rationalism has indicated an element in Rationalism which, from being a progressive force in the past, has become purposeless in our own day. As it does in the case of analysis, Anti-Rationalism rejects entirely the interest of the individual in his own existence instead of drawing positive conclusions from the fact that it cannot to-day be handled in the rationalist way. Anti-Rationalism exalts sacrifice of individual welfare for the sake of the „community“, without this concept being limited or defined. The article criticises the philosophic basis of this unreserved subordination, and discusses the psychological mechanism which makes it possible. It contrasts both this standpoint and that of Rationalism with dialectic philosophy.

## **Zum gegenwärtigen gesellschaftlichen Standort des französischen Schriftstellers.**

Von  
Walter Benjamin.

Als im Jahre 1914 der Krieg ausbrach, lag unter der Presse ein Buch von Guillaume Apollinaire : „Le Poète assassiné.“ Man hat Apollinaire den Bellachini der Literatur genannt. Im Stile seines Schreibens und seines Daseins lagen alle Theorien und Parolen, die damals fällig waren, bereit. Er holte sie aus seiner Existenz wie ein Zauberer aus dem Zylinderhut, was man gerade von ihm verlangt : Eierkuchen, Goldfische, Ballkleider, Taschenuhren. So lange dieser Mann lebte — am Tage des Waffenstillstandes ist er gestorben —, ist keine radikale, exzentrische Mode in Malerei oder Schrifttum erschienen, die er nicht geschaffen oder zumindest lanciert hätte. Mit Marinetti gab er, in seinen Anfängen, die Losungen des Futurismus aus ; dann propagierte er Dada ; die neue Malerei von Picasso bis zu Max Ernst ; zuletzt den Surrealismus, dem er den Namen schenkte. In der Erzählung, welche dem Novellenband „Der ermordete Dichter“ den Titel gibt, veröffentlicht Apollinaire einen, natürlich apokryphen, Artikel, welcher „am 26. Januar jenes Jahres“ in dem Journal „Die Stimme“ in Adelaide, Australien, aus der Feder eines deutschen Chemikers erschienen sei. In diesem Artikel heisst es :

„Der wahre Ruhm hat die Dichtung verlassen, um sich der Wissenschaft, der Philosophie, der Akrobatik, der Philantropie, der Soziologie usw. zuzuwenden. Die Dichter sind heute zu nichts weiter gut, als Gelder zu beziehen, die sie im übrigen nicht verdienen, weil sie fast nicht arbeiten und die meisten unter ihnen (ausgenommen die Kabaretisten und einige andere) nicht das geringste Talent und infolgedessen nicht die geringste Entschuldigung haben. Was die halbwegs Begabten angeht, so sind sie noch schädlicher, weil sie nichts beziehen und an nichts Hand legen und jeder doch mehr Lärm als ein ganzes Regiment machen... All diese Leute haben keinerlei Existenzrecht mehr. Die Preise, die man ihnen verleiht, hat man den Arbeitern, den Erfindern, den Gelehrten, den Philosophen, den Akrobaten, den Philantropen, den Soziologen usw. gestohlen. Die Dichter müssen unbedingt verschwinden. Lykurg hatte sie aus der Republik vertrieben, man muss sie von der Erde vertreiben.“

Der Verfasser habe dann in der Abendausgabe noch einen Nachtrag erscheinen lassen, in dem es geheissen habe :

„Du hast, Welt, zwischen deinem Leben und der Dichtung zu wählen : wenn man nicht ernstliche Massnahmen gegen diese ergreifen wird, so wird es um die Zivilisation geschehen sein. Zögern ist nicht gestattet. Morgen schon wird das neue Zeitalter beginnen. Es wird keine Poesie mehr geben... Man wird die Dichter ausrotten.“

Es ist diesen Worten nicht anzusehen, dass sie vor zwanzig Jahren geschrieben sind. Nicht dass diese beiden Jahrzehnte spurlos an ihnen vorüber gegangen wären. Ihr Werk jedoch hat eben darin bestanden, aus einer Laune, aus einer übermütigen Improvisation die Wahrheit zu entwickeln, die in ihr angelegt war. Die Landschaft, die mit diesen Worten blitzartig erhellt wurde — damals noch eine Ferne — haben wir inzwischen kennen gelernt. Es ist die gesellschaftliche Verfassung des Imperialismus, in der die Position der Intellektuellen immer schwieriger geworden ist. Die Auslese, die unter ihnen von den Herrschenden vorgenommen wird, hat Formen angenommen, die an Unerbittlichkeit dem Vorgang, den Apollinaire beschreibt, kaum etwas nachgeben. Was seitdem an Versuchen unternommen wurde, die Funktion des Intellektuellen in der Gesellschaft zu bestimmen, legt Zeugnis von der Krise ab, in der er lebt. Nicht allzuvielen haben die Entschiedenheit, den Scharfblick besessen zu erkennen, dass die Bereinigung, wenn schon nicht seiner wirtschaftlichen, so gewiss seiner moralischen Situation die eingreifendste Veränderung der Gesellschaft zur Voraussetzung hat. Wenn diese Einsicht heute unzweideutig bei André Gide und einigen Jüngeren zum Ausdruck kommt, so kann ihr Wert nur umso grösser erscheinen, je genauer man die schwierigen Verhältnisse sich vergegenwärtigt, denen sie abgewonnen wurde.

Im Blitz der Prophetie Apollinaires entlädt sich eine schwüle Atmosphäre. Es ist die Atmosphäre, die dem Werk Maurice Barrès entstammt, dessen Einfluss auf die Intelligenz der Vorkriegsjahre entscheidend war. Barrès war ein romantischer Nihilist. Die Desorganisation der Intellektuellen, die ihm folgten, musste weit vorgeschritten sein, wenn die Maximen eines Mannes bei ihnen Anerkennung fanden, der erklärt hat : „Was liegt mir an der Richtigkeit der Lehren ; es ist der Enthusiasmus, den ich an ihnen zu schätzen weiss.“ Barrès war tief davon durchdrungen, und er hat es bekannt, „dass alles auf eins herauskommt, ausgenommen der Elan, der uns und unseresgleichen aus gewissen Ideen strömt, und dass es für die, die sich den richtigen Gesichts-

punkt erobert haben, keine grossen Ereignisse, sondern nur grossartige Schauspiele gibt“. Je näher man in die Gedankenwelt des Mannes eintritt, desto enger erscheint ihre Verwandtschaft mit den Lehren, die die Gegenwart überall hervorbringt. Es ist der gleiche Nihilismus der Grundgesinnung, der gleiche Idealismus der Geste und der gleiche Konformismus, der die Resultante aus Nihilismus und Idealismus bildet. Wie nach La Rochefoucauld Erziehung nichts kann als einen Menschen lehren, wie er mit Anstand einen Pfirsich schält, so kommt der ganze romantische und schliesslich auch politische Apparat, den Barrès in Bewegung setzt, um „den Kult der Erde und der Toten“ zu propagieren, am Ende keinem höheren Zweck zugute, als aus „regellosen Empfindungen kultiviertere zu machen“. Nirgends verleugnen diese kultivierten Empfindungen den Ursprung aus einem Aesthetentum, das nur die andere Seite des Nihilismus ist. Und wie heute der italienische Nationalismus aufs imperiale Rom, der deutsche auf das germanische Heidentum sich berufen, so glaubt Barrès die Stunde „der Versöhnung der besiegten Götter und der Heiligen“ gekommen. Er will die reinen Quellen und die tiefen Wälder nicht minder als die Kathedralen Frankreichs retten, für welche er im Jahre 1914 in einer berühmten Schrift eingetreten ist: „Und um die Geistigkeit der Rasse aufrecht zu erhalten, fordere ich ein Bündnis zwischen dem katholischen Gefühl und dem Geist des Bodens.“

Seine tiefstgehende Wirkung erreichte Barrès mit dem Roman „Les Déracinés“, welcher die Schicksale von sieben Lothringern, die ihre Studien in Paris verfolgen, schildert. Über diesen Roman hat der Kritiker Thibaudet die aufschlussreiche Bemerkung gemacht:

„Wie von selbst geschieht es, dass vier aus dieser Gruppe es zu etwas bringen und honette Leute bleiben: die nämlich, die Geld haben. Von jenen beiden aber, welche ein Stipendium bekommen, wird der eine ein Erpresser und der andere ein Mörder. Das ist kein Zufall. Barrès hat zu verstehen geben wollen, dass die grosse Bedingung der Ehrenhaftigkeit die Unabhängigkeit, das heisst Vermögen, ist.“

Barrès' Philosophie ist eine Philosophie des Erben. Es trifft sich, dass der schwerwiegende Roman, in dem er sie gestaltet hat, in einer der Hauptfiguren eine Studie ist, welche Barrès nach einem seiner Lehrer, nach Jules Lagneau, gefertigt hat. Die beiden, die sich auch im Leben nicht verstanden, standen gesellschaftlich sich auf das schroffste gegenüber. Lagneau war wirklich ein Entwurzelter. Er stammte aus Metz; seine Familie war, nachdem sie 1871 für Frankreich optiert hatte, zugrunde gerichtet worden.

Frankreich war für den jungen Lagneau in jeder Hinsicht das Gegenteil einer Erbschaft. Der Philosoph musste mit zwanzig Jahren die Last für die Familie auf sich nehmen. Mit zwanzig Jahren aber tritt Barrès seine Erbschaft an, die ihm die Musse liess, den „Culte du Moi“ zu schreiben.

Lagneau hat wenig an Schriften hinterlassen. In der Geistesgeschichte der letzten Jahrzehnte aber stellt er einen Wegweiser dar. Von diesem Lehrer sind zwei Schüler ausgegangen, zwei Intellektuelle, deren Werk den Umkreis der bürgerlichen Ideologie von Frankreich einigermassen vollkommen in sich fasst. Was Barrès' Werk für die Ideologien der Rechten geleistet hat, das tat der andere Schüler, Alain Chartier, für die der Linken. Alains politische Bekenntnisschrift, „Elements d'une doctrine radicale“ — das heisst in diesem Fall einer Doktrin der radikalen Partei — stellen eine Art Vermächtnis von Jules Lagneau dar. Die Radikalen sind, was ihre Führung betrifft, eine Partei der Professoren und der Lehrer. Lagneau war ein sehr typischer Vertreter dieser Haltung: „Wir untersagen uns, so schreibt er, alles Haschen nach Popularität, jeden Ehrgeiz, etwas vorzustellen; wir untersagen uns auch die geringste Unwahrhaftigkeit und, sei es durch Wort, sei es durch Schrift, irrige Vorstellungen über das, was möglich ist, zu schaffen oder zu unterhalten.“ Er fügt hinzu: „Wir werden kein Vermögen thesaurieren: wir verzichten auf Ersparnisse, auf Vorsorge für uns und für die unsern: diese Tugend, an der wir sterben werden, bedarf keiner Empfehlung.“ Die Züge dieses Intellektuellen stellen — gleichviel wieweit sie dem Leben abgelauscht sein mögen — ein so bestimmtes und eingewurzeltes Ideal der bürgerlichen Führerschichten in der „Republik der Professoren“ dar, dass es nicht überflüssig ist, so scharf wie möglich sie zu beleuchten. Das mag durch einen Absatz von Jacques Chardonne geschehen, in welchem dieser Typ des bürgerlichen Intellektuellen sogar als Typ des kleinen Bürgers schlechtweg ausgegeben wird. Dass diese Schilderung sichtbar übertrieben und schablonisiert ist, macht sie an dieser Stelle nur brauchbarer.

„Der Bürger — es ist vom Kleinbürger im angegebenen Sinn die Rede — ist ein Künstler. Er ist ein kultiviertes Geschöpf, aber unabhängig genug von den Büchern, um seine eigenen Gedanken zu haben; er hat, sei es aus Erfahrung, sei es aus der Nähe, hinreichend Reichtümer gekannt, um nicht mehr an sie zu denken, er ist von Grund auf gleichgültig gegen gleichgültige Dinge und für die Armut geschaffen wie kein anderer; ohne Vorurteile und seien sie sehr edel, ohne Illusionen, ohne Hoffnung; der erste, wenn es gilt, für andere Gerechtigkeit zu fordern, der erste, wenn es gilt, ihren Vollzug zu leiden; auf Erden, wo er alles ausser seinem gerechten

Lohn empfangen hat, erwartet er nichts mehr und nichts im Jenseits ; und dennoch hat er sein Gefallen an einem so anspruchslosen Leben und weiss, ohne es schlecht zu machen, das, was es an Gutem bietet, zu geniessen. Die Erde, die diese Wesen hervorgebracht hat, hat ihre Aufgabe nicht verfehlt. Der Weg, der zu dieser Lebensweisheit führt, ist kein schlechter. Darum gibt es noch eine Hoffnung für die Enterbten. Darum muss man niemandem im voraus all das streitig machen, was die Gesellschaft einem Menschen geben kann.“

Der Radikalismus als politische Partei hat Barrès beim Wort genommen. Er stellt sich die Probleme so wie dieser, nur dass er sie im entgegengesetzten Sinne beantwortet. Dem Erbrecht der Traditionalisten stellt er das Recht des Kindes, den Privilegien der Geburt und des Vermögens das persönliche Verdienst des einzelnen und die Erfolge in den Staatsprüfungen gegenüber. „Und warum nicht, schliesst Thibaudet, die chinesische Zivilisation hat sich jahrtausendlang auf Grund der Examinokratie erhalten“. Der Vergleich mit China, so befremdend er ist, kann einigen Aufschluss geben. Er zählt seit langem zum eisernen Bestand der Essayisten. Paul Morand hat ihn auch gewagt und von den frappanten Aehnlichkeiten zwischen dem Chinesen und dem Kleinbürger von Frankreich gesprochen. Bei beiden „fanatische Sparsamkeit, die Kunst, die Dinge immer wieder auszubessern und so ihre Lebensdauer zu verlängern..., Misstrauen, jahrhundertalte Höflichkeit, tief eingewurzelter, aber passiver Fremdenhass, Konservatismus, welcher von sozialen Sturmböen unterbrochen wird, Mangel an Gemeinsinn und Zähigkeit der alten Leute, welche über Krankheiten hinaus sind. Man sollte meinen, alle alten Zivilisationen ähneln sich“. Jener gesellschaftliche Untergrund, auf dem die grösste Partei von Frankreich — denn das ist die Radikale — erwachsen ist, ist ganz gewiss nicht mit der Gesamtstruktur des Landes identisch. Wohl aber bilden die Organisationen und die Klubs — die sogenannten cadres —, welche diese Partei im ganzen Lande zur Verfügung hat, die Luft, in der die wesentlichsten Ideologien der Intelligenz sich entfaltet haben und aus der nur die fortgeschrittensten herausgewachsen sind. Das Buch, das André Siegfried vor drei Jahren unter dem Titel „Tableau des Partis en France“ hat erscheinen lassen, ist ein wertvolles Instrument zum Studium dieser cadres. Alain ist keineswegs ihr Führer, aber der klügste Interpret dieser Gruppen. Er definiert ihre Aktion als eine „beständige Bekämpfung der Grossen durch die Kleinen“. Und in der Tat hat man behaupten können, das ganze ökonomische Programm des Radikalismus bestehe darin, eine Aureole um das Wörtchen „klein“ zu weben : den kleinen Acker-

bauer, den kleinen Kaufmann, den kleinen Eigentümer und den kleinen Sparer in Schutz zu nehmen.

Soweit Alain. Er ist mehr Interpret als Kämpfer. Es liegt in der Natur des gesellschaftlichen Unterbaus, auf welchem die Aktion der bürgerlichen Intellektuellen sich abspielt, dass eine entschiedenere Aktion sogleich in das Sektirerische und Romantische zu gleiten droht. Bendas und Péguys Ideologien sind dafür ein Beispiel.

In die durch Barrès und Maurras geschaffene, von der Nachkriegsentwicklung sanktionierte geistige Situation schlug vor fünf Jahren Benda „Trahison des clercs“. Benda beschäftigt sich in diesem Buch mit der Stellung, die im Laufe der letzten Jahrzehnte die Intellektuellen zur Politik einzunehmen begannen. Und er sagt: Von jeher ist, seitdem es Intellektuelle gibt, ihr weltgeschichtliches Amt gewesen, die allgemeinen und abstrakten Menschheitswerte: Freiheit und Recht und Menschlichkeit zu lehren. Nun aber haben sie mit Maurras und Barrès, mit d'Annunzio und Marinetti, mit Kipling und Conan Doyle, mit Rudolf Borchardt und Spengler begonnen, die Güter zu verraten, zu deren Wächter Jahrhunderte sie bestellt haben. Zweierlei bezeichnet die neue Wendung. Einmal die beispiellose Aktualität, die das Politische für die Literaten bekommen hat. Politisierende Romanciers, politisierende Lyriker, politisierende Historiker, politisierende Rezensenten, wohin man blickt. — Aber nicht nur die politische Leidenschaft selbst scheint ihm das Unglaubliche, das Unerhörte. Befremdender und unheilvoller noch die Richtung, in der sie sich auslebt: die Parolen einer Intelligenz, die die Sache der Nationen gegen die Menschheit, der Parteien gegen das Recht, der Macht gegen den Geist verfechten. Die bitteren Notwendigkeiten des Wirklichen, die Maximen der Realpolitik sind auch früher schon von den „clercs“ vertreten worden, aber mit dem Pathos der sittlichen Vorschrift hat nicht einmal ein Machiavell sie hinstellen wollen.

Der Katholizismus schreibt Benda seine Haltung vor. Die These, die er seinem Buch zugrunde legt, behauptet eine doppelte Moral in aller Form: die der Gewalt für die Staaten und Völker, die des christlichen Humanismus für die Intelligenz. Und er beklagt viel weniger, dass die christlich-humanitären Normen keinen entscheidenden Einfluss auf das Weltgeschehen üben, als dass sie sich mehr und mehr dieses Anspruchs begeben müssen, weil die Intelligenz, die sie vertreten hat, zur Partei der Macht überging. Man muss die Virtuosität bewundern, mit der Benda im Vordergrund des Problems sich aufhält. Der Untergang der freien Intelligenz ist, wenn nicht allein, so doch entscheidend, wirtschaftlich bedingt. In diese wirtschaftliche Grundlage ihrer

Krise zeigt der Autor genau so wenig Einsicht wie in die der Wissenschaften, die Erschütterung des Dogmas einer voraussetzungslosen Forschung. Und er scheint nicht zu sehen, wie die Verhaftung der Intelligenz an die politischen Vorurteile der Klassen und Völker nur ein meist unheilvoller, meist zu kurz gegriffener Versuch ist, aus den idealistischen Abstraktionen heraus und der Wirklichkeit wieder nah, ja, näher als je, auf den Leib zu rücken. Gewalttätig und krampfhaft fiel dann diese Bewegung freilich aus. Statt aber die ihr angemessene Gestalt zu suchen, sie rückgängig machen, den Literaten wieder der Klausur des utopischen Idealismus überantworten zu wollen, das verrät — darüber kann auch die Berufung auf die Ideale der Demokratie nicht täuschen — eine durchaus romantische Geistesverfassung. Benda hat sie noch kürzlich im „Discours à la Nation Européenne“ bekundet, in dem er den geeinten Erdteil — dessen Wirtschaftsformen die alten geblieben sind — mit gewinnender Feder zeichnet :

Dieses Europa „wird mehr ein wissenschaftliches als ein literarisches, mehr ein intellektuelles als ein künstlerisches, mehr ein philosophisches als ein pittoreskes Europa sein. Und nicht wenige unter uns gibt es, denen es eine bittere Lehre sein wird. Denn wieviel anziehender als Gelehrte sind Dichter ! wieviel betörender als Denker sind Künstler ! Hier aber heisst es sich bescheiden : Europa wird seriös sein, oder es wird überhaupt nicht sein. Es wird sehr viel weniger kurzweilig sein als die Nationen, welche es ihrerseits schon weniger als die Provinzen gewesen sind. So heisst es wählen : entweder werden wir Europa zustande bringen, oder wir werden ewig Kinder bleiben. Die Nationen werden liebliche Clorinden gewesen sein ; in dem Gefühl, sinnliche, inbrünstig geliebte Wesen dargestellt zu haben, werden sie glücklich sein. Europa aber wird jener jungen Gelehrten aus dem dreizehnten Jahrhundert ähnlich sehen müssen, die an der Universität Bologna Mathematik dozierte und vor ihren Hörern verschleiert auftrat, um sie nicht durch ihre Schönheit zu verwirren“.

Es ist nicht schwer, in diesem sehr utopischen Europa eine verwandelte und gleichsam überlebensgrosse Klosterzelle zu entdecken, in deren Abgeschlossenheit „die Geistigen“ sich zurückziehen, um am Text eines Sermons zu weben, von dem Gedanken unangefochten, dass er, wenn überhaupt, so nur vor leeren Bänken wird verlesen werden. Darum lässt sich kaum etwas gegen Berl einwenden, wenn er sagt : „Verrat der Geistigen‘ ? Denkt bei dem Worte ‚Geistiger‘ Benda nicht eigentlich an den Pfaffen, der die Sorge für Seelen und für irdische Habe trägt ?... Spricht hier nicht Heimweh nach dem Kloster, nach den Benediktinern, ...ein Heimweh, das in der modernen Welt so stark ist ? Will man dem immer noch nachtrauern ?“

Der „Geistige“, den Benda so, beschwörend, aufruft, um der Krise zu bezeugen, enthüllt sich rasch genug nach seiner wahren Natur, nach der er nichts ist als beschworene Erscheinung eines Abgeschiedenen, des mittelalterlichen Klerikers in seiner Zelle. Nun aber hat es an Versuchen nicht gefehlt, dem Schemen des „Geistigen“ Leben einzuflößen. Ihn ins Fleisch zu rufen hat sich niemand inbrünstiger bemüht als Charles Péguy, welcher an die Kräfte des Bodens und des Glaubens appellierte, um dem Intellektuellen seinen Platz in der Nation und der Geschichte anzuweisen, ohne — wie Barrès — auf jene Züge an ihm zu verzichten, die in der Überlieferung der französischen Revolution gelegen sind : die libertären, anarchistischen. Péguy ist zu Anfang des Krieges gefallen. Sein Lebenswerk ist heut jedoch noch durch die Klarheit und durch die Energie belangreich, mit der er die Funktion des Intellektuellen zu definieren suchte. Péguy entspricht, so könnte man versucht sein zu glauben, eigentlich dem Bild, das Benda sich vom *clerc trahissant*, vom Geistigen als Verräter machte. Doch dieser Anschein hält nicht stand.

„Man kann von Péguy sagen, was man will ; niemals, dass er verraten hat. Warum ? Weil eine Haltung Verrat erst wird, wenn sie von Faulheit oder Furcht diktiert wird. Der Verrat der Geistigen liegt in der Dienstbarkeit, mit der sie sich Stimmungen und Vorurteilen unterstellen. Nichts derart bei Péguy. Nationalist ist er gewesen, und stand doch auf Seiten Dreyfus'. Katholik ist er gewesen, aber von der Kommunion war er ausgeschlossen.“

Und wenn Berl, anspielend auf den Titel eines Buches von Barrès, einen gewissen Typus des Literaten mit den Worten zeichnet : „Feind der Gesetze — ja, doch Freund der Machthaber“, so gilt das für niemanden weniger als für Péguy. Er stammte aus Orléans.

„Dort war er, so schildern die Tharauds die Herkunft ihres Freundes, in einer Umwelt von alter Zivilisation herangewachsen, deren ursprüngliche Farbe von örtlichen Überlieferungen und einer jahrhundertalten Tradition bestimmt war und keinen, oder beinah keinen Einschlag von Fremdem hatte ; im Schoss einer Bevölkerung, die der Erde nahe und von halb bäuerlicher Artung war... Kurz, es umgab ihn eine alte Welt, eine Welt von ehemals, die sehr viel mehr dem Frankreich des *ancien régime* benachbart war als dem der Gegenwart.“

Péguy's grosser Reformversuch bewahrte in allen Zügen den Stempel seines Ursprungs. Noch ehe er für die Verbreitung seiner Ideen als sein eigener Verleger, sein eigener Drucker, die „Cahiers

de la Quinzaine“ geschaffen hatte — schon auf der Ecole Normale hielt er mit Bewusstsein heimische Traditionen hoch. Die Generation, welcher er angehörte, gab Frankreich zum ersten Male seit der Renaissance grosse Schriftsteller bäuerlicher Herkunft, Sprache, Denkart : Claudel, Jammes, Ramuz. „Péguy als erster bot das anstössige Schauspiel eines Schülers, der Mitglied der Ecole Normale gewesen war und nicht den kleinsten Funken kultivierten, klassischen, überkommenen Stils empfangen hatte.“ Péguy's Stil kommt vielmehr vom Boden her, man hat ihn in den langen rauhen Sätzen, die ihn formen, der langen rauhen bäuerlichen Furche verglichen, die die Saat empfangen soll.

So sind die Kräfte, an die Péguy appellierte, um den revolutionären Typ des Geistigen zu bilden, von vorrevolutionärer Herkunft. „Der Bauer, der französische Handwerker, heisst es bei André Siegfried, sind uns aus dem Mittelalter überkommen, und wenn wir in uns selbst tief Nachschau halten, so müssen wir wohl oder übel sagen, dass alles Wichtige schon vor der Revolution geformt war. Wir sind also kein junges Land.“ Das muss man sich gegenwärtig halten, will man verstehen, dass Péguy seinen Appell nicht, wie es heute gang und gäbe ist, an die Jugend ergehen liess, sondern an die Vierzigjährigen. Die revolutionäre Aufgabe, die er ihnen stellte, lag nicht in der Defensive, deren Geist Alain vorzüglich festlegt, wenn er sagt : „Die Haltung der Linken ist die einer kontrollierenden Instanz“ ; vielmehr verwies er die Seinigen auf den Angriff, dessen Stoss sich nicht allein auf die Regierenden, sondern auf jenen Stab von Akademikern und Intellektuellen richtet, die das Volk, aus dem sie stammen, verraten haben. „Ich werde, schreibt er, die grosse Partei der Vierzigjährigen gründen. Vor kurzem hat mich jemand rücksichtslos zu dieser Kategorie gerechnet, er hat mich temperamentvoll in die Klasse der Vierzigjährigen geworfen. Ich benutze das für mich. Ein alter Politiker benutzt ja alles. Ich gründe die Partei der Vierzigjährigen.“ Das war im Jahre 1914. Die aber, die Péguy so aufrief, waren im Jahre 1894 zwanzig alt gewesen ; und das war das Jahr, in welchem Dreyfus vor der Front verurteilt und degradiert worden war. Der Kampf um Dreyfus war für Péguy's Altersgenossen das, was für Jüngere der Weltkrieg geworden ist. Péguy jedoch suchte in dieser Sache — darin kündigt sich bereits an, was ihn und seine Freunde dann um die Frucht ihres Sieges betrügen sollte — zwei Anliegen zu unterscheiden. Er spricht von „zwei Dreyfusaffären, deren eine die gute ist, deren andere die schlechte. Die eine ist die reine und die andere die verworfene. Die eine ist religiös, die andere politisch“. Und Péguy verwarf entschieden den politischen Kampf um Dreyfus ; den Mitstreitern

zur Linken trat er in den Weg, bezichtigte sie „Combescher Demagogie“ und wechselte das Lager im Augenblick, als sich die Sieger gegen die religiösen Orden wendeten. Vom Forum der Geschichte hat darum nicht Péguy, sondern Zola das Zeugnis der Intellektuellen im Dreyfusprozess abgegeben.

Nicht nur an dieser Stelle gibt noch heute Zola den Masstab ab, an welchem das Erreichte zu bewerten ist. Ganz besonders gilt dies für einen grossen Teil der Belletristik. Bekanntlich ist es nicht eine unmittelbar politische Theorie, auf die das Werk Zolas sich gründet. Doch ist es eine Theorie im vollen Sinn des Worts, insofern der Naturalismus nicht nur den Gegenstand der zolaschen Romane und ihre Form, sondern auch einige der Grundgedanken — wie den, die Erbmasse und die gesellschaftliche Entwicklung einer einzelnen Familie darzustellen — bestimmt hat. Dem gegenüber ist kennzeichnend für den sozialen Roman, dem heute nicht wenige linksgerichtete Autoren ihre Sympathien gewidmet haben, der Mangel jedes theoretischen Fundaments. Die Figuren des sogenannten roman populiste sind, wie ein wohlwollender Kritiker bemerkt hat, vor lauter Unpersönlichkeit und Schlichtheit denen der verflossenen volkstümlichen Feenstücke gleich geworden, und ihre Ausdrucksfähigkeit ist so bescheiden, dass sie das Gestammel dieser vergessenen marionettenähnlichen Gebilde zurückrufen. Es ist die alte und fatale Konfusion — zuerst taucht sie vielleicht bei Rousseau auf —, wonach das Innenleben der Enterbten und Geknechteten durch eine ganz besondere Simplizität sich auszeichnet, der man gern einen Einschlag ins Erbauliche verleiht. Von selbst versteht es sich, dass der Ertrag derartiger Bücher sehr dürftig bleibt. Der roman populiste ist in der Tat viel weniger ein Vorstoss der proletarischen als ein Rückzug der bürgerlichen Belletristik. Im übrigen entspricht das seinem Ursprung. Die Mode — wenn schon nicht der Gattungsname — geht auf Thérive, den heutigen Kritiker des „Temps“ zurück. So gross aber der Eifer ist, mit dem er sich für die neue Richtung eingesetzt hat, so ist es doch an ihren Produkten — nicht zuletzt an seinen eigenen — spürbar, dass es sich hier um eine neue Form der alten philanthropischen Impulse handelt. Die einzige Chance für die Gattung liegt denn auch in jenen Gegenständen, die den Mangel an Einsicht und an Schulung auf der Seite des Autors halb und halb verdecken können. Es ist kein Zufall, dass der erste grosse Erfolg des Genres — Célines „Voyage au bout de la nuit“<sup>1)</sup> — es mit dem Lumpenproletariat zu tun hat. So wenig wie der Lumpenproletarier Bewusstsein

---

<sup>1)</sup> Soeben auch in deutscher Übersetzung (bei Julius Kittl, M.-Ostrau) erschienen.

von einer Klasse hat, die ihm eine menschenwürdige Existenz erkämpfen könnte, so wenig macht der Autor, der ihn schildert, diesen Mangel des Modells erkennbar. Zweideutig ist daher von Grund auf die Monotonie, in welche das Geschehen bei Céline gehüllt ist. So gut es ihm gelingt, die Traurigkeit und Öde eines Daseins, für das Unterschiede zwischen Werktag und Feiertag, Geschlechtsakt und Liebeserlebnis, Krieg und Frieden, Stadt und Land ausgelöscht sind, sinnfällig zu machen, so wenig hat er die Gabe, jene Kräfte aufzuweisen, deren Abdruck das Leben seiner Ausgestossenen ist; noch weniger gelingt es ihm, zu zeigen, wo deren Reaktion beginnen könnte. Darum ist nichts verräterischer als das Urteil, mit dem Dabit — selbst ein geschätzter Vertreter dieses Genres — Célines Buch begrüßt:

„Hier haben wir es mit einem Werk zu tun, in welchem die Revolte nicht aus ästhetischen oder symbolischen Diskussionen hervorgeht, in dem es sich nicht mehr um Kunst, Kultur oder Gott, sondern um einen Schrei der Empörung gegen die Lebensbedingungen handelt, denen Menschen eine Mehrheit von anderen unterwerfen können.“

Bardamu — so heisst der Held des Romans — „ist aus dem Stoff gemacht, aus dem die Massen sind. Aus ihrer Feigheit, ihrem panischen Entsetzen, ihren Wünschen, ihren Gewalttätigkeiten“. Und soweit gut. Wenn eben nicht das Eigenste der revolutionären Schulung und Erfahrung darin bestünde, die Klassenschichtungen in Massen zu erkennen und sie zu verwerten.

Wenn Zola das Frankreich der sechziger Jahre hat darstellen können, so darum weil er das Frankreich dieser sechziger Jahre ablehnte. Er lehnte die Planungen Haussmanns und das Palais der Paiva und die Beredsamkeit von Rouher ab. Und wenn es den heutigen französischen Romanciers nicht glückt, das Frankreich unserer Tage darzustellen, so darum, weil sie schliesslich alles an ihm in Kauf zu nehmen gesonnen sind.

„Man stelle sich, sagt Berl, einen Leser des Jahres 2200 vor, der sich bestrebe, nach unseren besten Romanen sich das Frankreich unserer Tage vorzustellen. Nicht einmal auf die Wohnungsnot würde er kommen. Die finanziellen Krisen dieser Jahre wären für ihn beinahe nicht wahrnehmbar. Auch weiterhin gedenken ja die Literaten mit Geldfragen sich nicht zu befassen.“

Der Konformismus verbirgt vor ihrem Blick die Welt, in der sie leben. Und er ist ein Produkt der Furcht. Sie wissen: die Funktion der Intelligenz für die Bourgeoisie ist nicht mehr, ihre menschlichsten Interessen auf lange Sicht zu vertreten. Zum

zweitenmal im Zeitalter des Bürgertums wird die Funktion seiner Intelligenz die militante. Fand aber von 1789 bis 1848 die Intelligenz einen führenden Platz in der bürgerlichen Offensive, so ist Kennzeichen ihrer gegenwärtigen Situation die defensive Haltung. Je undankbarer diese Haltung in vielen Fällen ist, desto entschiedener ergeht an den Intellektuellen die Forderung klassenmässiger Zuverlässigkeit.

Auf diese letztere stellt nun der Roman eine so vorzügliche Probe dar, dass die verschiedenen Attituden, in denen sich darin der Autor der Gesellschaft anschmiegt, in das Chaos der Produktion etwas wie einen ordnenden Gesichtspunkt bringen. Das heisst natürlich nicht, dass diese Produktion im tendenziösen Sinne mit dem Bürgertum gehen will. Im Gegenteil; für eine breite Schicht ist eine scheinbar spröde Haltung gegen dieses viel näherliegend. Die Position eines humanistischen Anarchismus, den man ein halbes Jahrhundert lang zu halten glaubte — und in gewissen Sinne wirklich hielt —, ist unrettbar verloren. Daher bildete sich die *Fata morgana* eines neuen Emanzipiertseins, einer Freiheit zwischen den Klassen, will sagen, der des Lumpenproletariats. Der Intellektuelle nimmt die Mimikri der proletarischen Existenz an, ohne darum im mindesten der Arbeiterklasse verbunden zu sein. Damit sucht er den illusorischen Zweck zu erreichen, über den Klassen zu stehen. Während ein Francis Carco der gefühlsselige Schilderer, etwa der Richardson dieser neuen Freiheit wurde, ist ein Mac Orlan ihr ironischer Moralist, sozusagen ihr Sterne.

Es gibt aber entlegene Verstecke des Konformismus. Und da sich auch der grösste Dichter wahrhaft keineswegs erfassen lässt ohne Bestimmung der Funktionen, die sein Werk in der Gesellschaft hat, da andererseits gerade die Höchstbegabten einen Hang verspüren mögen, dem Bewusstsein dieser Funktion sich zu entziehen, und müssten sie bis in die Hölle flüchten —, so ist hier der Ort, von Julien Green zu reden. Green, unter den jüngeren Romanciers von Frankreich ohne Zweifel einer der bedeutendsten, ist wirklich in die Hölle hinabgestiegen. Seine Werke sind Nachtgemälde der Leidenschaften. In jedem Sinne sprengen sie den Kreis des psychologischen Romans. Die Ahnenreihe dieses Dichters führt auf die grossen katholischen und schliesslich selbst die heidnischen Gestalter und Ausleger der *passio* zurück: auf Calderon, zuletzt auf Seneca. So tief jedoch der Dichter seine Geschöpfe in der Provinz vergräbt, so unterirdisch auch die Kräfte sind, die sie bewegen —, nicht immer ist es ihm gelungen, gegen unsere Umwelt diese derart abzudichten, dass von ihnen nicht auch ein Wort, das sie betrifft, erwartet werden müsste. Hier setzt nun jenes Schweigen ein, das der Ausdruck des Konformismus ist.

Es sei erlaubt, der Spur dieses Verhaltens in seinem letzten Werke nachzugehen, und wäre es auch nur, weil dessen Vorwurf eine der grössten Konzeptionen des Dichters darstellt.

Der Held des Werks „Épaves“ befindet sich zu Anfang des Geschehens auf einem einsamen abendlichen Spaziergang längs der Seinekais der Hauptstadt. An einer entlegenen Stelle in Passy wird er zum unfreiwilligen Zeugen eines Handgemenges, in welches eine alte Frau mit einem angetrunkenen Manne unten am Ufer geraten ist. Es ist eine ganz gewöhnliche Familienszene, „doch der Mann hatte getrunken, und offenbar fürchtete die Frau, von ihm in die Seine geworfen zu werden“. Und weiter : „Der Mann hielt sie am Arm und schüttelte sie hin und her, während er sie mit Beschimpfungen überhäufte. Aber sie lässt Philipp — so heisst der Held — nicht aus den Augen und ruft zu ihm hinauf : Mein Herr ! Ihre Stimme war rau und dabei so leise, dass er vor Schreck erstarrte. Er blieb ohne Bewegung.“ Und dann tritt er zurück. Er tritt den Heimweg an. „Er kam fast zur selben Zeit wie sonst nach Hause.“ — Das ist alles. Greens Buch entwickelt nun, wie dies Ereignis in dem Mann zu arbeiten beginnt. Es führt ihn, wie der Dichter meint, zur Selbsterkenntnis, es nötigt ihn, seiner Feigheit ins Auge zu sehen, es zersetzt sein ganzes Leben, über das die Seine mehr und mehr eine geheimnisvolle Gewalt gewinnt. Er geht aber nicht ins Wasser. — Dieser Roman bietet — gerade weil ein Dichter wie Green ihn schrieb — ein unbarmherziges Beispiel dafür, wie der Konformismus eine grosse Konzeption vernichtet. Niemand wird leugnen wollen, dass der Fall, den Green zu Anfang seines Buches darstellt, in unsern grossen Städten typisch ist. Niemand kann eben daher bestreiten, dass das, was er enthält und lehrt, kein Beitrag zum psychologischen Charakter dessen sein kann, der da den Ruf so ungehört verhallen lässt. Wohl aber ein Beitrag zu seinem sozialen Charakter. Denn jener unfreiwillige Zeuge, der sich abwendet, ist Bürger. Ein Streit unter zwei Bürgern nähme schwerlich auf offner Strasse diese Formen an. Was also Greens Helden lahm setzt, ist der Abgrund, der sich hier vor dem Bürger auftut, jenseits dessen zwei Angehörige der ausgestossenen Klasse ihren Streit austragen. Es ist kaum Sache der Kritik, Mutmassungen darüber anzustellen, wie der Dichter diesen verborgenen Sinn der Szene, der ihr eigentlicher ist, zu gestalten gehabt hätte. Der krasse Umstand, der hier kurzerhand dem Bürger die Augen über den Abgrund öffnet, der sein Klassendasein rings umgibt, — der gleiche krasse Umstand könnte ihn sehr wohl dem Wahnsinn ausliefern, welcher die Preisgegebenheit und Einsamkeit der eigenen Klasse zu der seiner privaten Existenz werden liesse. Die Ungewissheit über das

Geschick der Frau, die ihn um Hilfe angerufen hat und von der er nichts mehr erfährt, scheint schon bei Green den Keim zu diesem in sich zu enthalten.

Rückständig ist Greens Fragestellung; rückständig der Standpunkt der meisten Romanciers im Technischen.

„Die Mehrzahl der Verfasser setzt einen unerschütterlichen Glauben, der seit Freud als unstatthaft zu gelten hat, in die Bekenntnisse seiner Gestalten oder tut doch so. Sie will es nicht verstehen, dass ein Bericht, den jemand von seiner eigenen Vergangenheit erstattet, mehr verrät über den gegenwärtigen Zustand als von dem vergangenen, von dem er berichtet. Sie bleiben auch dabei, das Leben einer Romanfigur sich als vereinzellen Ablauf zu denken, der im voraus in einer leeren Zeit fixiert ist. Sie trägt weder den Lehren des Behaviourismus Rechnung noch selbst denen der Psychoanalyse.“

Soweit Berl. Es ist, mit einem Wort, bezeichnend für die heutige Situation der französischen Belletristik, dass eine Trennung zwischen den führenden Intelligenzen und den Romanciers sich zu vollziehen beginnt. Die Ausnahmen — vor allem Proust und Gide — bestätigen die Regel. Denn beide haben die Technik des Romans mehr oder weniger eingreifend verändert. Doch weder Alain noch Péguy, weder Valéry noch Aragon sind mit Romanen hervorgetreten; und die, welche wir von Barrès oder Benda haben, sind TheSENSchriften. Für die Masse der Schreibenden jedoch gilt diese Regel: Je mittelmässiger ein Autor, desto grösser sein Verlangen, als „Dichter“ von Romanen seiner wahren Verantwortung als Schriftsteller sich zu entziehen.

Es ist darum durchaus nicht ungereimt, die Frage aufzuwerfen, was denn der Roman des letzten Jahrzehnts für die Freiheit geleistet hat. Auf diese Frage lässt sich schwerlich anders erwidern als mit einem Hinweis auf die Verteidigung der Inversion, die Proust als erster in seinem Werk unternommen hat. So sehr jedoch ein solcher Hinweis der dürftigen revolutionären Leistung der Belletristik gerecht würde, so wenig würde er den Sinn von dem erschöpfen, was in der „Recherche du Temps Perdu“ die Inversion bedeutet. Vielmehr erscheint die Inversion bei Proust, weil aus der Welt, mit der er es zu tun hat, die entfernteste sowohl wie die primitivste Erinnerung an die Produktivkräfte der Natur verbannt werden sollte. Die Welt, welche Proust schildert, schliesst alles von sich aus, was Anteil an der Produktion hat. Die Haltung des Snob, die in ihr tonangebend ist, ist ja nichts anderes als die konsequente, organisierte und gestählte Betrachtung des Daseins vom Standpunkt des reinen Konsumenten. In seinem Werk liegt eine gnadenlose, eindringende Kritik der heutigen Gesellschaft

verborgen, und sie aufzuweisen ist bisher noch kaum das Fundament gelegt worden. Nichts desto weniger ist so viel deutlich : vom Aufbau angefangen, welcher Dichtung, Memoirenwerk, Kommentar in Einem darstellt, bis zu der Syntax uferloser Sätze (dem Nil der Sprache, welcher hier befruchtend in die Breiten der Wahrheit hinübertritt) ist überall der Schriftsteller präsent, der stellungnehmend, Rechenschaft erteilend sich dauernd zur Verfügung des Lesers hält. In keinem Falle kann ein Autor, der nicht zuörderst sich als Schriftsteller bekennt, Anspruch auf öffentliche Wirkung machen. Frankreich ist darin glücklich, dass die höchst verdächtige Konfrontation von Dichtung und Schriftstellerei dort niemals wirklich Kurs gewinnen konnte. Heute ist mehr denn je die Vorstellung entscheidend, die sich der Schriftsteller von seiner Arbeit macht. Und umso viel entscheidender, wenn es ein Dichter ist, der diesen Begriff zu seinem Recht zu bringen sucht.

Wir sprechen von Paul Valéry. Symptomatisch ist seine Bedeutung für die Funktion des Schriftstellers in der Gesellschaft. Und diese symptomatische Bedeutung hängt auf das engste mit den fraglosen Qualitäten seiner Produktion zusammen. Unter den Schriftstellern des heutigen Frankreich ist Valéry der grösste Techniker des Fachs. Er hat die Technik der Schriftstellerei durchdacht wie kein anderer. Und man würde die Sonderstellung, die er einnimmt, vielleicht hinreichend schon mit der Behauptung treffen, dass Schriftstellerei für ihn in erster Linie eine Technik ist.

Es ist nun wichtig, dass Schriftstellerei in seinem Sinne die Dichtung einschliesst. Mit gleicher Entschiedenheit ist er als Essayist wie als Lyriker hervorgetreten, und in beiden Fällen nicht, ohne immer wieder Rechenschaft von seiner Technik zu geben. Valéry geht der Intelligenz des Schreibenden, zumal des Dichters, inquisitorisch nach, verlangt den Bruch mit der weitverbreiteten Auffassung, dass sie beim Schreibenden sich von selbst verstehe, geschweige mit der noch viel weiter verbreiteten, dass sie beim Dichter nichts zu sagen habe. Er selbst hat eine, und von einer Art, die sich durchaus nicht von selbst versteht. Nichts kann befremdender sein als ihre Verkörperung, Herr Teste. Herr Teste ist seinem äusseren Auftreten nach ein Spiesser, seinen Lebensbedingungen nach ein Rentier. Er sitzt zu Hause ; er kommt wenig unter die Leute, betreut wird er von seiner Frau. Monsieur Teste — zu deutsch : Herr Kopf — ist eine Personifikation des Intellekts, die sehr an den Gott erinnert, von dem die negative Theologie des Nicolaus Cusanus handelt. Auf Negation läuft alles, was man von Teste erfahren kann, hinaus. „Jede Erregung, erklärt er, jedes Gefühl ist Anzeichen eines Fehlers in der Konstruktion und der Anpassung.“ Mag Herr Teste sich von

Hause aus Mensch fühlen — er hat sich Valéry's Weisheit zu Herzen genommen, die wichtigsten Gedanken seien die, die unserem Gefühl widersprechen. Er ist denn auch die Negation des „Menschlichen“: „Sieh, die Dämmerung des Ungefähr bricht herein, und vor der Tür steht die Herrschaft des Entmenschten, welche hervorgehen wird aus der Genauigkeit, der Strenge und der Reinheit in den Angelegenheiten der Menschen.“ Nichts Ausladendes, Pathetisches, nichts „Menschliches“ geht in den Umkreis dieses Valéry'schen Sonderlings ein, nach dessen Bild der reine Schriftsteller geformt sein soll. Der Gedanke soll ihm die einzige Substanz darstellen, aus welcher das Vollkommene sich bilden lässt. „Ein klassischer Schriftsteller, definiert Valéry, ist ein Schriftsteller, der seine Ideenassoziationen verbirgt oder absorbiert.“

Im bürgerlich französischen Masstab aber stellt Monsieur Teste nichts anderes dar als die Erfahrung, die Valéry in einigen grossen Künstlern, wo sie im Menschheitsmasstab auftaucht, nachzuzeichnen suchte. In diesem Sinn beschäftigt schon eins seiner frühesten Werke sich mit einer „Einleitung in die Methode Lionardo da Vincis“. Dieser erscheint darinnen als der Künstler, der an keiner Stelle seines Werks darauf verzichtet, sich den genauesten Begriff von seiner Arbeit und Verfahrensweise zu machen. Valéry hat von sich bekannt, dass eine mittelmässige Seite, auf welcher er von jedem Wort aus seiner Feder sich Rechenschaft zu geben wüsste, ihm lieber sei als ein vollkommenes Werk, das er den Mächten des Zufalls und der Inspiration danke. Sowie an anderer Stelle :

„Nichts anderes als unsere geistigen Ausfallserscheinungen sind der Bereich der Mächte des Zufalls, der Götter und des Schicksals. Besässen wir auf alles eine Antwort — wir sagen eine exakte Antwort —, so würden diese Mächte nicht existieren. Wir fühlen das auch genau, und dies ist der Grund, warum wir uns am Ende gegen unsere eigenen Fragen wenden. Das müsste aber den Anfang darstellen. Man muss im Innern bei sich selber eine Frage formen, die allen anderen vorhergeht und ihrer jeder abfragt, was sie taugt.“

Die strikte Rückbeziehung solcher Gedanken auf die heroische Periode des europäischen Bürgertums gestattet es, der Überraschung Herr zu werden, mit der wir hier auf einem vorgeschobensten Punkte des alten europäischen Humanismus noch einmal der Idee des Fortschritts begegnen. Und zwar ist es die stichhaltige und echte : die des Übertragbaren in den Methoden, welche dem Begriff der Konstruktion bei Valéry so handgreiflich korrespondiert, wie sie der Zwangsvorstellung der Inspiration zuwider läuft. „Das Kunstwerk, hat einer seiner Interpreten gesagt, ist keine Schöpfung, es ist eine Konstruktion, in der die Analyse, die Berechnung, die

Planung die Hauptrolle spielt.“ Die letzte Tugend des methodischen Prozesses, den Forschenden über sich hinaus zu führen, hat sich dabei an Valéry bewährt. Denn wer ist Monsieur Teste, wenn nicht das menschliche Subjekt, das schon bereit ist, die geschichtliche Schwelle zu überschreiten, jenseits von welcher das harmonisch durchgebildete, sich selbst genug tuende Individuum im Begriffe ist, sich in den Techniker und Spezialisten zu verwandeln, das bereit ist, an seinem Platze einer grossen Planung sich einzufügen? Diesen Gedanken einer Planung aus dem Bereich des Kunstwerks in den der menschlichen Gemeinschaft überzuführen, ist Valéry nicht gelungen. Die Schwelle ist nicht überschritten; der Intellekt bleibt ein privater, und das ist das melancholische Geheimnis des Herrn Teste. Zwei, drei Jahrzehnte vorher hat Lautréamont gesagt: „Die Poesie soll von allen gemacht werden. Nicht von einem.“ Diese Worte sind zu Herrn Teste nicht gedrungen.

Die Schwelle, die für Valéry nicht überschreitbar ist, hat Gide vor kurzem überschritten. Er hat sich dem Kommunismus angeschlossen. Für die Entwicklung der Probleme in der vorgeschrittensten Intelligenz Frankreichs, von der wir hier ein Bild zu geben suchen, ist das bezeichnend. Gide hat, so kann man sagen, keine ihrer Etappen in den letzten vierzig Jahren übergangen. Die erste hätte man etwa in der Kritik an Barrès' „Déracinés“ zu erblicken. Sie enthielt mehr als eine scharfe Ablehnung dieses Lobgesanges auf die Bodenständigkeit. Sie enthielt eine Umdeutung. Von den vier Hauptpersonen des Romans, an denen Barrès die Thesen seines Nationalismus exemplifiziert, kann Gide Interesse nur derjenigen entgegenbringen, die gesellschaftlich am tiefsten gesunken und zum Mörder geworden ist. „Wenn Racadot Lothringen nie verlassen hätte, sagt er, so wäre er nicht zum Mörder geworden; in dem Fall aber würde er mich überhaupt nicht interessieren.“ „Entwurzelt“ zu sein, zwingt Racadot zur Originalität; das ist nach Gides Überzeugung der eigentliche Gegenstand des Buches. Im Zeichen der Originalität war es zunächst, dass Gide den ganzen Umkreis der Möglichkeiten auszuschöpfen suchte, die durch Anlage und Entwicklung in ihm lagen; und je befremdender sich diese Möglichkeiten erwiesen, desto rücksichtsloser war er bemüht, in seinem Leben — und zwar vor aller Augen — ihnen Platz zu schaffen. Selbstwidersprüche sind in dieser Haltung das Letzte gewesen, was ihn hätte beirren können. „Ich ging in jeder Richtung, sagt er, die ich einmal einschlug, bis zum äussersten, um sodann mit derselben Entschiedenheit der entgegengesetzten mich zuwenden zu können.“ Dies grundsätzliche Verneinen jeder goldenen Mitte, dies Bekenntnis zu den Extremen ist Dialektik, nicht als Methode eines Intellekts,

sondern als Lebensatem und Passion. Die Welt ist auch in den Extremen noch ganz, noch gesund, noch Natur. Und was ihn diesen Extremen zutreibt, das ist nicht Neugier oder apologetischer Eifer, sondern dialektische Leidenschaft.

Gides Natur sei nicht reich, hat man gesagt. Diese Bemerkung trifft nicht allein zu; sie ist entscheidend. Auch verrät Gide eigene Haltung einiges Bewusstsein von diesem Umstand.

„Im Ursprung jeder grossen sittlichen Reform, sagt er in seinem „Dostojewski“, begegnet uns immer ein kleines physiologisches Geheimnis, ein Ungenügen des Fleisches, eine Unruhe, eine Anomalie... Das Unbehagen, unter dem der Reformator leidet, ist das eines Mangels an innerem Gleichgewicht. Die moralischen Gegebenheiten, Positionen, Werte liegen für ihn in innerem Widerspruch, und er bemüht sich, sie zur Deckung zu bringen; was er verlangt, das ist ein neues Gleichgewicht; sein Werk ist nichts als ein Versuch, der Logik und der Vernunft nach die Verwirrung, die er in seinem Innern fühlt, durch eine Neuordnung zu ersetzen.“ „Eine Handlung, in welcher ich nicht alle Widersprüche, die in mir wohnen, wieder erkenne, erklärte er an anderer Stelle, verrät mich.“

Unzählige Mal hat man die Haltung, die aus diesen und verwandten Sätzen spricht, verdächtigt. Der Kritiker Massis nennt Gide dämonisch. Doch aufschlussreicher dürfte sein, dass Gide nie jene andere Dämonie, die man dem Künstler gerade von bürgerlicher Seite so gern zubilligt, beansprucht hat: die Freiheit des Genies. Wie Valéry seine gesamte Produktion durchaus in seinem intellektuellen Leben integriert, so Gide die seinige in dem moralischen. Dem dankt er seine pädagogische Bedeutung. Seit Barrès ist er der grösste Führer, welchen die Intelligenz in Frankreich gefunden hat.

„Es ist vielleicht nicht richtig, schreibt Malraux, André Gide als einen Philosophen anzusehen. Ich glaube, er ist etwas ganz anderes: ein Gewissensberater. Das ist ein höchst bedeutender und seltsamer Beruf... Maurice Barrès hat sich ihm lange gewidmet; Gide auch. Es ist bestimmt nichts Geringses, derjenige zu sein, der die Geisteshaltung einer Epoche bestimmt. Während aber Barrès nur Ratschläge geben konnte, hat Gide auf jenen Zwiespalt zwischen unseren Wünschen und unserer Würde, unseren Strebungen und unseren Willen ihrer Herr zu werden oder sie zu verwerten, uns hingewiesen... Der Hälfte derer, die man „die Jugend“ nennt, hat er ihr intellektuelles Gewissen geweckt.“

Die Wirkung, von der hier die Rede ist, lässt sich auf engste mit einer ganz bestimmten Figur verbinden, welche in dem Romane „Les caves du Vatican“ auftritt. Das Werk erschien am Vorabend des Krieges, als in der Jugend sich zum ersten Male

Strömungen geltend machten, welche später über Expressionismus und Dadaismus in den Surrealismus gemündet sind. Gide hatte allen Anlass, in das Brevier der „Pages choisies“, das er der Jugend Frankreichs zugeordnet hat, die Seite der „Verliesse des Vatikans“ aufzunehmen, in der Lafcadios Entschliessung zum Morde dargestellt wird. Gides jugendlicher Held befindet sich da auf der Eisenbahn und fühlt sich im Wagon belästigt durch die Hässlichkeit eines alten Herren, der neben ihm als einziger Fahrgast sitzt. Es kommt ihm der Gedanke, seiner sich zu entledigen.

„Wer sähe es, sagte er, — ganz nahe, in Reichweite der Hand, ist dieser doppelte Riegel, den ich leicht bewegen kann; die Tür, die dann mit einem Mal sich öffnen würde, liesse ihn vornüber fallen; ein kleiner Stoss würde genügen; er würde in die Nacht hinausfallen wie eine Masse; nicht einmal einen Schrei würde man hören... Es sind nicht so sehr die Begebenheiten, auf die ich neugierig bin; ich bin es auf mich selbst. Mancher glaubt sich zu allem fähig, und wenn er dann handeln soll, zuckt er zurück... Wie weit ist doch der Weg zwischen dem Vorsatz und der Tat. Und ein Recht zurückzunehmen, was man tat, hat man genau so wenig wie im Schach. Gleichviel, wenn man alle Gefahren wüsste, hätte das Spiel kein Interesse mehr.“

Und langsam, kaltblütig zählt Lafcadio bis zehn, um sodann seinen Reisegefährten hinauszustossen, grundlos und nur aus Neugier seiner selbst. In den Surrealisten hat Lafcadio seine gelehrigsten Schüler gefunden. Begonnen haben sie wie er mit einer Reihe von „actions gratuites“ — grundlosen oder beinahe müssigen Skandalen. Die Entwicklung jedoch, die ihre Aktivität genommen hat, ist ganz geeignet, rückwärts auf die Gestalt Lafcadios Licht zu werfen. Denn immer mehr zeigten sie sich bestrebt, Auftritte, die zunächst vielleicht von ihnen nur spielerisch, aus Neugier ins Werk gesetzt worden waren, mit den Parolen der Internationale in Einklang zu bringen. Und könnte noch ein Zweifel an dem Sinn jenes extremen Individualismus bestehen, in dessen Zeichen Gides Werk begann, so hat er vor dessen letzten Bekenntnissen sein Recht verloren. Denn sie sprechen aus, auf welche Weise dieser ins Extrem gesteigerte Individualismus, indem er auf seine Umwelt die Probe machte, in den Kommunismus umschlagen musste.

„Was am Geist der Demokratie alles in allem am greifbarsten erscheint, ist, dass er asozial ist.“ Das hat nicht Gide geschrieben sondern Alain. Auf diesen Geist der Demokratie ist Gide erst spät gestossen; er war auch erst spät vorbereitet, ihn zu agnoszieren. Die Darstellungen, die er nach verschiedenen Reisen ins Innere Afrikas von den Lebensbedingungen der Eingeborenen unter

dem Regime der Kolonialgesellschaften gegeben hat, brachten Unruhe in die politische Öffentlichkeit. Wenn er einige Jahre früher, als er sich zum Anwalt der Invertierten machte, Anstoss gab, so drohte er nun, da er sich zum Anwalt der Schwarzen machte, Aufruhr zu erregen. Für ihn wie für die, die ihm folgten, haben die politischen Faktoren schliesslich den Anlass zur bestimmten Stellungnahme gegeben. Besondere Bedeutung kommt dabei, gerade für den Nachwuchs, dem Marokkokriege zu.

Es wären dem Surrealismus viele Anfeindungen, aus denen er im übrigen den denkbar grössten Nutzen gezogen hat, erspart geblieben, wäre sein Ursprung in der Tat eindeutig ein politischer gewesen. Nichts war weniger der Fall. Der Surrealismus ist im engen Raum eines literarischen Zirkels im Umkreis von Apollinaire gross geworden. In wie unscheinbarer, abseitiger Substanz der dialektische Kern, der sich im Surrealismus entfaltet hat, ursprünglich eingebettet lag, hat, 1924, Aragon in seiner „Vague de Rêves“ gezeigt. Damals brach die Bewegung in Gestalt einer inspirierenden Traumwelle über ihre Stifter herein. Das Leben schien nur lebenswert, wo die Schwelle, die zwischen Wachen und Schlaf ist, in jedem ausgetreten war wie von Tritten massenhaft hin und wieder flutender Bilder; die Sprache nur sie selbst, wo Laut und Bild und Bild und Laut mit automatischer Exaktheit derart glücklich ineinander griffen, dass für den „Sinn“ kein Spalt mehr übrig blieb. „Die Kräfte des Rausches für die Revolution zu gewinnen“ — das war das eigentliche Unternehmen. Die dialektische Entwicklung der Bewegung aber vollzog sich nun darin, dass jener Bildraum, welchen sie sich auf so gewagte Weise erschlossen hatte, sich mehr und mehr mit dem der politischen Praxis identisch erwies. In diesen Raum verlegten jedenfalls die Angehörigen der Gruppe die Heimat einer klassenlosen Gesellschaft. Mag sein, dass die Verheissung einer solchen Gesellschaft ihnen weniger aus dem didaktischen Materialismus eines Plechanow und Bucharin gesprochen hat als aus einem anthropologischen, wie ihre eigenen Erfahrungen und frühere Lautréamonts und Rimbauds ihn enthielten. Wie dem auch sei, — diese Gedankenwelt schrieb der Aktion und Produktion der Gruppe, welche damals von Breton und Aragon geleitet wurde, die Gesetze vor, bis die politische Entwicklung ihr gestattete, sich einfacher, konkreter zu formulieren.

Seit Kriegsende sind die linken Intellektuellen, die revolutionären Künstler tonangebend für einen grossen Teil des Publikums gewesen. Es hat sich nun mit aller Deutlichkeit gezeigt, dass dieser öffentlichen Geltung keine tiefere gesellschaftliche Wirksamkeit entsprach. Woraus das eine zu ersehen ist: dass — wie Berl

sagt — „ein Künstler, mag er die Kunst auch revolutioniert haben, deshalb nicht revolutionärer als Poirer ist, der seinerseits die Mode revolutioniert hat.“ Die vorgeschobensten gewagtesten Produkte der Avantgarde in allen Künsten haben als Publikum — in Frankreich wie in Deutschland, — nur die grosse Bourgeoisie gehabt. In diesem Faktum liegt — wenn schon gewiss nicht das Urteil über ihren Wert, so doch — ein Hinweis auf die politische Unsicherheit der Gruppen, die hinter diesen Manifestationen standen. Immer wieder wirkte entscheidend in die literarischen Strömungen des dritten Jahrzehnts der Anarchismus; die zunehmende Überwindung des Anarchismus kennzeichnet den Weg des Surrealismus von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. Mitte der zwanziger Jahre liegt die entscheidende Wende. Im Jahre 1926 erschien von Blaise Cendrars „Moravagine“. Im Typus des revolutionären Terroristen, den man in diesen Blättern bezeichnet findet, konnten die linken Intellektuellen das Spiegelbild des einstigen, nun bald überwundenen Ideals erblicken.

„Welchem Antrieb gehorchten wir, wenn wir das Attentat auf den Zaren ins Werk setzten und welches war unser Geisteszustand? Ich habe mich das oft gefragt, wenn ich meine Kameraden beobachtete... Alles in ihnen war verwelkt, war tot. Die Gefühle fielen wie Schuppen nieder, wurden Abfall; die spröden brüchig gewordenen Sinne konnten nichts mehr genießen und zerfielen beim geringsten Versuche, es zu tun, in Staub. Im Innern war jeder von uns angesengt wie von einer Feuersbrunst, und unser Herz war nur noch ein Haufen Asche. Unsere Seele war verwüstet. Seit langem glaubten wir nichts mehr, nicht einmal mehr an das Nichts. Die Nihilisten von 1880 waren eine Sekte von Mystikern, von Träumern, Agenten einer allgemeinen Glückseligkeit. Wir aber waren Antipoden dieser lustigen Gesellen und ihrer undurchsichtigen Theorien. Wir waren Männer der Tat, Techniker, Spezialisten, Pioniere einer neuen Generation, die sich dem Tod verschrieben hatte, Ankündiger der Weltrevolution... Engel oder Dämonen? Nein, um es mit einem Wort zu sagen: Automaten... Nicht im Schatten eines Schutzengels oder in den Falten seines Gewandes hausten wir, vielmehr so wie zu Füßen unseres eigenen Doppelgängers, der sich allmählich von uns löste, um Gestalt zu finden und sich zu verkörpern. Seltsame Projektionen unserer selbst, nahmen uns diese neuen Wesen derart in sich auf, dass wir unmerkbar in ihre Haut gerieten und mit ihnen ganz identisch wurden; und unsere letzten Vorbereitungen glichen sehr der abschliessenden Herstellung jener schrecklichen, jener hochmütigen Automaten, die in der Magie als Teraphim bekannt sind. Wie sie so gingen wir daran, eine Stadt zu zerstören, ein Land zu verwüsten und zwischen unseren furchtbaren Kinnbacken die kaiserliche Familie zu zermalmen.“

Der Bürgerkrieg in Russland gehört der Geschichte an. Inzwischen sind an anderen Stellen Bürgerkriege ausgebrochen. Und

es entspricht nicht nur dem frühen Stadium politischer Schulung, in dem die literarische Intelligenz des Westens sich befindet, sondern der Situation von Westeuropa, dass die Stimmungen und Fragen des Bürgerkriegs ihr näher liegen als die gewichtigen Tatsachen des gesellschaftlichen Aufbaus in Sowjet-Russland. Das Werk Malraux' ist dafür kennzeichnend. Schauplatz des letzten Buches — wie auch seines früheren Romanes „Les Conquérants“ — ist das China der Bürgerkriege. Malraux greift in der „Condition humaine“ weder dem Historiker noch auch nur dem Chronisten vor. Die Episode des revolutionären Aufstandes in Schanghai, den Tschang-Kai-Chek erfolgreich liquidiert, ist weder ökonomisch noch politisch transparent. Sie dient als Folie, von der sich eine Gruppe Menschen abhebt, die handelnd an den Ereignissen Anteil haben. So unterschiedlich dieser Anteil ist, so grundverschieden diese Menschen nach Natur und Herkunft sind, so gegensätzlich ihr Verhältnis zu der Herrscherklasse ist — gemeinsam haben sie : ihr zu entstammen. Sie arbeiten für diese Klasse oder gegen sie ; sie haben diese Klasse hinter sich gelassen oder sind von ihr ausgestossen worden ; sie repräsentieren oder durchschauen sie — jedem von ihnen sitzt sie in den Knochen. Auch den Revolutionären von Beruf, welche im Vordergrund des Buches stehen.

Malraux spricht das nicht aus. Weiss er es ? Er beweist es jedenfalls. Denn nur aus dieser geheimen Homogenität seiner Figuren speist sich das Werk, das mit der dialektischen Spannung geladen ist, aus der das revolutionäre Handeln der Intelligenz hervorgeht. Dass diese Intelligenz ihre Klasse verlassen hat, um die Sache der proletarischen zu ihrer eigenen zu machen, das will nicht heissen, diese letztere habe sie in sich aufgenommen. Sie hat das nicht. Daher die Dialektik, in der die Helden Malraux' sich bewegen. Sie leben für das Proletariat ; sie handeln aber nicht als Proletarier. Zumindest handeln sie viel weniger aus dem Bewusstsein einer Klasse als aus dem Bewusstsein ihrer Einsamkeit. Das ist die Qual, der keiner dieser Menschen sich entwindet. Sie macht auch ihre Würde. „Es gibt keine Würde, die nicht im Leiden fusst.“ Leiden vereinsamt, und es nährt sich an der Einsamkeit, die es erzeugt. Ihr zu entgehen ist das fanatische Bestreben derer, die in diesem Buche das Wort führen. Das Pathos dieses Buches hängt inniger, als man wohl meint, an seinem Nihilismus.

Welchem Bedürfnis des Menschen die revolutionäre Aktion entspricht ? — diese Frage lässt sich erheben einzig aus der ganz besonderen Situation des Intellektuellen. Seiner Einsamkeit allerdings entspricht sie. Indem er aber diese, mit Malraux, zum Wesen der „Condition humaine“, des „Menschenstandes“ erhebt, verbaut er sich den Blick auf die ganz anderen, im höchsten Grad

des Studiums würdigen Bedingungen, aus denen die revolutionäre Massenaktion hervorgeht. Die Masse hat andere Bedürfnisse, und andere Reaktionen entsprechen ihr, die primitiv nur primitiven Psychologen zu scheinen pflegen. An den Aktionen der Proletariatsmassen, deren geschichtliche Versuchsanordnung die Revolutionen sind, hat Malraux' Analyse ihre Grenze. Aber — so mag man einwenden — auch seine Fabel. Gewiss. Nur ist es zweifelhaft, wie weit in diesem Stoffgebiet dem Autor die Konstruktion der Fabel freisteht. Darf er sich wirklich bescheiden, dem Historiker nicht vorzugreifen? Gibt es ein wirklich revolutionäres Schrifttum ohne didaktischen Charakter?

Die Klärung dieser Fragen, die die Krisis der Belletristik erst in volles Licht rückt, blieb dem Surrealismus vorbehalten. Die Bedingungen für die Lösung dieser Aufgabe — so wenige sie auch bisher erreichten — waren herangereift. Sie lagen im Entstehen des neuen Nationalismus, der die wahren Züge im Bilde, das Barrès vom „Geistigen“ gezeichnet hatte, in Erscheinung treten liess. Sie lagen in der Krise des Parlamentarismus, die den Zugang der jungen Intellektuellen zu den cadres, deren Geist Alain vertritt, immer prekärer machte. Sie lagen ferner in dem Umstand, dass der Internationalismus als kulturelle Angelegenheit, wie Benda ihn versteht, im Begriff war, eine Reihe der schwersten Belastungsproben durchzumachen. Sie lagen in der Schnelligkeit, mit der das Bild Péguys in die Legende einging; in der Unmöglichkeit, in seinen Schriften Handhaben für die Situation zu finden, vor die die Intellektuellen heute gestellt sind. Sie lagen in der Einsicht, die allmählich für die Gewissenhaften zwingend wurde: dass sie zu lernen hatten, auf ein Publikum Verzicht zu leisten, dessen Bedürfnisse zu befriedigen sich mit ihrer besseren Einsicht nicht mehr vereinbaren liess. Einen indirekten Hinweis auf diese Bedingungen aber bot ein bedeutender Dichter wie Valéry, der eine problematische Figur nur darum machte, weil er die Kraft nicht hatte, den Widerspruch sich klar zu machen, welcher zwischen seiner Technik und der Gesellschaft, der er sie zur Verfügung hält, besteht. Sie lagen endlich — jene Vorbedingungen — im Beispiel von André Gide.

Es ist bei alledem entscheidend, dass die Surrealisten auf einem Wege an die Lösung des Problems herangegangen sind, der ihnen erlaubte, jene Vorbedingungen erschöpfend auszunutzen. So haben sie die spielerische Tat Lafcadios vielfach nachgeahmt, bevor sie an ernstere gingen. So haben sie dem, was bei Valéry als „reine Dichtung“ auftritt, Bestimmtheit durch gewisse Unternehmungen verliehen, in welchen sie die Dichtung als einen Schlüssel für Psychosen gehandhabt haben. So haben sie den Intellektuellen

als Techniker an seinen Platz gestellt, indem sie über seine Technik dem Proletariat Verfügung zuerkannten, weil nur dieses auf ihren fortgeschrittensten Stand angewiesen ist. Mit einem Wort — und das ist ausschlaggebend — sie haben das, was sie erreichten, kompromisslos, auf Grund der ständigen Kontrolle ihres eigenen Standorts erreicht. Sie haben es als Intellektuelle erreicht — und das heisst auf dem weitesten Wege. Denn der Weg des Intellektuellen zur radikalen Kritik der gesellschaftlichen Ordnung ist der weiteste wie der des Proletariers der kürzeste. Darum der Kampf, den sie Barbusse und allen denen ansagten, die im Zeichen der „Gesinnung“ bestrebt sind, diesen Weg abzukürzen. Darum gibt es für sie unter den Arme-Leute-Schilderern keinen Platz.

Der Kleinbürger, der sich entschlossen hat, mit seinen libertären und erotischen Aspirationen Ernst zu machen, hört auf, jenen idyllischen Anblick zu bieten, den Chardonne in ihm begrüsst. Je unerschrockener und entschiedener er jene Ansprüche zur Geltung bringt, desto gewisser trifft er — auf einem Wege, der zugleich der weiteste und der für ihn allein gangbare ist — die Politik. Im gleichen Augenblicke hört er auf, der Kleinbürger zu sein, welcher er war. „Die revolutionären Schriftsteller erscheinen, heisst es bei Aragon, falls sie von bürgerlicher Herkunft sind, wesentlich und entscheidend als Verräter an ihrer Ursprungsklasse.“ Sie werden zu militanten Politikern : als solche sind sie die einzigen, die jene dunkle Prophezeiung von Apollinaire, mit welcher wir begonnen haben, deuten können. Sie wissen aus Erfahrung, warum das Dichten — das einzige, dem sie diesen Namen noch zuerkennen — gefährlich ist.

### **De l'orientation sociale des écrivains français contemporains.**

Cette étude nous offre une analyse de l'attitude des écrivains français contemporains au point de vue social. L'auteur esquisse à grands traits le développement de cette attitude en commençant par Maurice Barrès et décrit les nombreux essais tentés par des écrivains de valeur qui ont voulu s'inspirer de la pensée bourgeoise et représenter cette classe par le moyen de la littérature. La doctrine politique du radical-socialisme d'Alain y est comparée avec le traditionalisme de Barrès. Les efforts de Charles Péguy et de Julien Benda vers une conception normative de la notion du „clerc“, de „l'être intellectuel“ sont décrits quand à leur essence et à leurs limitatons. Une digression sur quelques aspects de belles-lettres : Roman populaire, Ferdinand Céline, Julien Green, fait suite. L'antagonisme entre le poète et l'écrivain sert de trame à une étude de l'œuvre de Paul Valéry, dans lequel cet antagonisme apparaît le plus nettement. L'orientation sociale actuelle de l'écrivain français se conçoit le mieux lorsqu'on étudie l'œuvre

d'André Gide ; son attitude significative, à un tournant de l'histoire, puise toute sa valeur dans son influence si considérable sur la jeune génération, dont les représentants les plus avancés ont passé par le surréalisme.

### **The Social Standpoint of Present-day French Authors.**

The object of the following exposition is to determine the attitude of modern French literature, and to trace the main features of its development since Maurice Barrès. We are given the manifold attempts of important authors to inspire themselves with the ideology of the middle class, and to come out on behalf of this class in their writings. Alain's political doctrine of Radical Socialism is confronted with the reactionary traditionalism of Barrès. Charles Péguy's and Julien Benda's exertions to give a normative setting to their concepts of „clerk“ and „intellectual“ are examined both as regards content and definition. We are then presented with some aspects of present-day Belles Lettres : of the „popular novel“, Ferdinand Céline, Julien Green. The antagonism between poet and author is considered in connection with Paul Valéry's work which shows this most clearly and fruitfully. The present social standpoint of French litterateurs appears in a concentrated form in the life-work of André Gide. His representative position at a turning-point in development is evidenced by his influence on the younger generation, the most advanced of whom have gone beyond and away from Surrealism.

## Differentiation of Delinquent and Non-Delinquent Boys<sup>1</sup>).

By  
Pauline V. Young

The causes of crime have long engaged the attention of professional groups. Many psychologists maintain that criminals suffer from some mental abnormality; many psychiatrists maintain that criminals are often psychopathic; social economists believe that poverty is one of the greatest contributing factors to criminality, and many physicians are convinced that physical defects are the underlying causes to criminal careers. Naturally, all are correct, at least to some extent. Examination shows, however, that these points of view are largely opinions, based not on factual and concrete extensive studies carried on under scientific conditions and checked by "control groups", but founded for the most part on impressions gained in daily contact with criminality and delinquency. Some further light may be thrown on these theories by the following study.

Five hundred case records (of boys), selected at random from the files of the Juvenile Court of a large city in the U. S. A., were carefully studied with the intention of discovering what specific conditions are common to delinquent careers of juveniles. (All traffic violations were omitted.) Only the following information was available in all the cases selected: (1) age of offender, (2) address, (3) nationality, (4) occupation of father, (5) family income, (6) status of family life, (7) type of offense committed, (8) institutions to which committed, (9) religious affiliation. The following information was available in varying degrees in less than half of the records studied, (10) number of associates in offense committed, (11) mentality of delinquent, (12) health, (13) club membership, and, in some instances, (14) psychiatric findings, (15) educational record, and (16) work record of the offender.

When the information on the above points was carefully classified and tabulated it was revealed that (1) most of the delinquents were between 16 and 18 years of age, and appeared for the first time in juvenile court at the age of 14 or 15 years<sup>2</sup>).

(2) A map spotting the addresses of the delinquents' homes shows that they reside in all sections of the city, but the largest percentage are concen-

---

<sup>1</sup>) Mit diesem Beitrag beginnen wir eine Reihe von kurzen Berichten über bemerkenswerte Enqueten, ihre Methoden und ihre Ergebnisse.

Die Schriftleitung.

<sup>2</sup>) Many of the boys admitted in personal interview that they had committed offenses long before they were brought to court.

trated in overcrowded areas, in the slums, where rents are low and property values high—sections designated by the human ecologist as transitional areas<sup>1</sup>).

(3) Most of the offenders have American born parents ; the number of offenders of second generation immigrants is greater than among the first generation.

(4) The occupations of fathers were highly diversified, including professional men, artisans and unskilled workers. Occupational group was not as significant as place of residence.

(5) Family income varied widely, but a large portion of families living in congested areas live near the poverty level of subsisting from hand-to-mouth.

(6) A large percentage of families came from broken homes, but this condition of itself was not the chief contributing factor to the delinquency career ; unsuitable companions and unsupervised street contacts also enter into the situation.

(7) The types of offenses committed varied, but nearly 80 per cent were committed against property, 75 per cent of which represented theft of automobiles or of their accessories. About 4 per cent of the offenses are charges of drunkenness, and about 4 per cent were sex offenses.

(8) From 20 to 25 per cent of the delinquents are „habitual“, the remainder are „first offenders“ or „occasional offenders“.

(9) The delinquent boy rarely plays a „lone hand“. Generally, groups of two or three or four are associated in the offense, but the association is often merely accidental, as learned in personal interview.

(10) The mental ability of the delinquent, assuming that such ability can be measured, ranges from „superior“ to „moron“, but the majority is designated as possessing „normal intelligence“. At this point the question was raised as to significant differences between delinquent and non-delinquent boys. A control group of 500 school boys, selected at random, were interviewed and tested, but no significant differences were discovered in the mental and emotional make-ups of the two groups. On the contrary, there were more outstanding differences from class to class within the same group than from the delinquent to the non-delinquent groups.

(11) Similar results were obtained with respect to the health of the two groups. Practically as many delinquents were in „good health“ as in „very poor health“, though the majority was designated as being in „fair physical condition“. The health records of the 500 school boys of the control group gave the same results.

(12) Psychiatric reports, available on less than one fourth of the delinquents studied, show that from 2 to 3 per cent are thought to be suffering from some mild form of psychosis.

(13) The educational accomplishments of the delinquents do not com-

---

<sup>1</sup>) American sociologists have devoted considerable study to social phenomena occurring in these areas and have formulated the theory that the behavior pattern once set gains rapid momentum and becomes „contagious“, so to speak. See Clifford Shaw, *Delinquency Areas*, Chicago, 1929.

pare favorably with those of the control group. Since the school attendance of the former is irregular this result is quite understandable.

(14) Practically as large a proportion of the delinquents as of the non-delinquents are members of some club or organization. (This is not true of the Boy Scouts which draws its membership more frequently from less congested areas of the city.) Generally, clubs attended by boys in the delinquent group are organized and supervised by schools or religious missions, while the clubs attended by the non-delinquents are frequently supervised by paid trained recreational directors.

(15) The majority of the delinquents were Protestants (proportional to their number in the general population), and only a small number belonged to the Catholic or Jewish faiths.

The above findings are contrary at many points to the impressions received in the daily work even of professional workers. Such facts can be secured only by careful prolonged study of the accumulated records in the files of the various social agencies. Pressure of current work usually prevents study of old files by the organization, yet without such study social work lacks perspective, has no means for determining the factors contributing to misbehavior and must necessarily be guided too much by guess work and chance impressions.

It is to be regretted that the records were not sufficiently complete to allow study of the effects of social treatment : probation, institutional care, fine, change of environment, and so on. Personal interviews held with the recidivists in the group revealed that rarely are the offenses committed carefully planned or previously contemplated, rather they occur on the „spur of the moment“. Such statements as „It's easy to steal“, „everything is open, just help yourself“, are often made by the delinquents in an attempt to analyze their own acts. The most important problem confronted by boys from immigrant homes, and who, therefore, are living in two cultural worlds, is lack of adjustment to either world. Their own „primary groups“ and institutions lose control over them before the „secondary“ institutions of the city gain influence over them. Delinquency appears to be essentially a conflict between traditional modes of behavior and the uncharted life of the city. The delinquent boy by chance, circumstance, or design makes numerous contacts with city life, he is the city gypsy and is soon inducted into the types of behavior which ultimately bring him in conflict with the law. There appears to be a direct correlation between the extent and variety of contacts with city life and the extent and variety of juvenile delinquency.

## Neue Literatur über Gesellschaft und Erziehung.

Von  
Fritz Karsen.

1. **Altamira, Rafael**, *Problèmes modernes d'enseignement en vue de la conciliation entre les peuples et de la paix morale. Les Presses Universitaires de France. Paris 1932. (XI u. 282 S.; frs. fr. 40.—)*

Der bekannte Verfasser, Professor an der Universität Madrid und Mitglied des Haager Gerichtshofes, geht von dem Glauben an die Macht der Erziehung aus. Sie ist ihm die Basis jedes wirklichen sozialen Fortschrittes. Nach ihm ist es eine Tatsache, dass bisher immer die Menschen von einer Minderheit beherrscht wurden, obwohl die materielle Macht in der Hand der Massen war. Er meint, dass das nur geschehen konnte, weil die Minderheiten den Massen ihre Anschauungen und damit ihren Willen aufgedrückt haben. Wenn diese Anschauungen, z. B. über die Heiligkeit des Krieges und eines Patriotismus, der auf die Vernichtung, mindestens die Ausbeutung anderer Völker ausgeht, sich immer wieder durchsetzen konnten, so nur, weil es an einer allgemeinen Erziehung im Geiste der Wahrheit gefehlt hat. Eine solche ist also zu schaffen. Sie muss alle Stufen, vom Kindergarten bis zur Hochschule, umfassen. Und in dieser Erziehung kommt dem Geschichtsunterricht die wichtigste Stelle zu. Ist er heute noch vielfach eine Quelle der Völkerverhetzung, ein Mittel chauvinistischer Hochschätzung des eigenen Volkes und der eigenen Rasse, der Herabsetzung und Verächtlichmachung der anderen, so kann er, richtig erteilt, nicht nur geschichtliche Aufklärung über die Eigenwerte der verschiedenen Völker, über die gegenseitige Abhängigkeit ihrer Kulturleistungen geben, sondern wird eben dadurch auch moralisch erziehen. Dann sieht er das eigene Volk nicht mehr als Zentrum, sondern als Glied in dem Kulturleben der Völker, sieht die politische Geschichte letzten Endes kulturell bestimmt und die Geschichte der neuen Zeit in ihren Beziehungen zu dem Altertum. Damit der neue Geschichtsunterricht diese Aufgabe erfüllen kann, braucht er Bücher, namentlich über die Weltgeschichte, die auch von allen anderen Völkern als richtig anerkannt werden und die womöglich in der Zusammenarbeit mit Experten der verschiedenen Länder entstanden sind. Er braucht Lehrer, die es verstehen, in Anknüpfung etwa an Festtage und geschichtliche Denkmäler, die Vergangenheit lebendig zu machen.

All den Aufsätzen, die aus einer zweiundzwanzigjährigen Arbeit stammen und hier zusammengefasst sind, liegt der gleiche optimistische Glaube an den Fortschritt der Menschheit zu Grunde und an die Möglichkeit, die Aufgaben der Zukunft durch die bezeichnete geschichtliche Bildung zu befördern.

2. *Bulletin trimestriel de la conférence internationale pour l'enseignement de l'histoire. Nr. 1, 2. Institut international de coopération intellectuelle. Paris 1933. (136 u. 118S.)*

Die beiden Nummern der neuen Zeitschrift sind im wesentlichen der ersten Geschichtslehrertagung gewidmet, die Juni/Juli 1932 im Haag zusammentrat. Vorsitzender war Altamira. Das zeigt zur genüge den Geist an, in dem verhandelt wurde. Die Fragen, die hier zur Debatte standen: die Rolle der Kulturgeschichte, der Weltgeschichte, die Schulhandbücher, das Anfangsalter für den Geschichtsunterricht, sind ebenfalls dieselben, die auch in Altamiras Buch vorkommen. Und schliesslich reichen auch die vorgeschlagenen, manchmal einander sehr widersprechenden Lösungen nirgends über die Grundeinsichten Altamiras hinaus. Die entscheidende Frage der dem Geschichtsunterricht zugrundeliegenden Geschichtstheorie wird höchstens soweit behandelt, dass von vielen Rednern der Vorrang eines kulturgeschichtlich, manchmal auch eines soziologisch orientierten Unterrichts gegenüber der bisher fast allein bestimmenden politischen Geschichte verlangt wird, dass „Wahrheit“ gefordert wird, dass von einem Mitarbeiter mit Bezug auf Russland die dort herrschende materialistische Auffassung beiläufig abgelehnt wird.

Der bedeutende Wert dieser Zeitschrift liegt in dem reichen Material (z. B. Angabe der Geschichtsbücher in den verschiedenen Ländern) für ein vergleichendes Studium des Geschichtsunterrichts.

3. *E. R. Leavis and Thompson, Culture and Environment. Chatto & Windus. London 1933. (VII u. 150S.; 3 s. 6 d.)*

Dieses Buch steht in der Grundanschauung — dem Glauben an die grosse soziale Bedeutung einer intellektuellen Erziehung — der Auffassung Altamiras und der Geschichtslehrer nahe. Die Verfasser gehen davon aus, dass insbesondere der durchschnittliche Bürger durch die geistige Manufaktur, der er ausgeliefert ist, heute vollkommen überwältigt wird. Die Gegenwirkung dazu sehen sie nicht nur in einem kritischen Geschichtsunterricht, der etwa die organische Gemeinschaft von einst, an der Hand entsprechender Quellen, der desintegrierten industriellen Gesellschaft gegenüberstellt, sondern auch in jedem andern Unterricht, z. B. im Englischen. Nach ihrer Meinung ist es notwendig, all die Erscheinungen an der Hand von Quellen kritisch zu beleuchten, die dahin zusammenwirken, auch den Menschen der Gegenwart zu einem unselbständigen Massenprodukt zu machen. Sie sammeln also in diesem Büchlein vorzügliches Textmaterial und regen die Schüler zu weiteren Sammlungen an. Sie sollen auf diese Weise verstehen lernen, wie die Propaganda jeder Art auf ihre Instinkte wirkt, ihnen entgegen kommt und ihnen dadurch die klare Besinnung nimmt, wie die Massenproduktion, die Standardisierung aller Waren sie beeinflusst, wie sie dadurch alle auf das Niveau des von der Industrie gewollten Durchschnittsmenschen herabgedrückt werden, der sich trotz aller noch vorhandenen kulturellen Traditionen seine Lektüre, seine Vergnügungen, seine Lebensform bis zur Kleidung und der Nahrung

hin unbewusst vorschreiben lässt. Es bleibt fraglich, wieweit die intellektuelle Aufklärung den Willen zur Gegenwehr entscheidend beeinflusst. Diese Frage wird nicht erörtert.

**4. Russell, Bertrand, *Education and the social Order*. Allen & Unwin. London 1932. (254 S.; 7 s. 6 d.)**

Gerade die Frage nach den gesellschaftlichen Faktoren, die es dem Menschen erschweren, ja unmöglich machen, in dieser Gesellschaft wirklich Mensch zu sein, genauer: die Frage, wie diese Faktoren in der Erziehung wirksam sind, beschäftigt R. Dabei lehnt er von vornherein jede blosser Negation der Erziehung als Lösung des Problems der Menschenbildung ab. Jeder muss heute sozial zur Reinlichkeit, Pünktlichkeit, Achtung des Eigentums, Disziplin, zu gewissen Kenntnissen erzogen werden. Aber es bleibt die bedauerliche Tatsache, dass diese notwendige Erziehung von einem System von Ideologien geleitet wird, die eine Menschenbildung verhindern. Er behandelt ausführlich die Art, wie das sexuelle Tabu, wie die patriotische Phrase, der Klassengegensatz, das Prinzip des Wettbewerbs sich in der Erziehung durchsetzen und den Menschen zum Bürger machen. Er geht auch der Entstehung dieser Ideologien und dem Sinn ihrer Anwendung in der Erziehung nach. Immer entdeckt er, dass sie in der geltenden Eigentumsordnung begründet sind. Wo sie fehlt, wie in Sowjetrußland, fehlen, wie er scharf herausstellt, auch eine ganze Menge der beobachteten Schädigungen. Freilich sei auch der Kommunismus wieder eine Art Religion mit dem Dogma des Klassenkampfes, und auch der Patriotismus verberge sich unter dem kommunistischen Schlagwort. Die Lösung, die er vorschlägt, entspricht also nicht der kommunistischen, so sehr er auch die ökonomische Bedingtheit aller Erziehung betont. Auch die Aufhebung des Privateigentums genügt nach seiner Meinung nicht zur positiven Gestaltung eines menschlich kooperativen Lebens. Das kann nur die Erfüllung aller Menschen und des gesamten sozialen Lebens mit wissenschaftlicher Intelligenz vollbringen.

**5. Dewey, John, *Philosophy and civilization*. G. P. Putnam. New York & London 1931. (VII u. 334 S.; \$ 5.—, sh. 15.—)**

Der Standpunkt Russells gegenüber dem Problem der Erziehung ist dem ähnlich, den John Dewey, der führende Pädagoge der angelsächsischen Welt vertritt. Für die grundsätzliche Frage sind die Aufsätze: „Development of American pragmatism“ und „Science and society“ am aufschlussreichsten. Schildert er in dem ersten den Weg von dem Logiker und Mathematiker Pierce, dem es um die theoretische Bestimmung des Lebenssinns der Begriffe ging, über den Humanisten James, der den Wert der Ideen an ihrer Bedeutung für den menschlichen Fortschritt mass, bis zu seiner „Experimentalism“ genannten Philosophie, so gibt er in dem zweiten eine eindringliche Charakterisierung seiner eigenen Gedanken. Da schildert er, wie die Methode der experimentellen Naturwissenschaft das ganze äussere Leben der Menschheit verändert hat, wie sie ein Werkzeug in der Hand des Kapitals geworden ist und individuellem Profit dient, wie

sie aber den geistigen Habitus der Menschheit nicht verändert hat. Noch beständen die alten abergläubischen Traditionen und ihr Einfluss auf die Menschen. Die Zeit, in der diese Methode auch das soziale Leben ordnen und umbilden werde, wie sie die Technik geschaffen habe, stünde noch bevor und bedeute das Eintreten der grössten Revolution, grösser als die der Technik. Russland habe in seinem Fünfjahrplan zum ersten Mal die Anwendung wissenschaftlicher Methoden auf die Gestaltung des sozialen Lebens gezeigt. Es sei aber falsch anzunehmen, dass der Kommunismus die Vorbedingung dazu sei. Mit anderen Worten, D. fordert, ohne es so auszudrücken, die Sozialisierung des gewaltigsten Produktionsmittels, das nach seiner Meinung die Menschheit geschaffen hat, der „scientific method“. Aber so klar er selbst immer wieder den Gegensatz zwischen Körper und Geist als Ideologie einer Gesellschaft bezeichnet, in der zwei Klassen sich bekämpfen, so sehr scheint er selber noch dem Glauben an die einzig und allein geschichtlich wirksame Kraft der geistigen Mittel verfallen zu sein.

6. Horne, Herman Harrell, *The democratic philosophy of education. The Macmillan Company. New York 1932. (XXIII u. 547 S.; \$ 2.50)*

Der Verfasser gibt eine genaue Erklärung des Hauptwerkes der amerikanischen Pädagogik, John Deweys „Democracy and education“. Er schliesst sich genau an die einzelnen Kapitel und ihre Unterabschnitte an. Dewey sieht die geschichtliche Bewegung nicht durch letzte Endziele der Menschheit bestimmt, er kennt nur vorübergehende Ziele, die die Rolle sozialer Hypothesen spielen, als Antworten auf bestimmte soziale Situationen auftauchen und mit der Überwindung dieser Situationen durch neue, wissenschaftlich wertvollere ersetzt werden. Ihm bedeutet darum Erziehung auch nicht die Bildung zu einem Ideal hin, sondern die Erziehung zu der Haltung, die die Teilnahme an diesem Prozess der Demokratie erfordert. In sehr glücklichen Formulierungen gibt H. gleich am Anfang das Verständnis für diese Grundhaltung unter Hinweis auf die Zusammenhänge Deweys mit der amerikanischen Philosophie und Psychologie, insbesondere auch den Behaviorismus. Bei jedem einzelnen Kapitel weist er auf die noch offenen Probleme hin und macht so den Zusammenhang der Gedanken offenbar, so dass sein ganzes Werk das gelungene Beispiel eines Kommentars darstellt, der dem auszulegenden Werke dient und doch seine Selbständigkeit bewahrt.

7. Coe, George A., *Educating for citizenship; the sovereign state as ruler and as teacher. Charles Scribner's Sons. New York 1932. (XV u. 204 S.; \$ 2.—)*

Coes Ansichten decken sich in weitem Umfang mit denen Russells. Auch er geht von dem Gegensatz des Menschen und des Bürgers, von den vielen Gegensätzen der bürgerlichen Gesellschaft aus, die sich gerade heute bemerkbar machen. Er erkennt deutlich, dass der Staat in den Händen einer bestimmten Gruppe ist, die es mit ihrer Propaganda für

„prosperity“ und die nationalen Belange nur auf ihren Vorteil absieht. Er gibt erschütternde Beispiele, wieweit diese Propaganda in die Bildungsinstitute aller Grade eingezogen ist, wie wenig es gerade den Angehörigen der staatlichen Institutionen, Lehrern wie Studenten, möglich ist, sich dagegen aufzulehnen, wie man in diesen Instituten durch die Beschäftigung mit Spielen und Unterhaltungen aller Art das Verständnis der politischen Verhältnisse und den Willen zu diesem bei den Schülern nicht aufkommen lässt. In dieser Hinsicht scheinen ihm sogar die Privatschulen, die er sonst als Klassenschulen bezeichnet, und die religiösen Schulen geradezu noch fortgeschritten gegenüber den Staatsschulen zu sein. Ein Weg aus diesem Dilemma, das auch ihm durch die heutigen Eigentumsverhältnisse verschuldet zu sein scheint, sieht er nicht in dem vielgerühmten selfgovernment, das sich doch nur auf äusserliche Funktionen erstreckt und im Grunde unter der Autorität der öffentlich angestellten Lehrer steht. Als Schüler John Deweys glaubt er an die social studies und die Teilnahme der Schüler, soweit irgend möglich, am gesellschaftlichen Leben der Umwelt. In dieser Arbeit an sogenannten gesellschaftlichen Projekten, die den Schülern durch ihre eigene soziale Lage zur Lösung aufgegeben sind, erwerben sie ja jene experimentierende Haltung, die der Garant der sozialen Zukunft ist.

**8. Makowski, Erich, *Staatsbürgerliche Erziehung der Schuljugend in den Vereinigten Staaten von Nordamerika*. Ferdinand Schöningh. Paderborn 1932. (VII u. 92 S.; RM. 3.80)**

Die Schrift bietet eine klare Darstellung der staatsbürgerlichen Erziehung in den USA, in ihrer Entwicklung von dem Stadium der staatsbürgerlichen Belehrung über die Methoden hin, welche die staatsbürgerliche Gesinnung im Gefühl der Schüler verankern sollen, bis zu der Schulung staatsbürgerlicher Gewöhnung. Der Verf. gibt eine Fülle von Material zur Charakteristik der Lehrpläne und Lehrmethoden, von den Textbüchern bis zu den Arbeitsräumen und den Tests, schildert eingehend die auf das Gemüt wirkenden Schulzeremonien und gibt für die obengenannte dritte Form eine wertvolle Beschreibung der staatsbürgerlichen Übung im selfgovernment und in den sogenannten Klubs. Die Kritik in Amerika richtet sich, wie er sagt, im wesentlichen gegen das neue Fach der social studies mit der Begründung, dass dafür nicht die geeigneten Lehrer vorhanden seien, dass dafür ordentliche Lehrbücher kaum existierten und dass das Zusammenwerfen der Fächer Geschichte, Erdkunde, Ökonomie nur Verwirrung stiften könne. M. betont ausdrücklich, dass deutsche Pädagogik gerade in Bezug auf die staatsbürgerliche Erziehung viel von Amerika lernen kann und dass das Versagen der staatsbürgerlichen Erziehung in Deutschland im wesentlichen eine Folge der Schwäche des Staates war.

## Besprechungen.

### Philosophie.

**Barth, Heinrich**, *Das Sein in der Zeit*. J. C. B. Mohr. Tübingen 1933. (31 S.; RM. 1.50)

**Schmalenbach, Hermann**, *Das Ethos und die Idee des Erkennens*. Ebenda 1933. (30 S.; RM. 1,50)

**Rabl, Carl R. H.**, *Das Problem der Willensfreiheit unter medizinischen und naturwissenschaftlichen Gesichtspunkten*. R. Oldenbourg. München u. Berlin 1933. (VIII u. 150 S.; RM. 5.—)

**Gehlen, Arnold**, *Theorie der Willensfreiheit*. Junker u. Dünhaupt. Berlin 1933. (VII u. 166 S.; RM. 6.—)

Barth will auf eine „Vertiefung des Zeitbegriffs“ hinarbeiten. Hierzu führt er die Unterscheidung von Zeit und Zeitlichkeit ein. Zeitlichkeit ist die Existenz selbst, die ihre jeweilige Gegenwärtigkeit zum Richtmass von Sein und Nichtsein macht: Sein ist ihr Gegenwärtig-sein, also ist Nicht-sein sowohl die Vergangenheit (die nicht mehr gegenwärtig, nur noch vergegenwärtigt, erinnert ist) wie auch die Zukunft (die noch nicht gegenwärtig, nur erst gewärtig, erwartet ist). In dieser Bestimmung des Seins von Gnaden der gegenwärtigen Existenz sieht B. einen gefährlichen „Solipsismus...“, der voraussetzt, dass in ihm die Zeit erfüllt ist“. Er wird überwunden, indem die Zeit als die „alle Existenz übergreifende Bedingung der Zeitlichkeit“ erkannt wird. — Die kleine Schrift ist aus einem Vortrag entstanden, und B. sagt selbst, dass die „begründenden Zusammenhänge da und dort nicht vollständig sichtbar werden“.

Schmalenbachs basler Antrittsrede stellt gegenüber den modernen Tendenzen, die das „Ethos des Tuns an Stelle des Erkennens“ verkünden, die Frage, „ob das Ethos des Erkennens rein um des Erkennens willen und der möglichst standpunktlosen Objektivität nicht zuweilen etwas billig verkauft wird“. Sch. vertritt den Standpunkt der völligen „methodischen Autarkie des Erkennens“. Diese Autarkie ist bisher immer wieder verkannt worden, weil in der ganzen Geschichte der Philosophie das Erkennen mit Kategorien bestimmt worden ist, die das Spezifische aller Erkenntnis notwendig verfehlen mussten: mit Kategorien, die ihren Sinn „nur in einem — wenigstens sozusagen — praktischen Dasein haben“.

Rabl versucht, die Frage der Willensfreiheit von der Naturwissenschaft aus zu klären. Die Einbruchsstelle des philosophischen Problems der Willensfreiheit in die naturwissenschaftliche Sphäre ist die Biologie. R. nimmt die vitalistische Hypothese der „Entelechie“ auf; er sieht in ihr die naturwissenschaftliche „Anerkennung eines gewissen Freiheitsprinzips“,

einer „formenden Macht,... die der Kausalität zuwiderläuft“. Das Phaenomen, das auch der Naturwissenschaftler nicht restlos im übrigen Naturgeschehen aufgehen lassen kann, ist der menschliche Wille; an ihm entspringt das Freiheitsproblem, wie es R. in seinem Buche auffasst: der „Widerstreit zwischen der neueren kausalanalytischen Naturbetrachtung und dem ethischen Verantwortungsgedanken“. Eine eindeutig ausweisbare Entscheidung für oder gegen die Willensfreiheit ist dem Naturwissenschaftler heute noch nicht möglich. R. stellt folgende „Arbeitshypothese von grösstem Wahrscheinlichkeitswert“ auf: es ist „denkbar, dass neben jener Entelechie, die wie ein einigermassen beständiges Naturgesetz die Entwicklung der Individuen in relativ feste Bahnen zwingt, auch noch eine andere Macht — wenigstens in den höheren Organismen — wirksam ist. Diese — streng individuell — würde die einzelnen Willensentscheidungen hervorbringen...“ Indem R. das Freiheitsproblem als Problem der Willens-Freiheit ansetzt, fasst er es in einem viel zu abgeleiteten und verengten Stadium, um seiner ursprünglichen philosophischen Bedeutung ganz gerecht werden zu können; hierin (und nicht in der Verteidigung reiner Grenzsetzung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften) gründen die philosophischen Einwände gegen eine naturwissenschaftliche Behandlung des Freiheitsproblems.

Gehlen dringt schrittweise in immer tiefere Dimensionen des Freiheitsbegriffs ein: beginnend mit dem „negativen“ Freiheitsbegriff in der organischen Sphaere und „unter den Trieben“, über die Theorie der Willensfreiheit (des *liberum arbitrium indifferentiae*) und den formalen Begriff der „Freiheit unter dem Gesetz“ bis zu dessen positiver Erfüllung: Freiheit als Einheit von Sollen und Wollen, Möglichkeit und Wirklichkeit, Faktizität und Schicksal. Frei ist der Mensch, wenn er „seine Bestimmung zur Bestimmtheit seines Handelns“ gemacht hat; die Handlungen der Freiheit bestehen in einer „formalen Wiederholung seiner eigentlichen Bestimmung“. Aufgabe der Freiheit ist es, „das, was ich eigentlich und notwendig schon bin, zu bejahen und aneignend zu übernehmen“. — Schon diese Zitate machen deutlich, dass G. nur die Konsequenz aus der philosophischen Interpretation des Freiheitsproblems vom Deutschen Idealismus bis zur Existenzphilosophie zieht. Eine Kritik seines Buches würde eine Auseinandersetzung mit eben dieser Tradition bedeuten. Nur ein Moment sei hervorgehoben: weil G. den idealistisch-existenziellen Freiheitsbegriff konsequent zu Ende denkt, wird an seiner Untersuchung am klarsten, was dieser Begriff eigentlich bedeutet und wohin er führt. Die zunehmende Formalisierung und „Verinnerlichung“ des Freiheitsbegriffs erzwingt schliesslich die Aufhebung des Unterschiedes von Freiheit und Unfreiheit. „Das, worauf es ankommt, ist schon, und in der Fähigkeit, es in seiner Existenz zu bejahen, besteht die Freiheit“; „man soll in Freiheit das sein, was man sowieso ist“. Wenn Freiheit nichts anderes ist als dies, dann gilt allerdings: „der Unterschied von Freiheit und Unfreiheit ist... ein rein formaler“, er besteht nur darin, dass man „direkt“, unmittelbar, oder „indirekt“, frei-bewusst das ist, „was man sowieso schon ist“. Und am Ende kommt es darauf hinaus, dass eigentliche Freiheit im „Aufgeben der Freiheit“ besteht: „die echte Freiheit ist die freiwillige Unfreiheit, die die Selbstsucht

von sich abgestossen hat und nun im freien Bejahen und Wiederholen des Notwendigen lebt“. — Hier ist nun der Punkt, wo der verinnerlichte und formalisierte Freiheitsbegriff plötzlich wieder eine bedeutsame Funktion in der „Aeusserlichkeit“ erfüllt : er wird zum „Schlüssel der wahrhaften politischen Ethik“. Letztere erschöpft sich „in der Forderung, das Gesetz, das schon ist und gilt, zu bejahen“. Die idealistisch-existenzielle Interpretation der Freiheit mündet folgerecht ein in die ideologische Verklärung der bedingungslosen Unterwerfung und des unbedingten Triebverzichts : „für den Menschen, der sich zu keiner Idee von allgemeiner Wichtigkeit berufen glaubt, hat die ihm gegebene konkrete Lebenssituation, in der er sich findet, die Idee auszumachen : mit ihr hat er sich zu identifizieren und in ihr den Triebhang zu einem privaten Glück zu überwinden“.

Herbert Marcuse (Genf).

Scheler, Max, *Schriften aus dem Nachlass Band 1 : Zur Ethik und Erkenntnislehre*. Der Neue Geist Verlag. Berlin 1933. (468 S. ; RM. 16.50)

Die in diesem Bande veröffentlichten Arbeiten sind im wesentlichen in den Jahren 1911—1916 entstanden und gehören dem Problemkreis der „materialen Wertethik“ an. Die Abhandlungen über „Phaenomenologie und Erkenntnistheorie“ und zur „Lehre von den drei Tatsachen“ umreißen die Grundzüge der phaenomenologischen Einstellung in Abgrenzung gegen die Psychologie und gegen die Erkenntnisprinzipien der exakten Wissenschaften ; hier ist vieles durch Sch.s eigenen späteren Standpunkt und durch die weitere Entwicklung der phaenomenologischen Philosophie überholt. Das Schwergewicht liegt auf dem ersten Teil des Bandes : auf den Arbeiten über „Tod und Fortleben“, „Scham und Schamgefühl“ und „Ordo amoris“. Die philosophische Interpretation der Phaenomene des „Lebens“, die Durchleuchtung der vital-biologischen Sphaere der Person zeigt jene Sch. eigene Treffsicherheit für Probleme und erweist die Dringlichkeit einer baldigen Veröffentlichung der nachgelassenen Manuskripte zur philosophischen Biologie und Anthropologie. Sie zeigt zugleich aber auch die Gefahren, in die der „materiale Apriorismus“ Sch.s die Interpretation der Lebensvorgänge hineinzwängt. Die Einbeziehung des natürlich-organischen Geschehens in das „Wesen“ der Person (die Sch. primär als „geistiges Sein“ ansetzt) führt zu einer Umdeutung der Lebensphaenomene, die stellenweise bis zur völligen „Aufhebung“ des natürlichen Seins in geistiges Sein geht. Und dieser Entnatürlichung des Lebens entspricht genau (da solche Aufhebung eben doch immer wieder am Widerstand der Phaenomene selbst scheitert) die Entwertung des natürlichen Seins der Person als eines letztlich Nicht-seienden,  $\mu\eta\ \acute{\omicron}\nu$ , als „un-eigentlichen“ Seins, als „blosser“ Natur. So stehen am Ende doch „Geist und Fleisch“, „Ewigkeit und Zeitlichkeit“, „Wesen und Existenz“ schroff und starr gegeneinander - ein Gegensatz, zu dessen Überwindung gerade bei Sch. selbst fruchtbare Ansätze vorliegen.

Wir erläutern das Gesagte an Sch.s Interpretation des Todes. Der richtige dialektische Ansatz des Todes als eines jeden Lebensvorgang

notwendig beherrschenden Phaenomens wird umgebogen in die Auffassung, dass der Tod dem jeweiligen Sein der Person selbst zuzurechnen sei, aus ihrem innersten Wesen selbst hervorgehe, dass jeder Mensch also der Idee nach „seinen Tod“ zu sterben habe : „Das Sterben des Todes ist noch irgendwie eine Tat, ein Aktus des Lebewesens selbst. ‚Seinen Tod sterben‘ ist noch ein Aktus, der in die Reihe der Lebensakte mit hineingehört, wie immer auch dieser Aktus durch äussere Ursachen katastrophaler Natur ausgelöst sein mag“. Was Sch. einen „natürlichen Tod“ nennt, das ist (in bezeichnender Verkehrung des Sprachgebrauchs) gerade der ganz und garnicht mehr natürliche Tod, der die innere und äussere „Erfüllung“, Vollendung der Person bedeutet : „So hat also jeder im strengsten Sinne seinen natürlichen Tod und sein natürliches Alter, unabhängig von der Besonderheit der Umgebungsbedingungen, die seine faktischen Alterserscheinungen und seinen faktischen Tod mitbedingen“. — Und nun die andere Seite : der totalen Überwertung des Todes als des eigentlichen Telos des Lebens entspricht eine totale Unterwertung des Todes in seiner Faktizität : „Dass ich sterbe, das hat für den Sinngehalt aller Akte von Liebe und Hass zu einer Person selbst keinerlei Bedeutung... Wie sollte es wohl begreiflich sein, dass auch die entferntesten Wirkungen einer Pistolenkugel oder einer Arterienverkalkung die konkreten Sinnzusammenhänge solcher Akte zu stören vermöchten, aufzuheben oder zu verändern vermöchten ?“. — Es ist nur konsequent, wenn diese These von der „Ewigkeit des Geistes“, von der Unabhängigkeit seines „Ewigkeits-sinnes“ von Leben und Tod schliesslich auch die Fortdauer des geistigen Seins der Person über ihren leiblichen Tod hinaus positiv offen lässt : „es gehört dann zum Wesen der Person..., dass so, wie sich während des Lebens ihre Akte ‚hinausschwangen‘ über die Leibzustände, sich nun sie selbst auch hinausschwinge über ihres Leibes Zerfall“. So bringt eine Philosophie, die gerade wieder Ernst mit dem Tode machen will, die gegenüber dem „metaphysischen Leichtsinne“ des Menschen wieder das Leben auf den Tod hin sehen lehren will, den Tod um seinen letzten Ernst, indem sie, um die Freiheit und Ewigkeit des Geistes zu retten, nur das leiblich-vitale Sein der Person an den Tod bindet, ihrem eigentlichen Sein aber über den Tod hinaus „Wirklichkeit“ zuschreibt.

Herbert Marcuse (Genf).

**Baumgardt, David, *Der Kampf um den Lebenssinn unter den Vorläufern der modernen Ethik. Felix Meiner. Leipzig 1933. (XI u. 384 S.; RM. 15.—, geb. RM. 17.—)***

„Dieses Buch und seine Fortsetzungen sollen von dem wichtigsten Kampf erzählen, den menschliches Denken auszufechten hat, von dem Kampf um den Wert unseres Lebens, um die Bedeutung alles werthaften, ‚sittlichen‘ Verhaltens.“ Doch von dem wirklichen Kampf um den Lebenssinn, der als konkretes geschichtliches Geschehen die innere Bewegtheit der philosophischen Ethik bestimmt, erfahren wir nichts. B. geht über den üblichen Rahmen einer analysierenden Kritik der „Systeme“ nirgends hinaus. Der erste Teil bringt eine Analyse der Kantischen Ethik. Er

will erweisen, dass die „reine“ formale Ethik vom Boden der Transzendentalphilosophie selbst aus unmöglich ist. B.s Kritik bringt gegenüber oft gehörten Einwänden gegen den Kantischen Formalismus und Rigorismus kaum Neues, zeichnet sich aber durch eine gründlichere Verarbeitung des ganzen Materials aus. — Der zweite Teil des Buches behandelt die „irrationalistischen“ zeitgenössischen Gegner Kants: Herder, Hemsterhuis und Fr. H. Jacobi.

Wilhelm Merker (Berlin).

**Benrubi, J.**, *Les sources et les courants de la philosophie contemporaine en France. 2 Bde. Félix Alcan. Paris 1933. (VIII u. 1058 S.; fr. frs. 100.—)*

Benrubis zweibändiges Standardwerk gibt eine ausgezeichnete Übersicht der französischen Philosophie der Gegenwart und bedeutet zugleich durch seine klare knappe Schreibweise eine vorzügliche und gut gegliederte Einführung in ihre Probleme. Es gelangen drei Hauptströmungen zur Darstellung: 1. der empiristische Positivismus, 2. der kritische Idealismus als Wissenschaftslehre, 3. der metaphysische und spiritualistische Positivismus. Comte ist der Vater der ersten, Kant der der zweiten, Maine de Biran der der dritten Bewegung.

Taine und Renan stellen den Übergang von der Philosophie Comtes zu der der Gegenwart im weiteren Sinne des Wortes dar. Dem Comtismus entspringt ein psychologischer und ein soziologischer Strom. Die Psychologie des Positivismus wird von Forschern wie Ribot, Binet, Claparède und in der Psychopathologie besonders von Janet fortgesetzt. Im Mittelpunkt der soziologischen Strömung steht Durkheim und seine Schule. Durkheim nähert sich mit seinem Begriffe des Kollektivbewusstseins dem Idealismus ebenso wie in der Herausarbeitung der Beziehungen zwischen Religion und Soziologie, indem die religiöse Substanz jedes sozialen Lebens und der soziale Bezug in jeder Religion von ihm betont wird. Mit besonderer Feinheit stellt B. die Gedankengänge Lévy-Bruhls dar. Seine Psychologie der Primitiven ist uns heute, wo wir den Rückschlag grosser Massen gegen die rationalisierte Zivilisation erleben, mehr als eine Darstellung der Vorgeschichte oder der Völkerkunde. Seine Prägung des Begriffs einer prälogischen Vorstellungswelt, seine Schilderung des komplexen, uniformen und fetischistischen Denkens hat bekanntlich auch der Philosophie der Sprache und des Mythos in Cassirers „Philosophie der symbolischen Formen“ Anregung gegeben. Man steht bei der Darstellung dieser soziologischen Strömungen unter dem Eindrucke eines schöpferischen Bürgertums, das sich in der Soziologie die ihm spezifische Wissenschaft geschaffen hat. Ebenso wie sich in der deutschen Philosophiegeschichte die Hegelianer der Rechten und der Linken herausbildeten, gibt es innerhalb des französischen Positivismus neben den Comtisten der Linken auch die der Rechten. Denn auch der Positivismus eines Brunetière, Barrès, Maurras setzt die Idee einer soziologischen Determiniertheit als konservative Haltung dem liberalen Subjektivismus gegenüber.

Die zweite Strömung des kritischen Idealismus hat in Renouvier ihren Ausgangspunkt. Bernard und H. Poincaré haben sie fortgesetzt.

Von diesen Denkern wird das Recht der Hypothese in der Wissenschaft gegen die empiristische Idee der reinen Erfahrung gesetzt und der positivistische Wissenschaftsgedanke dadurch kritisch gereinigt. Besonders interessant ist innerhalb dieser Bewegung das System des kürzlich verstorbenen Philosophen Meyerson, der die Spannung zwischen dem Identitätsdenken aller Wissenschaft und der Realität herausarbeitet und der Einsteinschen Relativitätstheorie im Gegensatz zu dem Neukantianer Ernst Cassirer eine realistische und ontologische Ausdeutung gibt. Für diesen Denker ist der Raum Einsteins wirklich und wörtlich das Kantische Ding an sich. Den Höhepunkt der kritischen Wissenschaftslehre in Frankreich stellt die Philosophie L. Brunschvicgs dar. Mit seinem mathematischen Intellektualismus und seinem Ideal der Innerlichkeit nimmt dieser Denker ähnlich wie die Bewegung des deutschen Neukantianismus die Motive Leibniz' und der Nachkantianer in den Kritizismus auf.

Die dritte Strömung erhält ihren Anstoss durch den Aktivismus Maine de Birans, der das wollende und handelnde Ich der denkenden Substanz des Descartes entgegensetzt. Ravaisson und Fouillée sind seine Fortsetzer. In diesen Zusammenhang gehört der auch in Deutschland durch Nietzsche bekanntgewordene Guyau, der in glänzender Weise einen ethischen und ästhetischen Vitalismus ausprägt. Durch Lalande und Boutroux, die den Naturalismus auf seinem eigenen Gebiete der Naturphilosophie zu schlagen suchen, wird dann die Philosophie Henri Bergsons vorbereitet, die B. besonders liebevoll darstellt. In der Nachfolge Bergsons tritt ja auch der politische Irrationalismus Sorels auf, dessen Ideen vom Mythos und seiner Rolle in Politik und Geschichte sehr wirksam geworden sind, freilich in einem anderen Sinne, wie er es selbst wollte. Die Versuche der Metaphysik, ihr an den Positivismus verlorenes Terrain zurückzuerobern, sind in der Philosophie und in der Politik von Erfolg gekrönt gewesen und machen sich auch in der Renaissance der Religionen geltend, die B. am Schlusse seines Werkes schildert.

Siegfried Marck (Paris).

Vialle, Louis, *Le Désir du néant. Contribution à la psychologie du divertissement.* Félix Alcan. Paris 1933. (745 S.; frs. fr. 60.—)

Im Sinne Pascals nimmt V. „divertissement“ als eine Grundbestimmung menschlichen Daseins: er will die „subterfuges moraux“ aufzeigen, „par lesquels l'homme parvient à se 'divertir' de certaines pensées dont l'obsession est dangereuse pour la vie“. Der Mensch führt einen ständigen „instinktiven“ Kampf gegen das schmerzvolle Bewusstsein seines Daseins zwischen dem Nichts und der Unendlichkeit, „contre l'obsession de la solitude, l'obsession du temps, l'obsession de la mort“. In diesem Kampf verteidigt sich das Leben durch die Schaffung „transzendenter Werte“ in Religion, Kunst, Moral, Philosophie. All diese absoluten Werte haben primär eine „biologische Funktion“. So z. B. die Religion: das Leben hat für den Menschen „inventé le sacré, comme pour l'animal les délicats mécanismes de l'instinct. La religion n'est pas essentiellement le résultat d'un effort pour connaître; elle est beaucoup plutôt le résultat d'un effort pour vivre parmi les difficultés que suscite à l'homme la présence de ce privilège

ambigu qu'est l'intelligence". Die einzelnen Kapitel analysieren eindringlich die verschiedenen „recherches de l'absolu“ als „Erlösungen“ : la rédemption religieuse (der Theismus, die Heilige Theresa, Saint Jean de la Croix, Pascal) — la rédemption métaphysique (Schopenhauer, die aesthetische Kontemplation, die idealistische Moral) — la rédemption positiviste (Auguste Comte) und die rédemption individualiste (Epikur und Stirner). Ob freilich die Antithese zwischen instinct und conscience, zwischen vie und intelligence tief genug reicht, um die Bedeutung des divertissement im Pascalschen Sinne zu treffen, scheint uns fraglich. Die Auffassung der recherches de l'absolu als subterfuges kann u. E. nur dann fruchtbar werden, wenn diese als Auswege aus einer bestimmten geschichtlich-gesellschaftlichen Not begriffen sind. Auf diesem konkreten Boden hat gerade Pascal seinen Begriff des divertissement entwickelt.

Hans Berth (Berlin).

**Sérouya, Henri**, *Le problème philosophique de la Guerre et de la Paix*. M. Rivière. Paris 1933. (204 S.; fr. frs. 30.—)

S. stellt sich die Aufgabe, das Phaenomen des Krieges und die Frage nach der Möglichkeit seiner dauernden Überwindung als ein „metaphysisches“ Problem zu behandeln : „Le problème de la guerre implique... le problème de l'être“. Grundlage ist die Metaphysik Bergsons : der Krieg ist ein Modus des „Lebens“ selbst, der „aspect plus éloquent“ der „durée“ und in diesem Sinne ein processus nécessaire, inhérent au mouvement universel. Aber der Krieg als Menschenwerk hat seine ganz realen Gründe und Motive, die aus dem Menschen als gesellschaftlichem Wesen zu erkennen sind : das ist das konkrete Thema des S. schen Buches.

S. fragt zunächst nach der Psychologie derer, die zum Kriege treiben, denn „le peuple semble être un instrument aveugle ou un jouet aux mains de l'homme d'État belliqueux“. Ökonomische und politische Interessen verstecken sich hinter gewissen mystisch-irrationalen Theorien, durch die die Menschen systematisch auf den Krieg hin präpariert werden ; S. nennt vor allem die Rassentheorie und einen falsch verstandenen Darwinismus (der notwendige „Kampf ums Dasein“). Es gilt, hinter diesen Theorien die stets gleichbleibenden materiellen Ursachen des Krieges zu sehen : sie liegen sämtlich in der widervernünftigen Organisation der Gesellschaft. Der Staat ist zum „complice des capitalistes“ geworden. Das Problem eines dauernden Friedens ist unlöslich an die Voraussetzung einer Neugestaltung der Gesellschaft, eines „changement harmonieux de l'économie“ gebunden.

Im letzten, positiven Teil seines Buches kehrt S. wieder zu seinen metaphysischen Grundlagen zurück ; der Frieden muss ebenso wie der Krieg innerhalb der Totalität des Seins betrachtet werden : unter der Kategorie der „durée“. S. kritisiert scharf Kants Vorschläge zum ewigen Frieden : in ihrer quantifizierend-logistischen Art versuchen sie die dauernde Bewegung menschlichen Lebens zu stabilisieren und müssen daher scheitern. S. will mit Hilfe der Bergsonschen Begriffe von action und évolution eine konkretere Lösung geben : es finden sich bestimmte Momente in der Entwicklung des

menschlichen Geistes, die auf eine Verwandlung wenigstens der blutigen Formen des Krieges in friedliche Kampfesweisen hindeuten. Entscheidend hierfür ist eine ständige Willenserziehung, eine ständige „geistige“ action für den Frieden.

Die Verbindung der konkreten soziologischen Analysen mit der Metaphysik Bergsons ist nicht zwingend. In der klaren Erkenntnis der gesellschaftlichen Gründe des Krieges und der gesellschaftlichen Voraussetzungen seiner Überwindung liegt die Stärke des S. schen Buches. Es ist getragen von einer ehrlichen und wahrhaft „menschlichen“ Gesinnung, die es zu einem erfreulichen Dokument der gegenwärtigen Literatur machen.

Herbert Marcuse (Genf).

**Whitehead, George, *The Evolution of Morality*. John Bale, Sons & Danielson, Ltd. London 1933. (Pp. 340; 10 s. 6 d.)**

Mr. Whitehead has published close upon a score of books on a pleasant variety of subjects, ranging from Bernard Shaw to Birth-Control, from Psycho-analysis and Art to Unemployment. This is his second work on the topic ethics.

It reminds one of the agreeable compositions on discursive topics which were common in the Victorian age — rich in entertaining information, select quotations, and interesting remarks, but meagre in focussed thought and in the meat of clear ideas. The book has indeed a distinct Victorian flavour. The chief authorities quoted belong spiritually to a somewhat demoded world — Bagehot, Green, Haeckel, Westermarck, McDougall. Mr. Whitehead evidently regards his own views as being somewhat bold and „advanced“. He misses no opportunity of having a sly dig at the parsons, religion, and the Bible, and indulges in devastating Biblical criticism. But his heresy has the clerical tinge of the English nineteenth century „freethinkers“. He is chiefly concerned in the present work with dissociating morality from religion, and ethics from religious sanctions. But he associates moral sentiment with the natural feelings of „decent people“. Nearly one third of the book is devoted to the discussion of war and pacifism. Mr. Whitehead takes occasion to air his political views, and concludes with a pleasant quotation from Longfellow.

The author wavers eclectically between theories of innate intuition and of social utilitarianism. He is reluctant to give up altogether the concept of conscience, of which he discerns the germ in the behaviour of the faithful dog, unmindful of the fact that the dog's inhibitions are a result of human training, and have therefore nothing to do with animal psychology. A closer familiarity with the work of I. P. Pavlov and A. R. Luria might throw light on some of his problems. He freely uses the concept of instinct, which modern psychology requires to be carefully defined.

Philosophically, the book is worthless, except as an example of the woolly thought which results from using insufficiently analysed traditional concepts. The traditional concept of „Morality“, as used by Mr. Whitehead, is ambiguous, and begs a good many questions. It means two diffe-

rent things. The various traditional conceptions of morality are a theme for cultural history ; the laws which condition social existence are realistic values and the basis of all sociological thought. Until the two concepts cease to be confounded, as is done by thinkers like Mr. Whitehead, it is idle to speak of the evolution of morality. Scientific sociology gains enormously by dispensing altogether with an ethical terminology, which is too deeply encrusted with traditional meanings and associations not to invite the confusion.

Robert Briffault (Paris).

**Cohen, Felix S.**, *Ethical Systems and Legal Ideals. An Essay on the foundations of legal criticism.* Falcon Press. New York 1933. (XI u. 303 S.; \$ 3.75.)

Der Verf. teilt sein Werk in vier Teile : The ethical basis of legal criticism, Legal ideals and the good life, The Good, Law in life. — Die besondere ethische Betonung des C. schen Naturrechts kann den europäischen Leser, der mit den heutigen, von C. nur ziemlich oberflächlich berührten rechtsphilosophischen Strömungen vertraut ist, nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Buch wenig Neues bietet. Seine Kritik einer Reihe materialer Rechtsideale kommt zu dem Ergebnis : „Each of the material juristic ideals whose inadequacy we have attempted to establish, — security, liberty, justice, and the rest, — serves as a valuable guide when its limitations are clearly recognized. We have tried not to disregard or minimize the values implicated in these norms. But there is room for only one absolute in a given system. Conflicts between these various ends are at the heart of most social problems and we must find some common denominator for their treatment. That common standard must be, in general, the good life, which, if our foregoing criticisms are sound, is a necessary as well as a sufficient ethical basis for the valuation of law.“ Fragt man nun weiter nach dem Charakter des „Good life“, so bescheidet sich C. mit der „docta ignorantia“, auf die ja jedes Naturrechtssystem hinauslaufen muss. Es stellt sich nämlich — was bei der Methode C. s von Anfang an selbstverständlich war — erst auf S. 227 heraus, dass „we have come upon two theories of ethics which appear equally valid as explanations of the world of value. On the one hand, there is the theory that intrinsic goodness is relative, definable, and identical with a relation to an approving individual. On the other hand, there is the theory that intrinsic goodness is absolute, indefinable, and equivalent in application to positive pleasantness. Between these incompatible alternatives we have discovered no rational basis of choice, nor have we been able to show with any conclusiveness that other ethical alternatives are untenable. It is in the shadow of these doubts that our legal philosophy must make its very beginning. The conclusion is not a pleasant one. But the stories philosophy tells do not all have happy endings“.

Rudolf A. Métall (Genf).

## Allgemeine Soziologie.

- Cullberg, John**, *Das Du und die Wirklichkeit. Zum ontologischen Hintergrund der Gemeinschaftskategorie.* A.-B. Lundequistska Bokhandeln. Uppsala 1933. (V u. 250 S.; Kr. 8.—)
- Pieper, Josef**, *Grundformen sozialer Spielregeln. Eine soziologisch-ethische Untersuchung zur Grundlegung der Sozialpädagogik.* Herder u. Co. Freiburg i. Br. 1933. (123 S.; RM. 3.20)
- Steinberg, Wilhelm**, *Die seelische Eingliederung in die Gemeinschaft.* Ernst Reinhardt. München 1933. (126 S.; RM. 3.40, geb. RM. 4.95)
- Steingräber, Hans**, *Deutsche Gemeinschaftsphilosophie der Gegenwart. Eine Untersuchung ihrer Grundkategorien und kritische Darstellung ihrer hauptsächlich metaphysischen Gestaltungen.* Junker u. Dünnhaupt. Berlin 1933. (102 S.; RM. 3.80)
- Manheim, Ernst**, *Die Träger der öffentlichen Meinung. Studien zur Soziologie der öffentlichen Meinung.* Rudolf M. Rohrer. Brünn 1933. (145 S.; RM. 5.—)
- Probleme Deutscher Soziologie. Gedächtnisgabe für Karl Dunkmann. Herausgegeben v. Heinz Sauermann.* Junker u. Dünnhaupt. Berlin 1933. (127 S.; RM. 5.—)

Cullberg gibt im historisch-kritischen Teil seines Buches eine gute Übersicht über den Ansatz und die Ausarbeitung des Du-Problems in der gegenwärtigen Philosophie und zwar im Rahmen der neuen Bemühungen um die ontologische Fragestellung. Ausführlich behandelt werden: die dialektische Theologie in allen Schattierungen und die phänomenologischen Richtungen (Scheler, Heidegger, Löwith, E. Grisebach und Karl Heim). — Im zweiten (systematischen) Teil legt C. dann seinen eigenen Versuch zur Weiterführung des Problems vor. Eine Analyse der Realitätsgegebenheit der „Aussenwelt“ macht deutlich, dass ihre Gegebenheit andere Subjekte als Bedingung ihrer Möglichkeit voraussetzt. C. kommt zu der These, dass die Ich-Du-Beziehung nicht ein blosser Modus des In-der-Welt-seins ist, sondern ein selbständiges „Existenzial“. Dadurch wird die ontologische Wirklichkeitsbestimmung „in der Hinsicht erweitert, dass sie das menschliche Dasein nicht nur als ein In-der-Welt-sein, sondern auch als ein verantwortliches Vor-das-Du-gestelltsein betrachtet“; durch das Du ergeht an das Ich der „Auftrag“ zur ethischen Gemeinschaftsbildung in Glaube und Gehorsam. Der Anspruch des Du ist nur „religiös verständlich“; die Ich-Du-Beziehung ist letztlich eine religiöse Beziehung. — So wird die Fragestellung allzusehnell, ohne dass die philosophische Problematik wirklich durchgehalten wird, in die Religionsphilosophie abgebogen. Es ist dies umso mehr zu bedauern, als C. s. Untersuchungen wirklich auf ein Versäumnis der neueren Philosophie treffen.

Im Anschluss an Plenge unterscheidet Pieper die Grundformen menschlicher Gesellung nach der „Hafttiefe“ und dem „Artmoment“: Gemeinschaft, Gesellschaft und Organisation als Formen „bejahter Verbundenheit“ („Kreise“); Masse, Kräftesystem und Gliederungsgefüge als Formen ohne

jene bejahte Verbundenheit („Gruppen“). Für jede Grundform werden bestimmte „soziale Spielregeln“ aufgewiesen. „Unter sozialer Spielregel wird verstanden die mit einem bestimmten zwischenmenschlichen Verhältnis unmittelbar gegebene, ihm immanente Norm des wechselseitigen Zueinanderverhaltens der Beziehungspartner“. Die in den Bestimmungen „unmittelbar gegeben“ und „immanente Norm“ enthaltene Fragwürdigkeit wird durch den Begriff der „Spielregel“ und seiner Abhebung vom „Gesetz“ nicht aufgehoben, sondern nur beiseitegeschoben. Was P. an solchen Spielregeln aufstellt, kommt über die seit Tönnies schon umlaufenden Charakteristika nicht hinaus. So werden z. B. als die Spielregeln der Gesellschaft bezeichnet die des „Marktes“ (Betonung des Eigeninteresses, eingeschränkt durch die Anerkennung des Partners, Selbstbehauptung, Gerechtigkeit) und die der „konventionellen Geselligkeit“ (Wahrung der Intimsphäre, Verhaltenheit, Distanz, Takt, Indirektheit). — Die „ethische Nebenabsicht“ des Buches ist es, der Überbetonung der Gemeinschaftsideologie als idealer menschlicher Gesellungsform entgegenzutreten: Gemeinschaft, Gesellschaft und Organisation sind „einander gleichgeordnete und aufeinander unrückführbare Formen bejahter Verbundenheit von Menschen; die Spielregeln der einen gelten nicht minder als die der andern“.

Steinberg untersucht Möglichkeit, Grenzen und Weisen der „sozialen Beeinflussung“, der Einwirkung sozialer Gebilde und ihres „objektiven Geistes“ auf das Ich. Seine These ist, dass „das subjektive Leben überhaupt erst auf Grund seiner Sozialhaltungen der sozialen Beeinflussung zugänglich wird“. Alle wirkliche Abhängigkeit des Ich vom „Gruppengeiste“ der sozialen Gebilde beruht auf der positiven Bereitschaft des Ich zu diesem Geiste, auf der „gesinnungsmässigen Bejahung des sozialen Gebildes oder doch auf dem Geöffnetsein der Innerlichkeit für seine Einwirkungen...“. Unter diesem Gesichtspunkt unterscheidet S. verschiedene „Sozialhaltungen“ des Ich, personales und soziales Ich, positive und negative soziale Kräfte, innere und äussere Sozialverhältnisse usw. — Dieser Apparat subtiler Unterscheidungen, diese ganze Auffassung von dem „schichtenweisen“ Aufbau des Ich und seinem schichtenweisen „Hineinreichen“ in die Gesellschaft zeigt deutlich die innere Unfruchtbarkeit solcher „Sozialpsychologie“, die mit ihrer Begrifflichkeit an die konkretgeschichtlichen Sachverhalte des sozialen Seins garnicht herankommt.

Ebenso unfruchtbar ist das Buch Steingräbers. Als die Hauptrichtungen der gegenwärtigen deutschen Gemeinschaftsphilosophie betrachtet es die individualistische, die universalistische Gemeinschaftslehre und die Beziehungslehre. Ihnen entsprechen die Grundkategorien des „Einzelnen“, der „Beziehung“ und der „Ganzheit“. Die verschiedenen Ausgestaltungen dieser Theorien werden untersucht. Die begriffliche Verarbeitung des Themas ist exakt, aber sowohl die zum Thema gewählten soziologischen Lehrmeinungen wie der vom Verf. angenommene Standpunkt der „Philosophie des Ungegebenen“ (H. Schwarz) machen ein echtes Verhältnis zu den soziologischen Problemen unmöglich.

Was neutrale Soziologie an konkreter Arbeit heute noch leisten kann, dafür gibt das Buch von Manheim ein schönes Beispiel. M. will die „Publizität“ als eine Kategorie gesellschaftlichen Seins untersuchen und

zwar nicht nach der Methode der Wissenssoziologie, für die primär die Träger der öffentlichen Meinung, ihr sozialer Hintergrund thematisch werden, sondern indem die Formen und Gehalte der Publizität zunächst als Realitäten mit „eigenem Gewicht“ genommen werden, die „nicht nur auf Hintergrundsrealitäten hinweisen, sondern Realitäten sind“. Seine Aufgabe ist zu zeigen, welche Formen der Vergesellschaftung durch die verschiedenen Arten geistiger Mitteilung gestiftet werden. Spezialisiert wird das Thema auf die Entstehung der bürgerlichen Publizistik im 18. Jahrhundert. Eine „formal soziologische“ Betrachtung soll zunächst die notwendigen Arbeitsbegriffe beistellen: M. untersucht „einige Schichten der Öffentlichkeit“: esoterische Bünde, intim-politische Verbindungen, die „transzendente“, qualitative und pluralistische Öffentlichkeit usw. Besonders wertvoll ist die Interpretation der „transzendenten“ Öffentlichkeit, in der Kants „transzendente Formel des öffentlichen Rechts“ als die typische soziologische Kategorie der bürgerlichen Öffentlichkeit des 18. Jahrhunderts aufgewiesen wird. Dann schildert M. die wichtigsten „Stufen der bürgerlichen Publizität“: Comenius, die Sprachorden, die patriotisch-moralischen Gesellschaften und die Freimaurer. Die letzten Kapitel zeigen, wie die intim-aktivistischen Bestrebungen der deutschen Aufklärung (wie sie besonders in den moralischen Wochenschriften zu Worte kommen) allmählich in einen exoterisch-politischen Aktivismus umschlagen. M.s Buch gibt einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der bürgerlichen Öffentlichkeit. Wie weit allerdings die Methode der Abstraktion von den sozialen „Hintergründen“ der Publizistik trägt, bleibt abzuwarten (M. kündigt eine Fortführung seiner Untersuchungen an); eine Konkretisierung seiner Ergebnisse muss wieder auf die gesellschaftlichen Gruppen und Kräfte zurückführen, die hinter den jeweiligen Trägern der öffentlichen Meinung stehen.

Die „Probleme Deutscher Soziologie“ stellen eine wenig einheitliche Aufsatzreihe dar. — Tönnies („Sitte und Freiheit“) untersucht einige Formen der Freiheit von und der Freiheit in der Sitte und die ihnen zugrundeliegenden sozialen Sachverhalte. — Adolf Günther („Der soziologische Schluss, zumal in der angewandten Soziologie“) gibt einen Überblick über die Anwendungsmöglichkeiten induktiver, deduktiver und analogischer Schlüsse in der Soziologie. Er kommt zu einer Ablehnung der Dialektik, die er für ein rational-logisches Schema hält: „Wir haben demgegenüber alle Veranlassung, irrationale, a-logische Erscheinungen in Geschichte und aktueller Gesellschaft anzunehmen; allein schon das ganz einmalige Ereignis des ‚Führers‘, des ‚Helden‘, müsste diejenigen zweifeln lassen, die alles ‚logisch‘ berechnen“. — Gerh. Lehmann („Prolegomena zur Massensoziologie“) will eine vertiefte Erkenntnis des Phaenomens der Masse in der Soziologie vorbereiten, kommt aber über ein Gegeneinanderwälzen der Begriffe „Gruppe“ und „Masse“ nicht hinaus. — Vierkandt („Volksgemeinschaftliche Kultur“) glaubt durch die gegenwärtige Entwicklung in Deutschland einen dritten Typus der Kultur heraufkommen zu sehen: nach der „ständischen“ und „kapitalistischen“ die „volksgemeinschaftliche Kultur“, deren Gestaltungsprinzip nicht mehr durch die Verschiedenheit der Geburt und des Besitzes bestimmt werde, sondern ausschliesslich durch

die Persönlichkeit und ihre individuelle Fähigkeit zur Aneignung von Kulturgütern, unabhängig von allen ökonomisch und sozial bedingten Vorrechten. Als Zeichen für die beginnende Realisierung einer solchen Kultur führt V. u. a. den Reisestil des Wandervogel, die moderne Kleidung und Wohnung und die neuen Verkehrsmittel an : „die elektrische Bahn kennt typischerweise keine verschiedenen Klassen“. — Heinz Sauermann („Das Problem des Politischen in der Soziologie“) hält Carl Schmitts Theorie des Politischen nicht für ausreichend : die Freund-Feind-Gruppierung sei zwar zweifellos die echte politische Kategorie, aber das eigentliche Problem liege erst in den Voraussetzungen dieser Gruppierung : „wir wollen wissen, wie sie sich bildet und nach welchen Regeln und Gesetzmässigkeiten sie gestaltet wird“. Zur Ausarbeitung dieser Frage zieht S. die Begriffe der Gruppe und der Macht heran, ohne dass dadurch das Problem im mindesten konkreter würde. — W. M. Schering stellt als „Typen des Krieges“ den naturhaften, den politischen und den schicksalhaften Krieg auf. — G. Ipsen („Montesquieu und die politische Soziologie“) analysiert kurz einige Grundbegriffe des „Esprit des Lois“ (rapport, esprit, principe u.a.).

Herbert Marcuse (Genf).

**Breysig, Kurt**, *Naturgeschichte und Menschheitsgeschichte*. M. u. H. Marcus. Breslau 1933. (XXXII u. 478 S.; RM. 15.—, geb. RM. 17.—)

B. verbreitet sich als Nichtfachmann über astronomische, atomtheoretische, biologische Fragen, und ein Anhang des Werkes handelt von „Planeten, Monden, Elektronen : Bahnläufen und Bahngeschwindigkeiten“. Indessen ist das in der Tendenz gelegen, Werdenszusammenhänge im Weltgeschehen und in der Weltgeschichte, Beziehungen zwischen anorganischen Körpern, lebendigen Wesen und menschlicher Geschichte im Dienste der Gesellschaftslehre zu entdecken. Eine „monokosmische“ Sicht, eine „Endophysik“, die nicht Begriffszusammenhänge aufstellen, sondern Seinskerne enthüllen will, wird von B. angestrebt. Er will zwar die Grenzen menschlichen und aussermenschlichen Geschehens nicht verkennen, beides jedoch monistisch zusammenfassen. — Die Durchführung des B.schen Plans enthüllt deutlich eine Selbsttäuschung. Sein „Kosmomorphismus“ geht immer wieder selbst in Anthropomorphismus über, da ja für die Deutung des Naturgeschehens als Sinnzusammenhang nur die Kategorien zur Verfügung stehen, die aus der Welt des Bewusstseins entnommen sind. Und dieser Anthropomorphismus ist umso schlimmer, weil es dem Verf. an einem klaren Begriffe des Bewusstseins, an der fundamentalen Einsicht in den Gegensatz von Ereignissen und Erlebnissen fehlt. Dieser Mangel ist gewiss auch nicht durch eine gleichnishafte Redeweise zu verhüllen, die der wissenschaftlichen Kritik als Aequivokation erscheinen muss. Wenn es z. B. heisst, die Welt habe nicht Gedächtnis, aber Erinnerung, nicht Einbildungskraft, aber Schaffenskraft, sie sei nicht Wille, aber Wirken, nicht Seele, aber Handeln, so will zwar B. selber solche Sätze nicht als Wissenschaft, sondern als Gleichnisrede charakterisieren. Nur dass dann die weiteren, mit grösstem Rüstzeug physikalischer Belesenheit vorgebrach-

ten Erörterungen den Gedankengang in keiner Weise mehr als jene Gleichnisrede präzisieren. Es sind sehr magere Ergebnisse, wenn Phänomene wie Macht oder Liebe in den Verbindungen und Trennungen der Körperwelt aufgewiesen werden, wenn eine Analogie zwischen dem Willen und der geradlinigen mechanischen Bewegung aufgestellt wird, wenn das Werden und die Bewegtheit bei Urkörpern und Planeten mit der Bewegung geschichtlicher Abläufe in Zusammenhang gebracht werden soll. Diese Betrachtungsweise stellt nicht, wie der Verf. glaubt, einen erstmaligen Versuch dar. Man kann sie schon bei Empedokles finden : sie gehört in die vorkritische Periode des griechischen Philosophierens. So muss B.s Buch, das Forschungsergebnisse aufnimmt und sie in einer allgemeinen Naturlehre zu deuten sucht, als recht unergiebig und unfruchtbar für Geschichts- und Gesellschafts-Wissenschaft bezeichnet werden.

Siegfried Marck (Paris).

**Lemarié, O.,** *Précis d'une Sociologie.* Félix Alcan. Paris 1933. (VII u. 192 S. ; fr. frs. 12.—)

Aus der vorausgeschickten Abhandlung über die Methode der Soziologie lässt sich nicht viel mehr entnehmen, als dass das Verfahren des Soziologen das der „observation“ zu sein habe und dass das Wirkliche sich weder unterstellen noch ableiten, sondern nur feststellen lasse. Auf dieser methodischen Grundlage präsentiert sich das Gebäude der L. schen Soziologie, dessen tragende These darin gipfelt, dass die Familie die Urzelle der Gesellschaft und der Mensch also „par excellence“ ein ζῶον οἰκικόν sei. Als gesellschaftsbildende Faktoren erscheinen im Rahmen dieses Systems der Zeugungstrieb, die Gemeinsamkeit der Gefahrensituationen, das Streben nach Umgang mit seinesgleichen und das Gefühl des Adels des Menschengeschlechts. Der Mechanismus, der aus der gegenseitigen Annäherung von Menschen einen „dauerhaften Zusammenhalt“ macht, resultiert aus dem „elementaren Phänomen der Sympathie“ (wozu seelische Affinität — „unité d'âme“ —, Mitleid und Freundschaft gehören) und der unwillkürlichen Nachahmung. Dissoziierende Faktoren, die entgegengestzt wirken, sind der Kampf ums Dasein, das menschliche Innenleben und das sittliche Bewusstsein. Die sozialen Gebilde, die aus dem feststellbaren Wirken der beiden Faktorengruppen entstehen, lassen sich in folgenden Stufenbau unterbringen : Menge (Merkmal : Zahl), Gruppe (Merkmal : gemeinsame Haltung), gesellschaftlicher Körper (Merkmal : gemeinsame Zwecke, Disziplin). — Zu alldem als geschichtsphilosophischer Aspekt : Die ungleiche Entwicklung verschiedener Gesellschaftsgebilde, die doch alle die gleiche Stufenleiter durchzumachen haben, sei verursacht durch Überfluss oder Mangel an starken Persönlichkeiten.

W. Grundal (Paris).

**Pintschovius, Karl,** *Das Problem des sozialen Raumes.* Kurt Vowinkel. Berlin-Grunewald 1934. (XXVIII u. 256 S. ; RM. 7.50, geb. RM. 9.—)

P. geht von dem Gedanken aus, dass die Sozialwissenschaft immer noch „unter der Verschwommenheit des Raumbegriffes“ leide. Eine Klärung

dieses Begriffes sei erst jetzt möglich, da der soziale Raum nicht vor der Entfaltung der technisch-kapitalistischen Welt zur „Oekumene“ als sozialwissenschaftliche Gegebenheit existiert habe. Erst mit der Verwirklichung der Oekumene ist auch Sozialwissenschaft als solche möglich geworden : als Wissenschaft mit einer eigens den ökumenischen Tatbeständen angepassten Begrifflichkeit und Methodik. Hieran anschliessende lange wissenschaftstheoretische, „philosophische“ und methodologische Ausführungen füllen fast das ganze Buch aus und sind ein Dokument für die unsagbare Verwirrung, die durch den hemmungslos aufgenommenen Einbruch aller denkbaren Philosophien in die Sozialwissenschaft angerichtet wird. Das zeigen die Abschnitte über echtes Verstehen und Modelldenken, über den Kant- und Hegel-Typus, über Gestalttheorie und Phaenomenologie, Raum und Zeit, Historik und Systematik usw. sowie die wenigen fachwissenschaftlichen Bemerkungen zum Thema. Wir hören : „Kredit ist Wesen aus der Seele der Organisationserscheinung“, ist „als Grunderscheinung aller Struktur statischer Ausdruck der Integration, die organisatorische Potenz des Lebens“. Die Sehnsucht der „verstehenden Nationalökonomie“ ist ein „mehrgestaltiges Ringen um Überwindung der kursorischen Linearität“ : „Das Aus-sich-Heraustreten-Müssen prallt klaffend zusammen mit der Determination als Subjekt von verschobener Perspektive“. In der Gestalttheorie sieht P. die Hoffnung der Sozialwissenschaft, ja für ihn ist „das Gestaltphänomen die grundlegende Hoffnung der Politik“.

Herbert Marcuse (Genf).

**Hook, Sidney**, *Towards the Understanding of Karl Marx ; a revolutionary Interpretation*. John Day Co. New York 1933. (347 S. ; \$ 2.50)

H. s Buch ist für die Entwicklung des Marxismus in Amerika ohne Zweifel von grossem Wert. In starker Anlehnung an die Arbeiten Georg Lukacs' und Karl Korsch's bemüht sich H., das Moment der Wechselwirkung in der materialistischen Dialektik, das die menschlich-aktive Rolle in der Geschichte deutlicher hervortreten lässt, gegen mechanistische, fatalistische und idealistische Auffassungen hervorzuheben. Nach Marx — so führt H. aus — gilt es nicht allein die Klassenverhältnisse zu erklären, sondern sie zu verändern. Als Instrument des Klassenkampfes kann die Theorie gewiss nur insoweit funktionieren, als sie objektiv richtig ist, aber als objektive Wahrheit kann sie sich doch nur im Rahmen der subjektiven Klassenziele des Proletariats erfüllen. Wohl hängen die subjektiven Momente von den durch die ökonomische Umwelt gegebenen Klassennotwendigkeiten ab, jedoch wird die aktive Auslösung der subjektiven Faktoren vom Willen und vom Bewusstsein der Arbeiterklasse bestimmt. Folglich muss auf die aktiv-menschliche Seite in der Geschichte ebensoviel Wert gelegt werden wie auf die objektiven Verhältnisse.

Die gesellschaftlichen Veränderungen sind nach Marx das Resultat eines steten Auseinandersetzungsprozesses zwischen Natur, Gesellschaft und menschlichem Bewusstsein. Aus den natürlichen und gesellschaftlichen, den objektiven Verhältnissen (These) entstehen menschliche

Notwendigkeiten und Ziele (Anti-These), die im Rahmen der objektiven Möglichkeiten zum aktiven Eingriff der Menschen führen (Synthese). Menschliche Notwendigkeiten und Bedürfnisse bestimmen alle gesellschaftliche Aktivität. Aber unter ihnen ist mehr zu verstehen als nur rein biologische Triebrichtungen; sie sind gesellschaftlich und deshalb historisch. Der Produktionsprozess bestimmt ihren Charakter. Die strenge Unterscheidung zwischen der ursprünglichen Natur des Menschen, die biologisch und konstant ist, und der realen Existenz, die gesellschaftlich und variabel ist, ist dem Marxismus fremd. Was auch immer die Triebe konstituieren mag, die Menschennatur ist gesellschaftlich bestimmt, und hier ist die biologische Seite nur eine des Gesamtprozesses; die menschliche Natur ist selbst eine historische Erscheinung. Im Arbeitsprozess, der die äusseren Werte verändert, verändern die Menschen ihre eigener Natur. Greift der Mensch aktiv in die Geschichte ein und ist diese Aktivität von Ideen geleitet, dann ist das menschliche Bewusstsein selbst eine historische Kraft. Da der Mensch eine lange historische Entwicklung hinter sich hat, kann sein Bewusstsein nicht biologisch und individuell, sondern nur gesellschaftlich erklärt werden.

Sind die Hauptprinzipien Marxens auch historisch bestimmt, so doch nicht die Dialektik. Der historische Materialismus, die Mehrwert- und die Klassenkampftheorie sind im Kommunismus aufgehoben; die materialistische Dialektik jedoch wird auch weiterhin der Rhythmus der Bewegung bleiben. Sind auch die ökonomischen Gegensätze beseitigt, die Welt bleibt unvollendet. Die Aufhebung der gesellschaftlich-ökonomischen Konflikte bedeutet nicht die Aufhebung aller Gegensätze, die Entwicklung der Menschheit ist endlos.

Trotz vieler wertvoller Details ist die Arbeit H.s doch als verfehlt zu betrachten. Sein Angriff gegen die Marxsche Werttheorie trifft nicht, seine Bemerkungen gegen Engels sind unberechtigt. Die Darstellung der ökonomischen Theorien Marxens zeugt von mangelndem Verständnis. In der Interpretation der Marxschen Dialektik bleibt H. hinter seinen Vorgängern, über die er hinaus gehen wollte, zurück. Doch ist trotz aller Mängel und vieler Widersprüche die Arbeit H.s deshalb bemerkenswert, weil sie ohne Zweifel in Amerika eine Diskussion auslösen wird.

Paul Mattick (Chicago).

**Schmitt, Carl, *Der Begriff des Politischen*. Hanseatische Verlagsanstalt. Hamburg 1933. (61 S.; RM. 1.—)**

Die dritte Auflage wird in der nun vorliegenden Gestalt vom Verleger als die Schaffung der „staatsrechtlichen Grundlagen des neuen Reiches“ bezeichnet. Wir betrachten nur die wichtigsten und charakteristischen Änderungen gegenüber der letzten, 1931 erschienenen Ausgabe. Fortgefallen ist zunächst das erste Kapitel, in der (nach dem kaum geglückten Versuch, den Begriff des Staates im Begriff des Politischen zu fundieren,) die Entwicklung der Staatsformen und Staatslehre seit dem 18. Jahrhundert skizziert wurde, so dass der „totale Staat“ hier noch als Moment einer bestimmten geschichtlichen Entwicklung erschien. Dies ist wohl — abgesehen von der die ganze Schrift durchziehenden Akzentverschiebung, die

sich in der Verschärfung des aggressiven Tones gegen die liberalistischen und demokratischen Theorien und Theoretiker kundgibt, — die einzige sachliche Umarbeitung. Sehr bezeichnend sind aber die verschiedenen kleinen Streichungen, Zusätze und Änderungen, von denen wir einige wiedergeben. Hiess es früher : „Ein Sozialist der Zweiten Internationale, Karl Renner, nennt z. B. (in einer wissenschaftlich sehr bedeutenden Untersuchung der ‚Rechtsinstitute des Privatrechts‘)...“, so ist der Zusatz „wissenschaftlich sehr bedeutend“ jetzt fortgefallen. War der Völkerbund früher eine „sehr nützliche Verhandlungsgelegenheit“, so ist er jetzt eine „angenehme“ Verhandlungsgelegenheit. Wurde früher gesagt, dass es die in Berlin seit 1848 herrschende Richtung vorzog, sich von Stahl eine ‚konservative‘ Staatsphilosophie liefern zu lassen, während „Hegel über Karl Marx zu Lenin und nach Moskau wandert“, wo die dialektische Methode ihre „konkrete Kraft bewährte“, wie sie bei Georg Lukács „am stärksten lebendig“ sei, so wird jetzt von diesem geschichtlichen Weg des Hegelschen Erbes nichts mehr erzählt. Dafür lesen wir unmittelbar hinter der Erwähnung Stahls folgendes : „Dieser konservative Mann wechselte seinen Glauben und sein Volk, änderte seinen Namen und belehrte daraufhin die Deutschen über Pietät, Kontinuität und Tradition. Den Deutschen Hegel fand er ‚hohl und unwahr‘, ‚geschmackwidrig‘ und ‚trostlos‘“. Von den kleinen Zusätzen, die der deutlicheren Diffamierung des Gegners dienen, sei nur der eine erwähnt, der das 19. Jahrhundert als ein „mit Illusion und Betrug angefülltes Saekulum“ bezeichnet.

Herbert Marcuse (Genf).

**Doyle, Phyllis, *A History of political Thought*. Jonathan Cape. London 1933. (pp. 335; 10 sh. 6 d.)**

This book aims high. In the first place it attempts to present not merely a synopsis of political theories, but a history of political thought which would emphasise the economic, religious and philosophical background of political theories and show how these change in correspondence with their changing background. In the second place it endeavours to answer the main questions with which political thought has concerned itself throughout the ages. These according to Miss D. may be classified into three groups. What is the nature and functions of man? What is man's relation to the universe? What is man's relation to his fellow-men? As each age shifts its basic assumptions, it modifies the answers political speculation may discover. Thus to give one illustration — if man is regarded as irrational instead of a rational being, force only can restrain him, and the State becomes an apparatus embodying this solution.

To have undertaken a task of such magnitude deserves every praise, but it cannot be said that the author has been successful. Her political concepts are too rigid to be easily applicable to the flux of history. Political concepts are meaningless if divorced from a particular epoch, for their content changes from age to age. „Liberty“ for instance is of unique importance in a society where private property is embedded—it becomes mainly a matter of property rights. Insufficient emphasis on this aspect

is apt to give this book a static character, as if political thought is simply the mirroring of the lifeless struggles, of disembodied theories. But political thought is far from that. It is dynamic. It not only changes its answers with changing conditions, but it frames its answers in such a way as to change conditions. It not only reveals a method, as the author points out, by which „ideals are translated into action“ but also a method by which action is translated into ideals.

The economic background does nowhere receive the attention it requires in any analysis of the growth of political thought. The class-struggle and the class structure of society, a factor of incalculable importance in moulding political thought and action, is not once considered save towards the close of the book when a summary of Marx's teaching is given.

Rather disappointingly the usual conventional and chronological treatment is followed, beginning with Plato and Aristotle and ending with Marx. No mention is made of such eminent figures as Spinoza, Grotius and Kant (these two receive a line each) and of minor figures as Mably, Morelly, and Babeuf. An unnecessary number of blemishes and errors disfigure the book.

J. Rumney (London).

**Griffiths, Thomas Hughes**, *Politischer Pluralismus in der zeitgenössischen Philosophie Englands*. Diss. R. Noske. Leipzig 1933. (VII u. 83 S.; RM. 4.—)

G. gibt eine Darstellung und Kritik jener Richtungen der englischen Gesellschaftslehre, die sich den Kampf gegen die absolute Staatssouveränität zum Ziel gesetzt haben und die man als „politischen Pluralismus“ bezeichnen kann. Im ersten Teil wird B. Russells psychologischer Standpunkt, im zweiten H. J. Laskis Rechtslehre (besser : political science), im dritten G. D. H. Cole und der Gildensozialismus behandelt. Die Darstellung der Probleme ist übersichtlich und verrät genaue Kenntnis der Literatur. Der „unnachgiebige Individualismus“ Russells, die Verdammung des Souveränitätsdogmas bei Laski, die funktionale Demokratie des Gildensozialismus sind gut herausgearbeitet. Das Schlusswort des Verf., der eben noch Russell, Laski und Cole bei aller Kritik und Zurückhaltung sympathisierend begegnete, wiederholt nur konventionelle Einwände gegen den Liberalismus.

Rudolf A. Métall (Genf).

### Psychologie.

**Martin, E. D.**, *The Conflict of the Individual and the Mass in the Modern World*. Henry Holt. New-York 1933. (200 p.; 8 s. 6 d.)

**Cattell, R. B.**, *Psychology and Social Progress. Mankind and destiny from the standpoint of a scientist*. C. W. Daniel. London 1933. (118 p.; sh. 15.—)

**Niebuhr, Reinhold**, *Moral Man and Immoral Society*. Scribner. London 1933. (XXIX & 284 p.; 10 s. 6 d.)

La société, comme la famille, doit être une institution qui sert au développement de l'individu. Elle ne doit pas conduire à maintenir ses membres

dans l'enfance. Avec vivacité M. Martin montre que l'organisation industrielle, si standardisée, l'histoire de l'Amérique et la psychologie des foules en général sont des obstacles qui ont empêché des milliers d'individus d'acquérir leur maturité psychique. Or M. pense avec raison que notre monde moderne souffre grandement d'un manque de personnalités. Dans une série de chapitres l'auteur dénonce les maux du siècle : la stimulation exagérée de l'ambition, l'individualisme, la religion d'état, la foule qui s'idolâtre elle-même, la foule en Amérique, le diagnostic de la mentalité collective. M. termine par un vibrant appel en faveur de personnalités indépendantes, capables de demeurer leur propre juge.

Le livre de M. Cattell, devant l'inspiration duquel on ne saurait que s'incliner, a le tort, à notre sens, de poursuivre à la fois des buts psychologiques, éducatifs, philosophiques et sociaux. L'idée directrice de son auteur est que le chaos social, économique et moral, dans lequel nous vivons est dû surtout à ce que nous n'appliquons pas systématiquement les données de la science au redressement de nos tristes conditions humaines. Des lois implacables régissent l'évolution de nos sociétés qui toutes, après une période de formation, passent par l'apogée, puis par le déclin. Il en sera ainsi tant que nous n'étudierons pas les causes de cette évolution, mais dès que nous serons en mesure — et nous le sommes déjà partiellement — d'établir un diagnostic précoce sur notre décadence, nous aurons aussi la possibilité d'écarter la fatalité de notre destinée. C. propose une série de mesures pour nous mettre à l'abri de notre déchéance. Dans l'état actuel de notre société, elles paraissent encore assez théoriques et typiques.

La thèse générale de l'ouvrage de M. Niebuhr est que l'homme, en tant qu'individu, est capable de réfréner son égoïsme car il est susceptible d'éprouver une sympathie pour autrui qui limite ses appétits. La collectivité, au contraire, est égoïste, par essence ; c'est pourquoi elle doit toujours être gouvernée par la force. Seule la force et les révolutions permettent un progrès moral de la collectivité. A ce propos N. s'élève contre les moralistes et les religions qui prétendent vouloir transformer les sociétés en transformant le cœur des hommes. La classe possédante ne cédera jamais ses biens à la classe ouvrière si celle-ci ne s'en empare pas par la force. Il faut lutter, dit l'auteur, contre la surestimation romantique de la vertu humaine. Après s'être élevé contre la raison qui ne peut à elle seule résoudre les conflits sociaux, N. demande qu'au nom de cette même raison on renonce à l'idée d'une justice humaine qui n'est qu'une toupie dangereuse à cultiver.

Raymond de Saussure (Genève).

**Hellpach, Willy, *Elementares Lehrbuch der Sozialpsychologie.***  
*Julius Springer. Berlin 1933. (V u. 165 S. ; RM. 7.80, geb. RM 8.80)*

Der Lernende soll aus diesem Lehrbuch erfahren, „dass es ein sozial-psychologisches Wissen gibt, mag es auch jung und bescheiden sein“. In fünf Hauptabschnitten behandelt H. die mitseelischen Wirkungswege (Sozialpsychologie der Mittel), die mitseelischen Wirkungsantriebe (Sozialpsychologie der Kräfte), die mitseelischen Gebilde (Sozialpsychologie der Formen), die gemeinseelischen Einheiten (Sozialpsychologie der mitsee-

lischen Integration : Kollektivpsychologie) und endlich die einseelische Gestaltung aus mitseelischer Beziehung (Sozialpsychologie des Ich. „Sozialcharakterologie“). Das Buch ist charakterisiert durch das umgekehrte Verhältnis neugebildeter Fachausdrücke zu weiterführenden Gedanken oder auch nur belehrendem Stoff. So hören wir etwa : „Die Biogonie setzt unvertauschbare biochrone Proportionen. Alle Kinder sind jünger als ihre Eltern.“ Die Behauptung, dass der jüngere Mensch mehr die Gesamtpersönlichkeit, der ältere mehr einzelne Züge der Persönlichkeit liebe, eine Behauptung, die nicht weiter bewiesen wird, wird in folgendem „Lebensaltersgesetz der Affinität“ ausgedrückt : „Mit zunehmendem Alter tritt eine Dissoziationstendenz in den Affinitäten und Difugitäten hervor, so dass der Holotropismus ab- und der Monotropismus zunimmt.“ Die Inhaltslosigkeit der Arbeit erweist sich besonders, wenn H. am Schlusse ein Individuationsgesetz und Nivellierungsgesetz der Zivilisation aufstellt, welches besagt, dass wachsende Zivilisation einerseits „psychisch wachsende Individual- und Kollektivindividuation durch den Vorgang der Sozialindividualisierung“ schaffe und andererseits die extremen Individuationen nach oben wie nach unten erschwere. Erich Fromm (Genf).

**Reich, Wilhelm, *Massenpsychologie des Faschismus. Zur Sexualökonomie der politischen Reaktion und zur proletarischen Sexualpolitik.* Verlag für Sexualpolitik. Kopenhagen-Prag-Zürich 1933. (283 S.; Dän. Kr. 8.—)**

**Reich, Wilhelm, *Charakteranalyse. Technik und Grundlagen (für Studierende und praktizierende Analytiker).* Im Selbstverlag des Verfassers. Wien 1933. (288 S.)**

R. ist ein Einzelgänger, der etwas zu sagen hat, schon deshalb weil er sehr vieles und dies sehr scharf gesehen hat und sein Handwerk gut versteht, wofür (trotz aller Einwände) das zweite Buch vortreffliche Rechenschaft ablegt. Im Gegensatz zur Mehrzahl der Psychologen untersucht er nicht die Psychologie der Führer einer Massenbewegung, wenngleich er auch in dieser Beziehung manche Andeutungen macht. Er gibt sich mit Schlagworten wie Vernebelung der Masse und Massenpsychose nicht zufrieden, sondern fragt, was in jedem einzelnen Menschen der Tendenz der Führer entgegenkommt, so dass sie sich vernebeln lassen. Und er findet da die Eindrücke, die auch das Proletariatskind, aber vor allem das Kind aus kleinbürgerlichen Kreisen durch das Leben in einer sexualablehnenden Familie empfängt, dieses kleinen Abbilds der grossen Welt der Gesellschaft. Durch Sexualeinschüchterung werde das Kind ängstlich. Es schafft — so führt R. aus — in sich eine Instanz, welche die Funktionen der einschränkenden Erzieher übernimmt, und dadurch wird es lenkbar. Es wird von der aktiven genitalgeschlechtlichen heterosexuellen Sexualität in eine homosexuell masochistische gedrängt, die sich in Fügsamkeit unter einen Führer nur allzu leicht verwandelt und es auch zum geeigneten Träger der Religiosität macht, wobei noch andere sexuelle Ersatzbefriedigungen erreicht werden. Auch die Rassentheorie ordnet sich in diesem Zusammenhang gut ein. Als Gegenmittel gegen diese Fähigkeit der Masse, Träger einer

ihren Interessen gänzlich widerstreitenden Ideologie zu werden, empfiehlt er eine grosszügige sexualpolitische Propaganda. Als Einzelwesen ist, was er namentlich am sogenannten unpolitischen Menschen aufzeigt, das Individuum so mit seinen inneren sexuellen Kämpfen befasst, dass es leicht mystischen Reden zum Opfer fällt ; in einer Masse aber werde es der sexuellen Freiheit, die es ja auch erstrebe, leichter zugänglich, und damit werde es revolutionär. Entwurzelung könne die Reaktion nur werden durch Revolutionierung der Familie.

In dem zweiten Buch, gegen das vor allem einzuwenden ist, dass hier der Begriff Charakter sehr weit genommen wird, gibt R. Anleitungen, gewisse schwierige Widerstände in der individuellen Analyse zu überwinden. Sehr wertvoll ist, auch für den Nichtfachmann, seine Darlegung, warum jeder Patient zum mindesten zu gewissen Zeiten der Behandlung unfähig ist, die psychoanalytische Grundregel der freien Einfälle zu befolgen. Bei einer Kampfnatur wie R. kann es nicht wundern, dass er nicht in den Fehler verfällt, ständig Deutungen zu geben und die Passivität des Patienten auszunützen, sondern dass er die Widerstände sucht und womöglich schafft. Denn ihre Aufdeckung und Erledigung ist erst Tiefenanalyse. — Es ist hier nicht der Ort, auf gewichtige Einwände einzugehen wie z.B. die Überwertung der genitalen Sexualität. Karl Landauer (Amsterdam).

Viteles, Morris S., *Industrial Psychology*. Jonathan Cape. London 1933. (652 S. ; sh. 21.—)

Die industrielle Psychologie hat es mit zwei grossen Gruppen von Problemen zu tun : der Berufstauglichkeit und ihrer Aufrechterhaltung. Diesen Fragen sind auch die beiden Hauptteile des vorliegenden Buches gewidmet. Vorausgeschickt ist ein Kapitel über historische Entwicklung, die wirtschaftliche Bedeutung, die psychologischen Grundlagen und die gegenwärtige Organisation der industriellen Psychologie. Eine ähnliche Übersicht wird gewöhnlich auch innerhalb der einzelnen Abschnitte gegeben. — Der dritte Abschnitt behandelt unter der Überschrift „Aufrechterhaltung der Arbeitskraft“ eine grössere Anzahl ziemlich verschiedener Probleme. Die gemeinsame Überschrift wird verständlich, wenn man sich klar macht, dass zur Aufrechterhaltung der Arbeitskraft sowohl eine pflegliche Behandlung der Leistungsfähigkeit des Arbeiters (Übung, Ermüdung), wie auch solche Massnahmen nötig sind, welche die Selbstbeanspruchung des Arbeiters erhöhen, bzw. aufrechterhalten (Lohnsysteme u. dgl.). Dieser Abschnitt enthält die folgenden Kapitel : Arbeits-Sicherheit ; psychologische Techniken der Unfallverhütung ; Unfälle im Verkehrsgewerbe ; die Übung ; Ausbildungsmethoden ; industrielle Ermüdung ; die Beseitigung unnötiger Ermüdung ; Maschinen und Monotonie ; besondere Einflüsse bei monotoner Arbeit ; Arbeitsmotivationen ; der schlecht angepasste Arbeiter ; Probleme der Überwachung und Leitung. In einigen dieser Kapitel spielen auch soziologische Betrachtungen eine grosse Rolle. — Das Buch ist zur Orientierung und Belehrung sehr geeignet und unterscheidet sich vorteilhaft von andern ähnlichen, amerikanischen und englischen Büchern dadurch, dass der Verf. auch die deutsche, französische, italienische usw. Literatur

eingehend berücksichtigt. Gute Namen- und Sachregister machen das Buch auch zum Nachschlagwerk geeignet. Leider ist die Literatur nur in Anmerkungen angeführt und nicht zu einem Literaturverzeichnis zusammengefasst.

Otto Lipmann (Berlin).

**Pohl, Gerhard,** *Über das Berufsbewusstsein. Eine bildungspsychologische Untersuchung an Hamburger Friseurlehrlingen.* Julius Beltz. Langensalza 1933. (122 S.; RM. 3.60)

Der Verf. hat an je 24 männlichen und weiblichen Versuchspersonen mittels Fragebogen, Fragegespräch und Aufsatzauswertung das „Berufsbewusstsein“ der Friseurlehrlinge zu ermitteln gesucht. Trotz des umfangreichen Materials ist das Ergebnis dürftig, weil das Material schlecht ist: bei aller methodischen Sauberkeit ist P. entgangen, dass die beste Methode zur Feststellung psychischer Tatbestände nichts nützt, wenn der wissenschaftliche Eifer grösser ist als das psychologische Geschick des Versuchsleiters. — Die Untersuchung erstreckte sich auf Berufswahl, Arbeit, Kundschaft, Mitarbeiter, Berufsschule, Freizeit und Zukunft der Lehrlinge. Natürlich enthält sie manche interessante Einzelheit; aber das Ergebnis rechtfertigt nicht den Aufwand, und die Schlussfolgerung des Verf., dass der Jugendliche „im Berufserlebnis seine Wesensformung und Wesenserfüllung“ (!) finde, erscheint nicht schlüssig.

J. S. Pyr (Berlin).

**Birnbaum, Karl,** *Soziologie der Neurosen.* Julius Springer. Berlin 1933. (87 S.; RM. 4.60)

In Übereinstimmung mit bekannten Schulen will B. unter Neurosen konstitutionelle Nervosität, erworbene Neurasthenie, Hysterie, Zwangs-, Angst-, Organneurosen usw. verstanden wissen. In getrennter Darstellung untersucht er erst die Wirkung des Sozialen auf die Neurose, dann die Wirkung der Neurose auf das soziale Leben. Uns scheint, dass das erstere besser gelungen ist, während das zweite zu sehr im Formalen stecken bleibt. Er unterscheidet die Neurosen verursachenden, sozialpathogenetischen von den Neurosen gestaltenden sozialpathoplastischen Faktoren. Die relevante soziale Problemstellung wird weniger bei der Neurasthenie als bei den Neurosen im engeren Sinne evident.

Der Verf. verrät weder, welcher soziologischen noch welcher psychologischen oder psychiatrischen Schule er angehört. Ein Verständnis für die dialektische Entwicklung im soziologischen Geschehen scheint ihm nicht fremd zu sein. Was das Psychologische anbelangt, so weist B.s Auffassung der Neurosen, das Verständnis ihrer Dynamik unverkennbar auf psychoanalytischen Ursprung; der wohlwollend herablassende Ton, mit dem die prinzipiell wichtigen, aber „einseitigen“ und „übertriebenen“ Anschauungen der Psychoanalyse neben anderen Autoren von B. mitgenannt werden, steht darum in keinem Verhältnis zu den grundlegenden Erkenntnissen, die B. von der Psychoanalyse gewonnen hat.

Barbara Lantos (Paris).

**Klpp, Hildegard**, *Die Unehelichkeit. Ihre psychologische Situation und Problematik.* J. A. Barth. Leipzig 1933. (VI u. 180 S.; RM. 9.80)

K., eine Schülerin von William Stern, betont, dass ihr Buch nicht die Unehelichen als Einzelindividuen, sondern die Unehelichkeit als Erlebnis zum Problem hat. „Erlebnis ist Erzeugnis und Niederschlag eines Konfliktes, aber auch der Ansatz zu seiner Lösung.“ In dem ersten Kapitel der Arbeit: „Konfliktauslösende Momente“ wird die öffentliche Meinung und die Unvollständigkeit der Familie behandelt, in dem zweiten Kapitel: „Konfliktverstärkende Momente“ die verschiedene soziale Position der Elternpartner und die „spezifische Nähe“ in der Mutter-Kind-Beziehung, die Pubertätsentwicklung und die psychopathische Konstitution. Unter „konfliktbewältigenden Momenten“ wird im dritten Kapitel „Sehnsucht“, „Aggression“, „Resignation“ und „Identifikation“ angeführt, die alle speziell nach der Sternschen Schule definiert werden, zum Teil wie z. B. bei der Identifikation im betonten Gegensatz zur Definition der Psychoanalyse.

Sehr aufschlussreich finden wir das grosse, gewissenhaft geprüfte und übersichtlich geordnete Dokumentenmaterial, das aus Briefen, Tagebüchern und persönlichen Aussagen der unehelichen Mütter, Kinder und Pflegeeltern besteht. Eine tiefenpsychologisch orientierte Psychologie könnte mit dem Material oder der Arbeit noch fruchtbarere Resultate erzielen. So wäre z. B. aufzudecken, wieviel von den Konflikten wirklich durch die Unehelichkeit geschaffen sind, wieviele hingegen allgemeine Eltern-Kind-Konflikte in einer speziellen Form darstellen u. ä. m.

Barbara Lantos (Paris).

**Köhler, Wolfgang**, *Psychologische Probleme.* Julius Springer. Berlin 1933. (VII u. 252 S.; RM. 14.—)

In Auseinandersetzung mit den Grundprinzipien des Behaviorismus und der empiristischen Psychologie entwickelt K. die Hauptprobleme der Gestaltpsychologie am Aufbau und an der Gliederung des „Wahrnehmungsfeldes“. An zahlreichen anschaulichen Beispielen wird die „dynamische“ Selbstverteilung des Feldes und die ursprüngliche Organisation von Ganzheiten bei der Sinneswahrnehmung gezeigt. Besonders wertvoll ist ein Kapitel, in dem der Versuch gemacht wird, die menschlichen „Verhaltungen“ ohne den abstrakten Umweg über den Dualismus von „Innen“ und „Aussen“ unmittelbar gestaltpsychologisch zu erfassen: „Alle Formen dynamischer Entwicklung im Innenleben können sich in verwandten Formen anschaulicher Verläufe ausdrücken, die im Wahrnehmungsfeld eines Zuschauers und Zuhörers vor sich gehen“; Charaktere des Innenlebens können „unmittelbar anschaulich gewissermassen abgebildet werden“. — K.s Buch zeigt die bereits seit den Anfängen der Gestaltpsychologie wirksame Tendenz, die abstrakten und allgemeinen Grundbegriffe der Lehre dadurch zu konkretisieren, dass sie experimentell-physiologisch „nachgewiesen“ werden. Es ist eine pantheistische Metaphysik, die sich das Laboratorium dienstbar macht. Doch sind die rein wissenschaftl.

Probleme dabei so klar gestellt, die Untersuchungen so meisterhaft durchgeführt, dass auch für den, welcher die ideologische Funktion dieser Ganzheitslehre zu durchschauen vermag, das Buch eine wichtige Aufklärung über den fortgeschrittensten Stand der Experimentalpsychologie zu bieten hat.

Martin Seeger (Wien).

**Bühler, Charlotte,** *Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem.* S. Hirzel. Leipzig 1933. (328 S.; RM. 8.—, geb. RM. 10.50)

Das vorliegende Buch bedeutet einen ersten Schritt in ein völlig neues Gebiet, den die Verf. mit einem ganzen Stab von Mitarbeitern unternimmt. Dieser „ersten Studie“ sollen eine grosse Anzahl von Arbeiten folgen, für die dieser Vorstoss freie Bahn geschaffen hat. Von vier verschiedenen Aspekten werden die sich ergebenden Phasen des Lebenslaufs unterschieden. I. Biologisch : Drei Hauptphasen : 1. progressives oder generatives Wachstum, 2. stabiles Wachstum (Regeneration hält noch den Veränderungen die Wage), 3. regressives Wachstum (Regeneration hält nicht mehr mit den Veränderungen Schritt). II. Biographisch : Fünf Phasen, eingeteilt nach der Zahl der Bereiche, deren das Individuum sich bemächtigt hat, resp. die es verlässt. Gegenüber den biologischen Phasen können die biographischen retardiert sein, am wenigsten beim Sport, am meisten beim geistigen Arbeiter. III. Werkstatistik : Betrachtung von Zu- und Abnahme der Leistung, aber auch vom Wechsel der Leistungsart. IV. Vom Erlebnis-aspekt : 1. Kindheit und Jugend. 2. Erste Wahl von etwas, für das man eintreten will. 3. Eigentliche Entscheidungen und Bindungen fürs Leben werden eingegangen. 4. Abzielen auf Erfolg und Ergebnisse. 5. Vorbereitung auf das Ende. Die Probleme des „Lebenshöhepunktes“, des „Kurzlebens“, der „Bestimmung“ u. a. besonders wichtige Fragen werden behandelt. Ein wichtiges Buch für den Psychologen und Soziologen.

Susanne Liebmann (Berlin).

**Fahrenfort, J. J.,** *Dynamisme en logies denken bij natuurvölker.* *Bijdrage tot de Psychologie der Primitieven (Dynamik und logisches Denken bei Naturvölkern. Beitrag zur Psychologie der Primitiven).* Wollers. Groningen 1933. (175 S.; hfl. 2.90)

Das hier behandelte Problem lässt sich kurz in folgender Frage zusammenfassen : „Gibt es einen wesentlichen Unterschied zwischen der Art des Denkens der Primitiven und bei uns „Civilisierten“?“ Indem F. diese Frage negativ beantwortet, stellt er sich auf die Seite der Gegner der Lévy-Bruhl'schen Auffassung. Um einen Einblick in die Psychologie der Primitiven zu geben, behandelt F. das Beobachtungsvermögen der Naturvölker, ihr Ichbewusstsein, die Magie usw. Hierbei ist wichtiges Material gesammelt und verwertet worden. Das Buch stellt eine gesunde Reaktion auf eine gewisse Einseitigkeit dar, obwohl es selbst in der vertretenen Richtung zu Übertreibungen neigt.

H. Th. Fischer (Utrecht).

**Ronhaar, J. H.**, *Het vaderschap bij de primitieven*. J. B. Wolters' Uitgevers-Maatschappij. Groningen, den Haag, Batavia 1933. (73 S.; hfl. 1.25)

Mehrere Ethnologen, u. a. Hartland, Briffault und Malinowski, haben behauptet, dass den primitivsten Völkern ein ursächlicher Zusammenhang zwischen cohabitatio und Schwangerschaft unbekannt sei. R. hat sich die Aufgabe gestellt, diese Behauptung an einem reichen ethnographischen Material zu prüfen. Selbstverständlich ist dies ein schwieriges Unternehmen, denn es handelt sich darum, die Tatsachen, welche für die obengenannte Behauptung sprechen, einer Vergleichung mit entgegengesetzten Daten zu unterziehen. Aber diese Daten muss man mühsam sammeln, da sie nur zerstreut in den ethnographischen Werken vorkommen. Es heisst aus manchmal unbedeutend scheinenden Äusserungen Übereinstimmung oder Widerspruch mit der These abzuleiten.

Verf. versucht nachzuweisen, 1. dass die Ungenauigkeit in den Angaben der Primitiven bezüglich der Dauer der Schwangerschaft kein Beweis für ihre Unbekanntheit mit dem c/c-Zusammenhang (coitus-conceptio) liefert; 2. dass der Glaube an Wundergeburten nicht beweist, dass dem Primitiven die Art der gewöhnlichen Befruchtung unbekannt wäre; 3. dass Völker, von denen ausdrücklich berichtet wird, ihnen sei der c/c-Zusammenhang unbekannt, diesen doch kennen, was aus der subincisio, aus der Tötung ausserreihelicher Kinder, und solcher, die aus dem Umgang mit Weissen hervorgehen, sowie aus der Benutzung antikonzptioneller Mittel usw. hervorgeht.

Nach der Meinung des Referenten ist es dem Verf. gelungen, seine Thesen wahrscheinlich zu machen. Leider wird die ein wenig grobe Spötterei, welche er sich erlaubt, nicht dazu beitragen, seine Gegner zu überzeugen.

J. J. Fahrenfort (Amsterdam).

**Zuckermann, S.**, *Functional Affinities of Man, Monkeys, and Apes; a study of the bearing of Physiology and Behaviour on the Taxonomy and Phylogeny of Lemurs, Monkeys, Apes and Man*. Kegan Paul, Trench Trubner & Co., Ltd. London 1933. (XVIII u. 203 S.; 10 s. 6 d.)

**Picard, François**, *Les Phénomènes sociaux chez les animaux*. Armand Colin. Paris 1933. (201 S.; frs. fr. 10.50. geb. frs. fr. 12.—)

Die klassische Systematik und Abstammungslehre der Tiere gründet sich auf die Morphologie: Aus Differenzen und Ähnlichkeiten der tierischen Formen wurde das „natürliche“ System der Fauna erschlossen, an dessen Spitze der Mensch steht. Seit einigen Jahren erheben zwei neue Betrachtungsweisen der Lebenserscheinungen immer mehr den Anspruch, bei der Aufstellung einer Tiersystematik berücksichtigt zu werden: Physiologie und Psychologie (Behaviourismus), deren Ergebnisse manche Fragen beantworten, die die rein morphologische Systematik offen lassen musste.

In seiner Arbeit stellt Zuckermann, einer der besten Kenner der Affen, die Ergebnisse dieser neuen Forschungen in den Dienst einer kritischen Würdigung des auf Darwin zurückgehenden alten Einteilungssy-

stems der Primaten. Blutgruppenuntersuchungen und Intelligenzprüfungen bestätigen, dass die Menschenaffen eine besonders nahe Beziehung zur Spezies Mensch haben. Die Untersuchung, die auf der Höhe der modernen Forschung steht, vertieft unsere Kenntnis der systematischen Verkettung in wesentlichen Hinsichten.

Das kleine Buch von Picard zeichnet sich durch grosse Reichhaltigkeit an Material und Tatsachenklarheit aus. Die Skepsis des Verf. gegen jede Entwicklungstheorie wird hier zum Vorteil. Sie verhindert ihn, an die Tatsachen mit einem vorgefassten Theorem heranzugehen. Wesentlich ist die entschiedene Ablehnung aller Theorie über die menschliche Gesellschaft, die auf Analogie mit den staatenbildenden Insekten beruht. Die Frage nach Ursache und Zweck der sozialen Phaenomene bei Tier und Mensch lehnt P. ab. Soziabilität ist eine nicht weiter ursächlich klärbare Erscheinung.

„N'en déplaie à Rousseau, l'inventeur de la société n'est pas le premier, qui resta dans les jupes de sa mère en grandissant, ni non plus celui qui dit à on ne sait quels pauvres enfants : ce champ est à moi. En fait il n'y a jamais eu de premier homme social. La société préexistait à l'homme ; celui-ci était sociable avant d'être tout à fait un homme, bien avant les contraintes, bien avant les législateurs et les tabous imposés.“

Das Buch ist ausgezeichnet durch einen grossen Respekt vor den Tatsachen des Lebens. Die zur Abrundung dem Buche angefügten Gedanken über die menschliche Gesellschaft ermangeln leider nicht einer zynischen Note.

Gustav Bally (Zürich).

## Geschichte.

*Die Entstehung des Weltstaatensystems. Bearbeitet von Walter Goetz, Felix Salomon, Hermann Wätjen, Hans Heinrich Schaeder, Martin Winkler, F. E. A. Krause. Propyläen-Weltgeschichte. 9. Band. Propyläen-Verlag. Berlin 1933. (623 S. ; RM. 27.—, geb. RM. 31.—)*

*Das Zeitalter des Imperialismus. Bearbeitet von Walter Goetz, Kurt Wiedenfeld, Erich Brandenburg, Max Graf Montgelas. Propyläen-Weltgeschichte. 10. Band. Propyläen-Verlag. Berlin 1933. (526 S. ; RM. 27.—, geb. RM. 31.—)*

*Die internationalen Beziehungen im Zeitalter des Imperialismus. Dokumente aus den Archiven der Zarischen und der Provisorischen Regierung, herausgegeben von der Kommission beim Zentralerexekutivkomité der Sowjetregierung unter dem Vorsitz von M. N. Pokrowski. Deutsche Ausgabe von Otto Hoetzsch. Reihe 1. Das Jahr 1914 bis zum Kriegsausbruch. Bd. II. Reimar Hobbing. Berlin 1933. (XXII u. 451 S. ; RM. 42.—, geb. RM. 45.—)*

W. Goetz leitet den 9. Band der Propyläen-Weltgeschichte mit einem kleinen, sorgfältig gefeiltten Essai über die Erschliessung des Erdballs ein. F. Salomon schildert übersichtlich die Entwicklung der angelsächsischen Staatenwelt im 19. Jahrhundert, er behandelt sowohl die britische Reich-  
tik, ihre Iden, Wandlungen, Erfolge und Fragen wie

auch den Aufstieg der Vereinigten Staaten zur Weltmacht und die dadurch hervorgerufenen Änderungen im weltpolitischen Spannungsnetz.

Das Bild, das H. Wätjen von der Geschichte der ibero-amerikanischen Staatenwelt entwirft, kann nicht in allem befriedigen. Das liegt nicht so sehr an dem Autor als an der ziemlich zurückgebliebenen ibero-amerikanischen Forschung. Die Beschreibung des Abfalls der süd- und mittel-amerikanischen Kolonien und ihre Umwandlung in eine Reihe selbständiger Staaten vermag dem Leser keine ausreichende Antwort zu geben, der wissen möchte, warum denn eigentlich im Gegensatz zu den Vereinigten Staaten die Emanzipation im Süden zur der bekannten Staatenvielheit und Staatenanarchie geführt hat.

Über die islamitische Welt seit dem 18. Jahrhundert unterrichtet der Berliner Orientforscher H. H. Schaeder konzentriert und gut. Der Niedergang der Türkei, die verschiedenen Phasen der orientalischen Frage, die jungtürkische Revolution, die Reorganisation und Aktivierung der Türkei der Nachkriegszeit werden ebenso klar beleuchtet wie die durch den Nationalismus bewirkte Dynamisierung des gesamten islamitischen Orients und die für den Islam durch das Zusammenstossen moderner Tendenzen mit alten, geheiligten Traditionen entstandene geistig-religiöse Problematik.

Der von M. Winkler gelieferte Beitrag zur neueren russischen Geschichte geht nicht nur auf die russische Expansion, sondern auch auf die innerrussischen Verhältnisse, die Kultur-, Wirtschafts- und Sozialentwicklung im einzelnen ein. Er führt bis an die durch den Bolschewismus bewirkte neue Situation heran, ohne sie näher zu interpretieren. Auch vom Panslavismus ist in seiner Darstellung wenig die Rede.

Die Modernisierung Japans und das rapide Wachsen dieses zielbewussten und energiegeladenen Militärstaates zur Grossmacht, die dem fernen Osten ein völlig verändertes Gesicht gibt, und den Gang der chinesischen Dinge bis zu der mit Konfliktstoff geladenen Situation der Nachkriegszeit behandelt der Heidelberger Ostasienkenner F. E. A. Krause in kurzer und klarer Darlegung.

Der 10. Band der Propyläen-Weltgeschichte bringt eine offenbar aus Raumgründen recht handbuchmässig ausgefallene Zusammenfassung der geistigen Situation um die Jahrhundertwende aus der Feder von W. Goetz. Die Problematik der bürgerlichen Gesellschaft, die antibürgerliche Kritik, die Formen der sozialen Bewegung mit ihren Begleiterscheinungen werden ohne besondere an einer soziologischen Methode orientierte strukturanalytische Bemühungen kurz und summarisch registriert.

Mehr Raum hat K. Wiedenfeld zur Schilderung der ökonomischen, technischen und organisatorischen Entwicklung, die zur Weltwirtschaft hingeführt hat. Er muss seine Darstellung des weltmarktwirtschaftlichen Entwicklungs- und Gestaltungsprozesses allerdings mit der Feststellung schliessen, dass der Weltkrieg und die ihm folgenden Jahre die Weltmarktwirtschaft in ein Chaos verwandelt haben, das bis heute noch nicht wieder beseitigt worden ist.

E. Brandenburg stellt im grossen und ganzen die Gedankengänge seines vor ungefähr zehn Jahren erschienenen Buches „Von Bismarck zum

Weltkrieg“ in verkürzter und vereinfachter Form wiedergebend, die politische Entwicklung von 1890 bis zum Ausbruch des Weltkrieges dar. Ausserdem gibt er noch einen allgemeinen Überblick über die Friedensschlüsse, die Tätigkeit des Völkerbundes und die Gestaltung der internationalen Beziehungen nach dem Weltkrieg, eine knappe Darstellung der innenpolitischen Entwicklung Deutschlands bis zur Machtergreifung durch den Nationalsozialismus, der Faschisierung Italiens und eine dürftige Übersicht über die Innenpolitik Frankreichs und Spaniens.

Die Geschichte des Weltkrieges für diesen Band schrieb Max Graf Montgelas. Das Schwergewicht der Darstellung fällt auf den militärischen Verlauf, während dem politischen nicht so viel Beachtung geschenkt wird. M. weist die französische Auffassung, wonach ein Angriff Fochs am 9. IX. 1914 „das Wunder an der Marne“ bewirkt habe, als eine Legende zurück und macht statt dessen eine bereits vor diesem Angriff erfolgte Entscheidung der deutschen Obersten Heeresleitung für den folgenschweren Rückzug verantwortlich.

1917 fasste die Sowjetregierung den Entschluss, das in den russischen Archiven ruhende Material zur Geschichte des Imperialismus der Öffentlichkeit vorzulegen. Eine zu diesem Zwecke bei dem Zentralexekutivkomitee eingesetzte Kommission von Historikern hat ihre Arbeit so weit gefördert, dass sie jetzt, nachdem in den letzten 15 Jahren eine Reihe von Einzelveröffentlichungen teils im Krasny-Archiv, teils separat erschienen sind, die Dokumente in systematischer Form herausgeben kann. Die Publikation will die Akten aus den russischen Archiven für die Zeit vom Berliner Kongress bis zum Zusammenbruch des zaristischen Systems mitteilen. Da die Sowjetregierung mehr als alle anderen ein Interesse daran hat, die den Imperialismus belastenden Akten rücksichtslos zu veröffentlichen, besitzt diese Ausgabe, die auch editionstechnisch sorgfältig und zuverlässig ist, einen historischen Quellenwert ersten Ranges. Die bis jetzt erschienenen Bände bringen Material zur orientalischen Frage, zur Balkan-, Persien- und Fern-Ostpolitik sowie zu den Problemen der grossen europäischen Politik im engeren Sinne.

Paul Fueter (Zürich).

**Lenz, Georg**, *Demokratie und Diktatur in der englischen Revolution 1640 — 1680*. R. Oldenbourg. München und Berlin 1933. (220 S.; RM. 7.50.)

**Alport, Erich**, *Nation und Reich in der politischen Willensbildung des britischen Weltreiches*. Junker und Dünhaupt. Berlin 1933. (116 S.; RM. 4.—)

**Halfeld, Adolf**, *England: Verfall oder Aufstieg?* Eugen Diederichs. Jena 1933. (232 S.; RM. 3.80, geb. RM. 5.80)

**Gerhardt, Dietrich**, *England und der Aufstieg Russlands. Zur Frage des Zusammenhangs der europäischen Welt in Politik und Wirtschaft des 18. Jahrhunderts*. R. Oldenburg. München, 1933. (436 S.; RM. 16.80)

**Silterschmidt, Max**, *Grossbritannien und die Vereinigten Staaten*. B. G. Teubner. Leipzig und Berlin 1932. (VIII u. 82 S.; RM. 3.60)

**Fromme, Franz, *Irlands Kampf um die Freiheit. Darstellung und Beispiel einer völkischen Bewegung bis in die neueste Zeit.* Georg Siemens. Berlin 1933. (179 S.; RM. 6.—, geb. RM. 7.—)**

Im Gegensatz zu deutschen Geschichts- und Staatsrechtsforschern, die mehr auf die „Glorious revolution“ hinblicken, betont Lenz die Bedeutung der Cromwellschen Revolution für die englische und ausserenglische Verfassungsgeschichte. Er erblickt in Cromwell den Mann, der durch das Zerbrechen des monarchisch-feudalen Englands den Weg freimachte zur bürgerlichen Epoche der europäischen Staatengeschichte. L. weist, was man bei der Betrachtung der „great rebellion“ bisher nicht so sehr getan hat, auf den Zusammenhang der verfassungspolitischen Kämpfe mit den materiellen und ökonomischen Verhältnissen und Veränderungen hin. Freilich müsste man, um diese Zusammenhänge systematisch aufzudecken, weit mehr Quellen heranziehen, als es L. möglich war.

Alport macht das verfassungspolitische Hauptproblem des British Commonwealth of Nations zum Gegenstand einer interessanten staatssoziologischen Studie. Er untersucht die Verbindung der als nationale Autonomien interpretierten Dominien mit dem Reich, den Prozess der Reichswillensbildung, die Faktoren der Reichsdynamik und endlich die Gründe, welche dieses elastischste aller Reiche trotz seiner Labilität zusammenhalten und die Dominien bestimmen, beim Mutterland zu bleiben, obwohl Turgot einmal prophezeit hat, dass Kolonien sich wie reife Früchte loslösten.

Halfeld hat 5 Jahre in den Vereinigten Staaten und drei in England gelebt. In einem vor einigen Jahren erschienenen Buch lehnt er den Amerikanismus prinzipiell ab; den geistigen Extrakt seines Aufenthaltes in der angelsächsischen Welt bringt er im vorliegenden Buch, in dem er sich wiederum als ein aufmerksamer Beobachter und lebendiger Darsteller erweist und sich bemüht, englische Eigenart, Mentalität, englische Lebens-, Wirtschafts- und Staatsführung darzustellen. Das traditionsgesättigte England ist für ihn der Gegenpol amerikanischer Formen und Gesinnungen. Diese Tendenz lässt den anglophilen Verfasser darüber hinwegsehen, dass es namentlich in der englischen Massenzivilisation Erscheinungen gibt, die man nur als Symptome des auch in England eingebrochenen Amerikanismus klassifizieren kann.

Das maritime, Kolonialpolitik treibende England und das nach Asien ausgreifende Russland haben mit an erster Stelle die wirtschaftliche und politische Erschliessung des Erdballs herbeigeführt. Die Haltung Englands zu dem aufsteigenden Russland im 18. Jahrhundert ist das Thema des interessanten und neue Perspektiven eröffnenden Buches, in dem Gerhard sowohl ausführlich auf die englisch-russischen Wirtschaftsbeziehungen, den englisch-russischen Kapital- und Warenaustausch wie auf die politischen Berührungen und Gegensätze eingeht, die sich zwischen diesen beiden europäischen Flügelmächten innerhalb der europäischen Staatengruppierung, besonders im Ostseeraum und am Schwarzen Meer, bilden.

Silberschmidt untersucht in seiner Studie die Entwicklung und Wandelung des machtpolitischen Verhältnisses zwischen Grossbritannien und den Vereinigten Staaten vom Unabhängigkeitskrieg bis zum Weltkrieg. Er

arbeitet vor allem die zunehmende Tendenz zur Verständigung und Annäherung der beiden angelsächsischen Staaten heraus, kommt aber am Schluss doch zu der Feststellung, dass die weltpolitische Situation des zwanzigsten Jahrhunderts zu einem Stadium geführt hat, „wo die moralische Verständigungsbereitschaft der Briten und Amerikaner vielleicht grösser ist als die praktische Möglichkeit ihrer Verwirklichung“.

Die Geschichte des irischen Freiheitskampfes ist ein Thema, das an sich schon einen Historiker locken kann und sicherlich einer systematischen Erforschung und Bearbeitung wert ist. Aber eine wirklich solid unterbaute, wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht werdende Darstellung dieser Freiheitsbewegung kann nicht von jemand geschrieben werden, der nicht in dem gleichen Masse die Elemente der historischen Kritik und Methode beherrscht, wie er dem irischen Volke Sympathien entgegenbringt. Die Schrift Frommes ist mehr das Produkt eines historisierenden Journalismus als gründlicher historischer Forschung und ist daher für den wissenschaftlichen Gebrauch nicht besonders geeignet.

Walter Schwartz (Frankfurt a. M.).

**Seignobos, Charles**, *Histoire sincère de la nation française. Essai d'une histoire de l'évolution du peuple français*. Rieder. Paris 1933. (XII u. 520 S.; frs. fr. 16.50)

**Hagemann, Walter**, *Richelieus politisches Testament. 300 Jahre europäischer Unsicherheit*. Carl Heymann. Berlin 1934. (130 S.; RM. 3.—)

Seignobos vermittelt uns in nüchterner, sympathischer Form ein Entwicklungsbild der französischen Nation. In seinem Buch spielt natürlich die politische Geschichte die Hauptrolle, aber er weiss auch die übrigen Elemente und Faktoren, welche auf den Gang der französischen Entwicklung eingewirkt haben, entsprechend zu berücksichtigen. Das Werk hat darum auch für den Kulturhistoriker besonderes Interesse. — Trotz allem Summarischen in der Anlage des Ganzen wirkt die Darstellung nie blass und allgemein, sondern immer konkret.

Der Geist des Richelieuschen Testamentes lastet nach Hagemann auf dem deutsch-französischen Verhältnis, er hat Europa drei Jahrhunderte der Unruhe und Unsicherheit gebracht. Der Versailler Friede habe durch die Schaffung eines macht- und sicherheitspolitischen Vakuums in Mitteleuropa für Deutschland in gewisser Weise die Situation des westfälischen Friedens erneuert. H. hofft, dass trotz aller anders zu deutenden Zeichen Frankreich sich von dem Geiste Richelieus freimachen werde.

Oswald Bieber (Berlin).

**Czech-Jochberg, Erich**, *Deutsche Geschichte nationalsozialistisch gesehen. Ph. Reclam und Das neue Deutschland*. Leipzig 1933. (344 S.; RM. 3.—, geb. RM. 4.80)

**Schultze-Pfäelzer, Gerhard**, *Deutsche Geschichte 1918-1933. Vom Zweiten Reich zum Dritten Reich*. Otto Stollberg. Berlin 1933. (375 S.; RM. 4.50, geb. RM. 5.50)

- Ullmann, Hermann**, *Durchbruch zur Nation. Geschichte des deutschen Volkes 1919-1933*. Eugen Diederichs. Jena 1933. (341 S.; RM. 4.80, geb. RM. 5.80).
- Zarnow, Gottfried**, *Der 9. November 1918*. Hanseatische Verlagsanstalt. Hamburg 1933. (151 S.; RM. 3.—)
- Moeller van den Bruck, Arthur**, *Sozialismus und Aussenpolitik*. W. G. Korn. Breslau 1934. (103 S.; RM. 2.50)
- Schinkel, Friedrich**, *Preussischer Sozialismus*. W. G. Korn. Breslau 1934. (247 S.; RM. 4.50, geb. RM. 5.80)
- Kautter, Eberhard**, *Deutschland in der Weltkrise des Liberalismus*. W. Kohlhammer. Stuttgart 1933. (VIII und 307 S.; RM. 5.40)
- Frey, Lothar**, *Deutschland wohin? Bilanz der nationalsozialistischen Revolution*. Europa-Verlag. Zürich 1934. (150 S.; Schw. Frs. 3.—)
- Heiden, Konrad**, *Geburt des dritten Reiches. Die Geschichte des Nationalsozialismus bis Herbst 1933*. Europa-Verlag. Zürich 1934. (272 S.; Schw. frs. 5.—, geb. Schw. frs. 7.—)

Erich Czech-Jochbergs „Blick auf die deutsche Geschichte“ widmet dem Zeitraum von Arminius bis Bismarck 66 Seiten, demjenigen von Bismarck bis Hitler 261 Seiten. Die Epoche von Barbarossa bis zur Reformation wird in 18 Zeilen erzählt, die Marneschlacht auf 50 Seiten beschrieben. Je blutiger die Schlachten werden, umso farbigere und poetischer wird der Stil dieses Historikers. So bei Karls des Grossen Sachsenfeldzug: „als Antwort liess Karl 4500 Gefangene niedermachen, dass blutige Bäche sich durch das Gras den Weg bahnten und der Rauch des Blutes über der Erde zitterte wie Luft an heissen Sommertagen über satten Feldern...“ — Das Buch folgt, wie das Vorwort angibt, amtlich herausgegebenen Richtlinien.

Schultze-Pfäelzer gliedert die deutsche Nachkriegsgeschichte „durch Deutung von der nationalsozialistischen Gegenwart aus. Alle anderen Standpunkte und Masstäbe gehören in das verblichene Rückwärts und sind durch das Einheitserlebnis im Hitlerreich erledigt“. So einfach und leicht wie diese „Deutung“ ist auch die Erzählung: Zusammenbruch, Revolution, Inflation sind das Werk bewussten Verrates; auf dieser Seite stehen nur Verbrecher oder bestenfalls Schwächlinge; erst mit dem Dritten Reich beginnt wieder die echte deutsche Geschichte. — Ullmann versucht immerhin die hinter der politischen Geschichte wirksamen Kräfte anzudeuten, aber er kommt über die übliche Einheits-Terminologie („Urgrund“ usw.) nicht hinaus. Dem Buche ist eine ausführliche Zeittafel beigegeben. — Zarnow versteht die Novemberrevolution so: „die inneren Feinde Deutschlands, vom Ausland gewonnen, haben einen günstigen Augenblick genutzt, um uns von hinten zu überfallen: die Urheber dieses Überfalles und ihre Schuld sollen allein in diesem Buche nachgewiesen werden“. Entsprechend geschieht auch die Auswahl der beigegebenen „Dokumente“. — Alle diese Bücher sind im allgemeinen ohne wissenschaftlichen Wert; nirgends ist der Versuch gemacht, die gesellschaftlichen Kräfte und Machtgruppierungen in die Geschichte einzubeziehen, aber als Dokumente heutiger Geschichtsschreibung verdienen diese Schriften Beachtung.

Unter dem Titel „Sozialismus und Aussenpolitik“ hat Hans Schwarz mehrere schon in den Jahren 1919-1923 veröffentlichte Aufsätze Moeller v. d. Brucks herausgegeben. Sie verkünden M. v. d. B.s Lieblingsthese von der Umwandlung des Klassensozialismus in einen nationalen Völker-„sozialismus“; in einem „sozialisierten Imperialismus“ sieht M. v. d. B. den Ausweg, auf dem „neue Absatzgebiete... und damit den Arbeitern Arbeit“ geschaffen werden kann.

Schinkel versucht einen ernsthaften historischen Beleg für die These vom „preussischen Sozialismus“ durch eine zusammenfassende Darstellung der Sozial- und Wirtschaftsverfassung des preussischen Staates von Friedrich dem Grossen bis zur Gegenwart zu geben. Er sieht den spezifisch preussischen Sozialismus in der „Verbindung des konservativen und des sozialistischen Prinzips“, wie er im Idealfall durch den Staatsmerkantilismus des friederizianischen Preussens verwirklicht worden sei. Interessant sind die Umwertungen, die sich durch diesen Standpunkt ergeben: so werden die Stein-Hardenbergschen Reformen als liberalistische Zersetzung des preussischen Staates abgelehnt; Lassalles staatssozialistische Pläne erscheinen als die positiven Ansätze der deutschen Arbeiterbewegung gegenüber dem volksfremden Marxismus. — Das Buch steht, obwohl jede Analyse der gesellschaftlichen Entwicklung fehlt, doch über dem Niveau der Tagesliteratur zum Problem des nationalen Sozialismus.

Kautter sieht im Liberalismus die „Ursache der heutigen Krise“. Da nach seiner Meinung über Inhalt und Umfang der liberalistischen Gedankenwelt immer noch Unklarheit herrscht, will er „die hieraus entstandene Begriffsverwirrung durch eine systematische Untersuchung des Liberalismus“ beseitigen. Zu diesem Behuf gibt er einen Abriss der europäischen Entwicklung von der Entstehung der „germanisch-christlichen Gesellschaftsauffassung“ bis nach dem Weltkrieg. Seine Grundposition sieht so aus: die „gesellschaftliche Formengebung“ ist für ihn ein „Problem der Rasse und Problem der Religion“; als Ergebnis der mittelalterlichen Geschichte stellt er fest: „Der materialistische Individualismus Roms siegte über den sittlichen Individualismus des Germanen“. — Ebenso wenig wissenschaftlich fundiert sind auch die Vorschläge, die K. zur Rettung aus der Krise macht: „Beseitigung des bindingslosen Zustandes und die Herbeiführung sittlicher Wirtschaftsprinzipien“, eine „Synthese zwischen rassischem Individualismus und der christlichen Gebundenheit“.

Frey gibt einen Überblick über den Zusammenbruch der deutschen Arbeiterbewegung von der Hindenburgwahl 1932 bis zum Herbst 1933. Nur andeutungsweise werden hinter den blossen Fakten und Daten die ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnisse berührt. Das Programm, das F. für die neue Sammlung der sozialistischen Kräfte aufstellt, ähnelt sehr dem von Heimann verfochtenen: die Sozialisierung muss an den Anfang der kommenden sozialistischen Revolution gestellt werden; aber sie muss sich bewusst „auf die Kommandohöhen der Gesamtwirtschaft beschränken. Sie darf nicht zu einer unterschiedslosen Enteignung sämtlicher Produktionsmittel führen“. Die Sozialisierungsforderung des marxistischen Sozialismus hat auch das Kleineigentum der Mittelschichten bedroht, — nur deshalb wurden diese Schichten zum Kern der faschistischen Bewe-

gung. Um sie zu gewinnen, müsse man den Sozialismus „aus seinem proletarischen Turm befreien“.

In der „Geburt des dritten Reiches“ führt Heiden seine bekannte Geschichte des Nationalsozialismus bis zum Herbst 1933 fort. Kurz werden noch einmal die Anfänge der Bewegung wiederholt; der weitaus grösste Teil des Buches gibt die Entwicklung seit der Machtübernahme mit zahlreichen Quellen und Dokumenten, Gesetzestexten usw. Eine Analyse der gesellschaftlichen Struktur des Dritten Reiches wird nur anhangsweise gegeben; gerade sie bleibt allzu abstrakt und in den soziologischen Formulierungen sehr fragwürdig (so spricht H. von einer neuen „SA-Klasse“ als dem eigentlichen Träger der Bewegung, einer Klasse, die sich aus „selbständigen Eigentümern wie aus Arbeitnehmern (meist gehobenen)“ zusammensetze).  
Fritz Wagner (Zürich).

**Silone, Ignazio, *Der Fascismus. Seine Entstehung und seine Entwicklung.* Europa-Verlag. Zürich 1934. (294 S.; Schw. frs. 5.—, geb. Schw. frs. 7.—)**

S.s Buch bringt eine umfassende Analyse der ökonomischen und gesellschaftlichen Bedeutung des Faschismus, die es über die durchschnittliche politische Literatur sehr weit hinaushebt. Die Vor- und Entwicklungsgeschichte der faschistischen Bewegung in Italien bis Ende 1933 wird fundiert und geklärt durch den ständigen Aufweis der wirtschaftlichen und sozialen Mächte, die den politischen Tatsachen erst ihren Sinn geben. S. begnügt sich nicht mit allgemeinen Hinweisen auf die Klassenverhältnisse: er glaubt, dass jeder Versuch, die Vielheit der faschistischen Organisationen „als eine teuflische Erfindung des Finanzkapitals hinzustellen, dem es gelingt, die Volksmassen zu täuschen und... unter dem Joch seiner direkten Hegemonie mitzureissen, nichts als eine mythologische und irreale Auffassung der sozialen Beziehungen“ ist. S. untersucht, gestützt auf umfangreiches dokumentarisches Material, die Schichtung innerhalb der grossen Klassen, die wechselnde Stellung der einzelnen Schichten zum Faschismus in den verschiedenen Phasen seiner Entwicklung, seine gesellschaftliche Funktion in diesen Phasen, das Kräftespiel und die Taktik auf der gegnerischen Seite u. a. m.  
Adolf Berger (München).

**George, D. Lloyd, *Mein Anteil am Weltkrieg. Kriegsmemoiren. Erster Teil.* S. Fischer. Berlin 1933. (406 S.; RM. 7.50, geb. RM. 10.50)**

**Apponyi, Graf Albert, *Erlebnisse und Ergebnisse.* Max Keil. Berlin 1933. (286 S.; RM. 6.50)**

In der reichen Literatur der Kriegsmemoiren ist Lloyd Georges Buch eines der wichtigsten: sowohl, weil er einen entscheidenden Einfluss auf die englische Politik wie auch auf die Kriegsführung hatte, als auch durch seine persönlichen Qualitäten. Zu den interessantesten Teilen der Memoiren gehört die Darstellung der Unorientiertheit der englischen Kabinettsmitglieder am Anfang des Krieges über entscheidende politische und

militärische Vorgänge, seine Kritik an den strategischen Plänen der französisch — englischen Heeresleitung und seine Bemühungen, eine Veränderung dieser Pläne herbeizuführen. Gerade zum Problem der Fähigkeiten eines Zivilisten, strategische Pläne richtig zu beurteilen, bieten diese Memoiren einen wertvollen Beitrag. Auf der anderen Seite aber bleiben sie in der Ebene eines seine Aktionen verteidigenden politischen Routiniers und lassen Einsicht in die entscheidenden Triebkräfte des politischen Geschehens vermissen.

Des greisen Führers der ungarischen Friedensdelegation in Neuilly und späteren ungarischen Delegierten beim Völkerbund, Graf Albert Apponyis Memoiren sind keine geschlossene Autobiographie, sondern eine Vereinigung einzelner Erlebnis- und Erinnerungsbilder aus einem mehr als achtzigjährigen Leben: Erziehung und Bildung, die ersten, in die sechziger Jahre zurückreichenden Berührungen mit dem öffentlichen Leben, das zentrale Liszt- und Wagnererlebnis, Impressionen von seinen Rom-, Aegypten- und Amerikareisen, die schmerzlichen Erfahrungen der Friedensverhandlungen und seine spätere, der europäischen Verständigung gewidmete Arbeit im Völkerbund. Die sonst recht aufschlussreichen Erinnerungen bieten gerade über die Friedensverhandlungen relativ wenig Neues.

Walter Schwartz (Frankfurt a. M.).

### Soziale Bewegung und Sozialpolitik.

**Linden, Franz, *Sozialismus und Religion*. Bernhard Tauchnitz. Leipzig 1932. (178 S.; RM. 5.—)**

**Beham, P. Benedikt, *Religiöser Sozialismus*. Ferdinand Schöningh. Paderborn 1933. (94 S.; RM. 4.40)**

Das religiöse Moment hat in der britischen Arbeiterbewegung immer eine hervorragende Rolle gespielt. Zweck der Untersuchung Lindens ist nun nachzuweisen, in welch hohem Mass die aktive Teilnahme am kirchlichen Leben für die politische Schulung der englischen Parlamentarier, soweit sie der Labour Party angehören, verantwortlich ist. L.s Untersuchungen fassen auf einer — meist mündlich durchgeführten — Umfrage bei den einzelnen Abgeordneten. Durch diese Methode ist L. mit 278 Abgeordneten der Labour Party, darunter 8 Ministern, in Berührung gekommen. Die Mehrheit dieser Abgeordneten hat religiöse Erziehung genossen und vielfach im kirchlichen Leben eine Rolle gespielt. Interessant ist die Bemerkung, dass viele Arbeiterführer ihre Position nur ihrer Aktivität in der religiösen Bewegung zu verdanken hätten. „Wo immer sich Arbeiter zusammenschlossen — und dies gilt in den meisten Fällen auch noch heute — bevorzugten sie den kirchlich vorgeschulten Führer, dessen Charakter und vor allem dessen Fähigkeiten sie Gelegenheit hatten kennenzulernen — sei es auf der Kanzel oder sei es in der Versammlung —, wobei ebenso oft der Prediger dem Versammlungsredner den Weg gebahnt hatte.“ Auch die meisten Gewerkschaften Grossbritanniens wurden von freikirchlichen Laienpredigern gegründet. Wenn christliche Gewerkschaften, wie sie früher Deutschland kannte und wie sie jetzt noch in einigen europäischen Ländern bestehen,

in England fehlen, so erklärt das L. daraus, dass hier die gewerkschaftliche Bewegung selbst in der christlichen Idee wurzle und deshalb keine spezifisch christlichen Gewerkschaften brauche.

Beham bringt eine kurze historische Darstellung und zugleich eine kritische Beurteilung des heutigen religiösen Sozialismus ; seine Betrachtungen beziehen sich vornehmlich auf die bis vor kurzem noch recht einflussreiche Richtung des religiösen Sozialismus in Deutschland. Der Verf. erklärt ihn aus der geistigen Krisis des Sozialismus, besonders aus dem Bedürfnis nach einem neuen Ethos. Der religiöse Sozialismus wende sich gegen die ausschliesslich rationale und intellektuelle Haltung des Marxismus.

Andries Sternheim (Genf).

**Macmurray, John**, *The Philosophy of Communism*. Faber & Faber. London 1933. (Pp. 96 ; 3 s. 6 d.)

**Berdiaeff, Nicolas**, *Problème du communisme*. Desclée de Brouwer & Co. Paris 1933. (Pp. 183 ; fr. frs. 10.—)

**Robertson, Archibald**, *Philosophers on Holiday*. Eric Patridge, Ltd. London 1933. (Pp. 183 ; sh. 5.—)

Of the many works that have recently appeared on the philosophy of Communism, Macmurray's book deserves mention as an able, succinct and clear account of a difficult subject. The book centres round main propositions : 1. That all organic processes are dialectical. 2. That reality is an organic process. 3. That action is primary, and that theory and practice are one.

The first and second propositions the author unreservedly accepts. The second he qualifies by an argument that reality is more than an organic process since it presents relationships of which friendship is the type, which are in their essence superorganic. In a superorganic process, the organism instead of being dominated by the environment, dominates it. And this it does increasingly as purpose and conscious planning grow in extent.

To this qualification few, if any orthodox communists, figures of straw, whom the author sets up for the pleasure of knocking them down, would withhold assent. It is around the conclusions regarding practical and immediate issues that controversy will rage. According to M. revolution if it comes at all, will blaze out not in the highly industrialised countries of Western Europe, as Marx suggested, but in Asia. This may be true, but the author does not indicate what form the uprising will take. It is possible that even a nationalist revolution in China or India may so react upon imperialism as to break up the capitalist foundation of Europe. Moreover since the revolution in Russia has become localised instead of spreading westwards, Bolshevism he argues must be regarded as the thesis of a new stage of which Fascism is the antithesis. Both nevertheless have much in common, being based on the omniscient state and on force. The future classless society therefore, the synthesis, will necessarily have to be based not upon the antithesis of freedom and discipline but these political systems embody but upon their synthesis. If it be asked what means such a synthesis, we are told „the only possible answer is to insist

that there are aspects of human life, which are of more importance than economics, and that freedom and equality must not be sacrificed to the demand of material power, whether the demand is made in the name of the capitalist class or of the working class."

This is truly a remarkable conclusion. It is remarkable because it is the meeting point of Macmurray's radical thought, and Berdiaeff's conservative philosophy in his book which deals with the truth and error of Communism, the psychology of Nihilism and atheism, and soviet ideology. Both imperceptibly divorce freedom and personality from an actual world of concrete economic struggles. Freedom and personality become entities in themselves. It is easy to slide back as Macmurray shows from Marx to Hegel. Berdiaeff's main animus is against the godlessness and lack of spirituality in Communism. He is convinced that the future lies with the international working masses. But „toute la question est de savoir quel sera l'esprit qui animera demain ces masses, au nom de quel principe elles fonderont la vie nouvelle : sera-ce au nom de Dieu et du Christ, au nom de l'élément spirituel déposé au fond de notre nature ou bien, au contraire, au nom de l'antéchrist, au nom de la matière déifiée... ?"

Robertson's book covers some of the problems raised in the previous works, in the shape of a series of pleasantly written conversations, engaged in by a group of „philosophers“ en route to Russia. Idealism, Realism, Dialectical Materialism and even immortality are debated by these voracious seekers after the truth. On the return voyage the views of the „philosophers“ are still as irreconcilable as ever. Seemingly the interpenetration of opposites of Dialectical Materialism had not impressed itself sufficiently on the debaters. One character is made to say „Intellectually and morally I am with the Communists. But I am a bourgeois by upbringing and habit, lazy and middle-aged and not as conscientious as I was. And I shall therefore stick to my job.“ This sums up beautifully not only the English attitude in general, but also the attitude of most Englishmen who write sympathetically about Russia, Communism, Marxism and Leninism.

J. Rumney (London).

*Problems of a Socialist Government. By various writers, with a Preface by Sir Stafford Cripps. Victor Gollancz, Ltd. London 1933. (Pp. 286 ; sh. 5.—)*

There has been much discussion in the British Labour Party during the past twelve months on the policy to be pursued, and particularly on the proposals put forward by the newly-born Socialist League, which has taken the place of the I. L. P. as the active socialist group within the Party. Feeling ran so high that Mr. Citrine and other trade union leaders accused Sir Stafford Cripps and his friends of wishing to impose a socialist dictatorship. At the recent Labour Party Conference at Hastings, the Socialist League presented their policy and it was referred to the National Executive for further consideration which seems to be a reasonable compromise and to have considerably deflated the antagonists on both sides.

What is that policy ? The book under review, which is written by ten

well-known members of the Socialist League, will tell you. Controversy has been most keen around Sir Stafford Cripps's own contribution, entitled „Can Socialism Come by Constitutional Methods?“, which examines the constitutional problems that will face a Labour Government at the outset of its career owing to the fact that it is likely to be hampered in carrying through even the necessary emergency measures by the obstruction of a hereditary House of Lords. But there is a great deal more of interest in the book besides this. G. D. H. Cole writes of socialist control of industry and sketches out the first steps which should be taken to bring this about. E. F. Wise, whose death at the early age of 49 is a great loss to the Labour Movement, writes of the control of finance and the financiers. H. N. Brailsford has a chapter on foreign policy which would differ fundamentally from that pursued by any British Government hitherto. Other chapters deal with imperial policy, unemployment, local government, workers' control, the food supply, and there is an introductory chapter on the challenge to capitalism by Sir Charles Trevelyan.

This is certainly a book to be read by all those who want to understand present tendencies in British Labour policy.

D. Christie Tait (Genève).

**Hindus, Maurice, *The Great Offensive*. Victor Gollancz. London 1933. (286 S. ; sh. 5.—)**

Dies ist bereits das vierte Sowjetbuch des amerikanischen Journalisten und wie die vorausgehenden der Niederschlag einer Russlandreise. Es behandelt die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse der UdSSR am Ausgang des ersten Fünfjahrplanes und beschreibt das ganze Geschehen von der Wirtschaft über die Moralauffassung, das Familienleben, die Religion, Schule, Kunst, Armee bis zur Prostitution und zum Gefängniswesen. Das gegenwärtige russische Leben kann nach H. in vier Sphären aufgeteilt werden : Verbrauch oder Niveau der materiellen Bedürfnisbefriedigung ; Aufbau oder industrieller Entwicklungsprozess ; Kultur oder Erziehung, Hygiene, Verfeinerung der Sitten und zivilisierte Unterhaltung ; Psychologie oder Umgestaltung der menschlichen Persönlichkeit. „Wollte man die Entwicklung jedes dieser Elemente in Form einer Kurve darstellen, so würde man sehen, dass die Verbrauchskurve stetig gefallen ist, die Kurve des Aufbaus, der Kultur und der Psychologie aber ein stetiges Ansteigen aufzuweisen hat“.

Objektiv und mit von Sprachkenntnis unterstützter Sachkunde geschrieben, ist das Buch trotz des unbestreitbaren Sinns des Verf. für das Wesentliche und Repräsentative eine Sammlung von etwas fragmentarischen Essays, woran wohl das allzu umfangreiche Programm dieser Schrift die Schuld tragen dürfte.

Paul Czechowicz (Genf).

***Social Work Year Book, 1933. A Description of Organized Activities in Social Work and in Related Fields. Russel Sage Foundation. 1933. New-York. (680 S. ; \$ 4.—)***

*Gids voor Maatschappelijk Hulpbetoon in Nederland (Führer durch die Wohlfahrtspflege in Holland), samengesteld door Mr. J. Everts. Voor de Nederlandsche Vereeniging voor Armenzorg en Weldadigheid. J. Ploegsma. Zeist 1933. (515 S.; hft. 5.—)*

Das Social Work Year Book ist eine kleine Encyklopädie auf dem Gebiet der amerikanischen Sozialgesetzgebung, Sozialhygiene, Jugendrechtspflege, Wohnungsfrage und Freizeitverwendung. Von allen einigermassen wichtigen Institutionen wird eine Beschreibung mit einer manchmal sehr ausführlichen Übersicht über die Tätigkeit in den vergangenen Jahren gegeben. Eine umfangreiche Liste vom Namen und Adressen offizieller und privater Einrichtungen, die auf sozialpolitischem Gebiet bestehen erhöht noch den Wert des breit angelegten Werkes.

Der „Gids“ hat ein enger gestecktes Ziel und erwähnt vornehmlich die Massnahmen, die in Bezug auf die öffentliche und private Armenpflege getroffen werden. Daneben gibt er eine Darstellung der sozialen Fürsorge im engeren Sinn des Wortes. Auffallend ist vor allem die erstaunliche Anzahl in sich sehr differenzierter religiös eingestellter Institutionen, die sich mit der Armen- und Wohlfahrtspflege befassen. Auch dieses Nachschlagewerk wird dem unmittelbar Interessierten wie dem Sozialwissenschaftler gute Dienste leisten.

Andries Sternheim (Genf).

*Le Travail industriel au Japon. Bureau international du Travail. Genève 1933. (VII u. 444 S.; Schw. Fr. 12.50)*

**Wang, Simine.** *Le Travail industriel des femmes et des enfants en Chine.* A. Pedrone. Paris 1933. (218 S.; fr. frs. 30.—)

Das Internationale Arbeitsamt legt wieder einen wertvollen Beitrag über die Struktur eines Landes vor, das sich mit ungeahnter Schnelligkeit in einigen Jahrzehnten zu einer industriellen Grossmacht entwickelt hat. Die Mitarbeiter haben verstanden, dass das Wesen des modernen japanischen Industrialismus nicht ohne Kenntnis der jahrhundertalten Sitten und Tendenzen erfasst werden kann. Abgesehen von der klaren Beschreibung der ökonomischen Entwicklung und der Ansätze einer Sozialgesetzgebung in Japan sind für den Soziologen die Ausführungen darüber besonders interessant, dass in Japan, wie im Fernen Osten überhaupt, der Familiengedanke in seiner ursprünglichen Form auf das moderne Industriesystem übertragen wird. Die patriarchalische Auffassung hat dazu geführt, dass die Unternehmer von sich aus die Wohlfahrtsarbeit organisieren; diese Ideologie führt zu einer ablehnenden Haltung gegenüber klassenmässig organisierten Gewerkschaften. Die Familientradition kommt noch besonders stark zur Geltung bei der Konzentration des Kapitals in der Hand einer kleinen Anzahl von Familien, ferner in den Werbemethoden und den verschiedenen Formen der Lohnzahlung.

Simine Wang befasst sich in ihrer Arbeit über China nur mit den Kategorien von Arbeitern, die im wirtschaftlichen Prozess am ungünstigsten dastehen. Auch hier spielt die Familienverfassung noch eine bedeutende Rolle, indem die Arbeit — besonders in der Landwirtschaft — hauptsächlich im Familienbetrieb durchgeführt wird. Die in den letzten Jahrzehnten

zustandgekommene Sozialgesetzgebung, über die eine ausführliche Übersicht gegeben wird, reicht nach W. wegen des Mangels an allgemeiner und beruflicher Erziehung der Frauen nicht aus.

Andries Sternheim (Genf).

**Sand, René**, *La Belgique sociale. Lebègue. Bruxelles* 1933. (196 S.; frs. belg. 18.—)

Dans cet ouvrage, que M. Mahaim a appelé le „Cahier des revendications“ de l'hygiéniste en Belgique, le Dr. Sand, désireux d'instituer une politique sociale qui vise „à restituer ou garantir à tous des conditions d'existence favorables permettant le plein développement de la personnalité“, recherche les éléments du mouvement social en Belgique.

Le milieu géographique et le passé historique du pays expliquent bien des traits de caractère du Belge. Avant la conquête de son indépendance (1831), la population belge, surtout rurale, vivait dominée et appauvrie, d'où l'habitude de se contenter de peu surtout en ce qui concerne l'hygiène et le logement. Le rude labeur dans les mines de charbon (la „fosse“), malsain et épuisant, a souvent développé par réaction la débauche et l'alcoolisme. Le développement récent de l'industrie et du machinisme a accumulé une population déjà très dense, dans quelques grands centres.

Le tempérament belge est caractérisé par le réalisme, le „penchant à construire“ et le sentiment de la solidarité. La rébellion est en outre „une tradition nationale“. C'est pourquoi, du côté des dirigeants, l'autoritarisme fit souvent place au patronat social, la prédication religieuse à l'action charitable. Par ailleurs, les classes laborieuses obtinrent une législation ouvrière de plus en plus complexe, des assurances diverses, elles multiplièrent les mutualités, les coopératives, les unions professionnelles, les caisses syndicales et les groupements éducatifs ouvriers. Il y a là un effort très vaste, mais encore insuffisant dans la mesure où il n'apporte en fait que des palliatifs et une organisation sporadique, qui ne touche pas au principe même de la vie économique. — Il faudrait une réorganisation d'ensemble, ou du moins la synthèse de toutes les énergies aujourd'hui dispersées, leur coordination et leur contrôle par un „Ministère des Affaires sociales“.

Jeanne Duprat (Genève).

**Walter, Karl**, *Co-operation and Charles Gide. King & Son London* 1933. (178 S.; 8 s. 6 d.)

**Poisson, Ernest**, *Le Coopérateur Albert Thomas. Un quart de siècle de vie militante. Presses Universitaires de France. Paris* 1933. (XXIV u. 358 S.; fr. frs. 15.—)

Die beiden Werke gelten den zwei fast gleichzeitig verstorbenen Genossenschaftlern, dem Theoretiker Charles Gide und dem Praktiker Albert Thomas.

Karl Walter, Mitarbeiter bei der Horace Plunkett Foundation, hat sich als Ziel gesetzt, Charles Gide dem englisch lesenden Publikum näher zu bringen. Nach einer kurzen Einleitung überlässt er das Wort einer Reihe

von französischen Persönlichkeiten : Charles Rist, William Oualid, A. Daudé-Bancel, Louis Tardy, die über das Leben Charles Gides, seine Lehren auf dem Gebiete der Volkswirtschaft, der Soziologie, des Genossenschaftswesens berichten. — Eines der letzten Werke von Charles Gide war die Schaffung des Internationalen Instituts für Genossenschaftswesen, einer freien Vereinigung zum Studium des Genossenschaftswesens. Der zweite Teil des Buches gibt die Berichte wieder, welche der zweiten Tagung dieses Instituts (Paris 1932) unterbreitet wurden, und zwar : die Berichte von Grünfeld (Halle) über das Studium des Genossenschaftswesens an den Universitäten, von Ihrig (Budapest) über die Beziehungen zwischen Produzenten und Konsumenten, von N. Barou (London) über die Genossenschaftsfinanzen in der kapitalistischen Wirtschaft, von C. F. Strickland (London) über die Genossenschaftsmethoden in den tropischen Ländern.

Ernest Poisson, ein persönlicher Freund von Albert Thomas und sein langjähriger Mitkämpfer, sucht an Hand von persönlichen Erinnerungen, Dokumenten, Reden, Kongressberichten das Bild von Albert Thomas, der sich von frühester Kindheit aktiv an der Genossenschaftsbewegung erst seiner Stadt, dann seines Landes und schliesslich an der internationalen Genossenschaftsbewegung beteiligte, möglichst vollständig darzustellen.

Hermine Rabinovitch (Genf).

**Whitehead, George**, *Unemployment : Causes and Remedies*. John Bale, Sons and Danielsson, Ltd. London 1933. (Pp. VI u. 434; 10 s. 6 d.)

Mr. George Whitehead is a prolific writer on a variety of subjects ranging from an explanation of Bernard Shaw to „the truth about woman“. This is apparently the first time he has tackled economics, and the result is not very encouraging. There are a great many facts and figures in the book, but Mr. Whitehead has not been successful in marshalling them well, and he is occasionally responsible for some very wild statements. He deals with practically every subject which has any bearing on unemployment, but it seems clear that he attaches greatest importance to the level of wages, which he considers too high, and to the wickedness of socialists, which moves him repeatedly to indignation. Unfortunately, Mr. Whitehead is inclined to neglect certain facts which do not fit into his argument thus for instance, in his treatment of the taxation in the benefit of the pauvre classes and of the public works policies. The book contains a concluding chapter in which Mr. Whitehead puts forward a number of remedial measures which he suggests should be applied by various countries as a means of restoring prosperity.

D. Christie Tait (Genève).

**Jewkes, John and Allan Winterbottom**, *Juvenile Unemployment*. Allen and Unwin. London 1933. (Pp. 159; sh. 5.—)

This is an excellent little book on which the authors are to be congratulated. The problem of juvenile unemployment is perhaps the most serious aspect of the whole unemployment problem. This problem, which is acute

in all industrial countries, can only be properly studied in a comparatively small area. But while the authors of this book take their facts from two English counties (Lancashire and Cumberland) they set out the general problem and propose certain remedies which are applicable at least to the whole of Great Britain and *mutatis mutandis* to other countries as well. The inadequacy of existing statistics, the lengthening of school life, the control of juvenile employment, and even to some extent the palliatives suggested, such as the establishment of junior instruction centres, the lowering of the age of entry into unemployment insurance, the work of voluntary agencies, etc., are discussed as much in Germany and the United States as in Great Britain, and all those interested in the subject will find a stimulus for further thought and action in the pages of this book.

D. Christie Tait (Genève).

**Hartmann, Hans**, *Der Faschismus dringt ins Volk. Eine Betrachtung über das Dopolavoro.* Kurt Wolff. Der Neue Geist Verlag. Berlin 1933. (171 S.; RM. 2.80)

„Dopolavoro“ heisst die halbstaatliche Freizeitbewegung des gegenwärtigen Italiens. H. gibt eine ausführliche Übersicht über ihre Geschichte und ihre jetzigen Entwicklungstendenzen. Charakteristisch an dieser Bewegung sei, dass sie das Volksbewusstsein erwecke. Im Gegensatz zu früheren Richtungen der Volksbildung kommt es dabei nicht so sehr auf die Übermittlung bewusster Inhalte oder auf die Darbietung popularisierter Wissenschaft an. In klarer Weise schildert der Verf. den Anteil, den Kino und Radio an dieser Bewegung haben; er deutet auch auf die Entwicklung der physischen Kultur hin. Das Grundprinzip dieser Freizeitbewegung ist: im Arbeiter schützt der Staat die Arbeit, in der Arbeit die Nation. „Dopolavoro“ gilt als eine Wirkungsform der fascistischen Partei, die mit ihr die Verwirklichung ihres Programms: Einheit der Nation unter Ausschliessung des Klassenkampfes zu erreichen wünscht.

Andries Sternheim (Genf).

**Perroux, François**, *Les Traitements des fonctionnaires en France.* Recueil Sirey. Paris 1933. (170 S.; fr. frs. 26.—)

Alle Faktoren, die die Stellung der französischen Beamten im Staat berühren, werden in dieser materialreichen Untersuchung behandelt. Eine genaue Darstellung der durch das niedrige Niveau der Entlohnung („Proche de la misère“: im Durchschnitt 2 100 Frs.) und die Geldentwertung bedingten Reformen der Beamtenbezüge seit 1914 leitet über zur Analyse des verworrenen Systems der Beamteneinteilung, der Gehälter, Zulagen, Entschädigungen und Pensionen. Diese Analyse vermittelt ein übersichtliches Bild der wirkenden Kräfte und der resultierenden Tatsachen. Die anschließende Untersuchung der Rolle der Beamtenbezüge im Staatshaushalt als Ausgabe und Einnahme (Steuerquelle) wirft ein neues Licht auf die Stellung des Beamten im Staate und seine materielle Lage. Die Betrachtung der Kaufkraftentwicklung der Beamtenbezüge seit 1914 ergibt, dass die

Bezüge nicht nur nominell, sondern auch ihrem Realwerte nach gestiegen sind. Bemerkenswert ist, dass die Steigerung der untersten Gehaltsstufen weit stärker ist als die der oberen. In diesem Zusammenhang besonders aufschlussreich ist der letzte Abschnitt, in dem die von der Krise bedingte und sich gegen den heftigen Widerstand der Beamtenschaft seit 1932 durchsetzende neuerliche Senkung der Bezüge analysiert wird. Diese Abhängigkeit des Beamten von der allgemeinen Wirtschaftslage und der materielle Interessengegensatz zwischen Staat und arbeitnehmenden Beamten, beide Erkenntnisse erscheinen uns als das wichtigste Ergebnis dieser exakt unterbauten Arbeit.

Emil Grünberg (Genf).

### Spezielle Soziologie.

*Social Problems and Social Processes*, edited by Emory S. Bogardus. University of Chicago Press. Chicago 1933. (Pp. XII & 154; \$ 1.50)  
*Social Changes in 1932*. University of Chicago Press. Chicago 1933. (Pp. 117; \$ 1.—)

**Hader, John J., and Edouard C. Lindemann**, *Dynamic Social Research*. Kegan Paul, Trench & Co. London 1933. (Pp. X & 231; 12 s. 6 d.)

It is significant that within recent years American Sociologists, have so to speak, „downed“ tolls. They are pausing to reflect on their instruments and results, and the why and the wherefore of that hurried frenzy for quarrying, digging and mining facts. It has become evident that the mere amassing of catalogues of facts is no more productive of a science of Sociology, than the collection of book catalogues of the arts of librarianship and bibliography. In both cases, something more than accumulation is necessary. For Sociology, guiding principles, clear concepts and a philosophy are essential. Their absence and the traditional hostility to philosophy by „scientific“ Sociologists, have done more than anything else to retard the development of Sociology. And the choice as MacIver puts it „does not lie between science and philosophy but between good science and bad science, and between better philosophy and worse philosophy“.

This aspect is clearly recognised in „Social Problems and Social Processes“, especially in those papers devoted to the theoretical analysis of the nature of the social process. MacIver's paper on „Causation and the Social Process“ and Sorokin's on „Limits in Social Processes“ are significant in this connection. Other papers are more factual and discuss the specific nature of certain social processes in India, Asia, Russia and the Pacific Coast, and personal-racial problems among the Chinese in California, and Hawaii, among the urban Negroes, and between urban and rural social groups. In all cases something more than the description of certain changes is attempted—an effort is made to interpret their sequence and their correlations.

„Social Changes in 1932“ are the facts, one stage removed from their raw state, which can only become meaningful to the Sociologist when seen in their connection with the world-wide changes that are taking place. Here facts as to America's population, inventions, public health, religion, race relations,

crime, and family institutions, are skilfully assembled and collected. This catalogue as a result of the depression has been somewhat curtailed in size.

Given a social problem for research, and innumerable and unwieldy facts concerning it, what categories of hypothesis are needed, and how may they be utilized as categories of methodology? These are the questions which the authors of „Dynamic Social Research“ attempt to answer. These questions arose originally out of an investigation into the place and dynamics of the joint committee in industry. As a background for their problem the authors postulate certain social factors (Impulsion) which are conditioned by various environments (Circumjacence). Social impulsions reveal themselves in the actions and reactions of human beings (Interaction) and bring about social changes (Emergence). Social reality, argue the authors, consists of an admixture of both objective and subjective elements. A valid method of research therefore should take the latter elements into consideration, should endeavour to „live into“ social situations, and frankly embody the investigator's system of values. Correction can always be made by skilfully applying certain techniques in combination. These techniques, which receive elaborate analysis, are interviewing, case study, observation, charting and quantitative analysis. Their conjoint use in relation to a single problem or situation is sure to be fruitful of results, the more so „when social research is founded upon an inclusive epistemology and an experimental logic, that is, when its facts fall into a relativistic scale which bears some resemblance to life itself“.

In spite of little bits of philosophy scattered throughout the book a general philosophy, even a distinctive point of view is missing, unless it be the authors' belief that an analysis of committees of managers and workers is essential as a background for interpreting the present accurately and for anticipating the future, and their remark in criticising Marx that „we live as gradualists, physiologically and mentally“. Their penchant for coining words (Circumjacence etc) and for breaking up the research situation into basic forms such „Person-to-Person“ relationship, „Person-to-Record relationship“ and „Person-to-Event relationship“ intrudes an irritating element in this otherwise well-written book.

J. Rumney (London).

*Mélanges. R. Carré de Malberg. Recueil Sirey. Paris 1933. (536 S.; fr. frs. 60.—)*

R. Carré de Malberg ist ein Strassburger Professor, der im Gegensatz zu der soziologisch-syndikalistischen Schule L. Duguits und der vom kanonischen Recht herkommenden naturrechtlichen Lehre M. Haurions in zwei monumentalen Bänden eine allgemeine Staatslehre (*Contributions à la théorie générale de l'État*) schrieb, die in neuer Form das klassische Gedankengut der von Georg Jellinek in seiner Allgemeinen Staatslehre repräsentativ vertretenen Staatstheorie weiterfortbildete. Dabei hat C. de M. in glücklicher Synthese die konstitutionelle Doktrin Frankreichs mit der im Anschluss an Hegel von C. F. von Gerber begründeten deutschen Lehre des Staates als mit ursprünglicher Herrschermacht ausgestatteter Staatsgewalt

zusammengefasst. Eine Anzahl französischer Freunde und Schüler fanden sich anlässlich der Altersgrenze des verdienstvollen Rechtslehrers zusammen, um ihn in einer Festgabe zu feiern. Nicht alle Beiträge sind gleichermassen symptomatisch für die grosse Tradition ernsthaften Strebens nach einer von jeder politischen Metaphysik unabhängigen Staatserkenntnis, welche die französische Wissenschaft des öffentlichen Rechts vor derjenigen ihrer grossen Nachbarländer nicht erst seit heute auszeichnet. Aber auch diese Festgabe enthält eine Reihe von Aufsätzen, die von grosser Bedeutung für die Fortbildung von Rechtsdogmatik und Rechtssoziologie erscheinen. In erster Linie wäre zu erwähnen der Beitrag des Verwaltungsrechtslehrers R. Bonnard, der als Nachfolger von Duguit in Bordeaux lehrt: *La conception matérielle de la fonction juridictionnelle*, in welcher zum ersten Mal eine Gewaltentrennungslehre durch eine Definition der Gerichtsbarkeit zu begründen versucht wird, welche den gerichtlich geltendgemachten subjektiven Rechtsanspruch des Klägers als Streitgegenstand in Zusammenhang bringt mit seiner organischen und formalen Grundlage, das heisst mit der jeweiligen Körperschaft, welcher die Streiterledigung übertragen ist, und mit den prozessualen Rechtssätzen, nach deren Massgabe verfahren werden soll.

Interessant sind sodann die funktionellen Zusammenhänge, welche *Capitant* (Strassburg) zwischen der parlamentarischen Herrschaft und der Stellung des Staatsoberhauptes aufweist. Eine einlässliche geistesgeschichtliche Studie über die Stellung der Gewaltentrennung in Montesquieus *Esprit des Lois* verdanken wir dem von der reinen Rechtslehre beeinflussten jungen Strassburger Rechtslehrer Ch. Eisenmann, in welcher der interessante Nachweis gebracht wird, dass nur von einer einzigen Spielart des Gewaltentrennungssystems im *Esprit des Lois* die Rede sein kann, nämlich derjenigen, die eine Zubilligung der drei Funktionen: Gesetzgebung, Gerichtsbarkeit, Verwaltung an drei verschiedene Organe verlangt, dass hingegen die personelle und materielle Aufteilung der Staatsfunktionen vernachlässigt ist. Es ist durchaus richtig, dass im Grunde sich Montesquieu lediglich für eine scharfe Trennung von Legislative und Exekutive eingesetzt hat, um die „politische Gleichgewichtslage“ herbeizuführen. Für die funktionelle Stellung der Gerichte als damals politisch indifferente Institutionen hat er sich kaum interessiert.

Beachtenswerte völkerrechtliche Studien haben Louis Le Fur und Georges Scelle beige-steuert. Insbesondere die systematische Herausarbeitung der Grundlagen eines Verfassungsrechtes, in welchem sich drei Aufgabenkreise widerspiegeln (Schaffung des Rechts, Gerichtsbarkeit, Sanktionen), durch Scelle ist ein durchaus origineller und entwicklungsfähiger Gedanke. Neben historischen Arbeiten steht eine soziologische Abhandlung von Marcel Waline über *Positivisme philosophique, juridique et sociologique*, die aber dem „soziologischen Positivismus“ eine durchaus dürftige Aufgabe zuweist und mehr den Unterschied von Konstruktionsjurisprudenz (juristischem Positivismus) und Interessenjurisprudenz (soziologischem Positivismus) hervorheben will. Endlich seien zwei Aufsätze erwähnt, die höchst aktuelle Themen betreffen. Marcel Prélôt widmet der Theorie des faschistischen Staates eine kenntnisreiche Abhandlung, die mit Recht

in den Mittelpunkt der Betrachtung den Begriff des überzentralisierten, totalitären Parteienstaates stellt. Sein Vergleich der fascistischen Staatslehre mit den Gedankengängen von Duguit, der eine Verwandtschaft der beiden Theorien aufzufinden glaubt, erscheint verfehlt. Andererseits führt der klassische Aufsatz Julien Laferrière's über *Le pouvoir réglementaire du Président des États-Unis d'Amérique* in die zahlreichen Kontroversen über Inhalt und Umfang der amerikanischen Präsidialgewalt hinein.

Paul Guggenheim (Genf).

**Lavergne, Bernard**, *Le Gouvernement des démocraties modernes*. 2 Bde. Félix Alcan. Paris 1933. (626 S.; fr. frs. 50.—)

Dieses breitangelegte zweibändige Werk hebt mit einer sehr klaren Analyse der modernen parlamentarischen Demokratie, an welche bei aller positiven Einstellung zur demokratischen Staatsform und vor allem zu den hervorragenden Einflussmöglichkeiten einer aufgeklärten öffentlichen Meinung auf die Besorgung der Staatsgeschäfte die wesentlichen technischen Mängel des parlamentarischen Regimes aufführt. Dabei werden aber vom Verf. in einer beklagenswerten Ausschliesslichkeit lediglich französische Zustände zum Untersuchungsgegenstand gemacht, wobei freilich die tiefgehende Kenntnis des Beobachtungsmaterials auffällt. Die Kritik am parlamentarischen System gelangt jedoch in diesem ersten Teil des Werkes über eine wohlmeinende individualistisch-liberale Grundauffassung nicht heraus, wobei L. die gewerkschaftlichen Einflüsse („*l'emprise syndicale chaque jour plus tyrannique*“) für alle Schäden verantwortlich zu machen sucht. Bedeutsamer ist die fleissige historische Zusammenstellung des Materials, welche das Wahlrecht auf der Grundlage der beruflich-wirtschaftlichen Tätigkeit (*suffrage professionnel*) betrifft. In solcher Vollständigkeit haben wir es in der deutschen Literatur nirgends angetroffen.

Der eigene Lösungsversuch des Verf., die Krise des demokratischen Regierungssystems zu beseitigen, beruht darin, dass er neben das individuelle Wahlrecht ein korporatives, den sogenannten *suffrage social* stellen möchte. Diesem dualistischen Wahlsystem, dessen konkrete staatsrechtliche Grundlagen jedoch nicht mit genügender Schärfe herausgearbeitet wurden, entsprechen zwei Parlamentskammern mit gleichen Zuständigkeiten. Der Verf. glaubt, dass sein Vorschlag starke Möglichkeiten hat, in die politische Realität umgesetzt zu werden; denn er setzt in der gegenwärtigen jüngeren intellektuellen-Generation eine gewisse Sympathie für korporative Gedankengänge voraus. In diesem Sinne soll die Berufskammer ein Entgegenkommen gegenüber faschistischen Strömungen bedeuten und gleichzeitig die individualistische, atomistische Wirkung des allgemeinen Wahlrechts, von dem die Gewerkschaftsbewegung praktisch immer mehr den Hauptnutzen zieht, aufhalten. Mit anderen Worten: die Ideologie von 1789 vermählt sich mit der korporatistischen von 1933. Hierdurch gelänge es, die Stabilität der Regierung, die im französischen Staate gegenwärtig sosehr mangelt, herzustellen, das Parlament selbst durch hervorragende Persönlichkeiten aus allen Berufskategorien zu verbessern, die altruistische Komponente im Bürger durch eine erhöhte Beteiligung an den Angelegenheiten des

Staates zu verstärken. Das interessante Buch verdient zweifellos starke Beachtung, wenn auch der Lösungsversuch des Verf. gegenüber der politischen Krise der Gegenwart sich mit zwingender Eindeutigkeit als derjenige eines liberalen Franzosen kennzeichnet, der zwar nicht auf die Ideologie von 1789 Verzicht zu leisten wünscht, aber andererseits mit grosser Bekümmernis der Einflussvermehrung der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, Angestellten und Beamten entgegensieht.

Paul Guggenheim (Genf).

**Zurcher, Arnold J.**, *The Experiment with Democracy in Central Europe*. Oxford University Press. New-York 1933. (IX u. 328 S.; \$ 2.50)

**Kraus, Herbert**, *The Crisis of German Democracy*. University Press. Princeton 1932. (XII u. 223; \$ 2.50)

*The Crisis of Democracy*. *The Annals of the American Academy of Political and Social Science*, Vol. 169. Philadelphia 1933. (V. u. 237 S.)

**Fleiner, Fritz**, *Tradition, Dogma, Entwicklung als aufbauende Kräfte der schweizerischen Demokratie*. Orell Füssli, Zürich und Leipzig 1933. (31 S.; RM. 1.20)

Die Arbeit Zurchers stellt eine vergleichende Studie über die Tätigkeit der demokratischen Regierungen im Nachkriegsdeutschland und den russischen und österreichisch-ungarischen Nachfolgestaaten dar. Untersucht wird die praktische Auswirkung der Verfassung in diesen Staaten von 1917 bis 1919. Wichtig sind die Schlussfolgerungen Z.s : 1. Das demokratisch-parlamentarische System hatte eine zu straffe und zu allgemeine Form und stand deswegen im Gegensatz zu den charakteristischen Gewohnheiten und Tendenzen des Volkes ; 2. die Juristen, welche in den gesetzgebenden Versammlungen Ratschläge erteilten, waren mehr von logischen Erwägungen als von politischen Erfahrungen beherrscht und geneigt, statt den innerstaatlichen Bedürfnissen Rechnung zu tragen, sich nach ausländischen Vorbildern zu richten ; 3. es bestand eine zu strenge Dezentralisation und damit eine Unterschätzung der zentrifugalen Kräfte. Besonders die Tatsache, dass die oben erwähnten Länder die demokratische Regierungsform in einer Zeit politischen Tiefstands akzeptiert haben und das parlamentarisch-demokratische System nicht organisch dort gewachsen ist, veranlasst den Verf., diese ganze Periode der Demokratie als ein „Experiment“ zu betrachten.

Das Buch von Kraus beschränkt sich ausschliesslich auf Deutschland und behandelt sehr eingehend die Zeit von der Weimarer Verfassung bis zum 31. Juli 1932. Für den Zusammenbruch des demokratischen Systems betrachtet der Verf. als eine der wichtigsten Ursachen die politische Zerrissenheit des deutschen Volkes, die den Aufstieg des Nationalsozialismus erkläre.

Das Sonderheft der „Annals“ : „The Crisis of Democracy“ bezieht sich, anders als der Titel es erwarten lässt, fast ausschliesslich auf die Vereinigten Staaten ; eindringlicher als in den bisher erwähnten Büchern

wird hier Wesen und Bedeutung der sozialen Demokratie analysiert. Besonders interessant ist die Unterscheidung zwischen dem Geist der amerikanischen Verfassung und der Unabhängigkeitserklärung : die erstere hat letzten Endes die Funktion, demokratische „Excesse“ zu bekämpfen und den Privatbesitz zu schützen. Die Arbeit versucht zugleich Wege und Mittel zur Beseitigung der „Auswüchse“ der Demokratie zu geben.

Fleiner zeigt in seinem Büchlein, dass die Schweiz weniger eine parlamentarische Republik als eine reine Demokratie darstellt. Drei politische Dogmen haben nach ihm auf die Entwicklung der schweizer Demokratie einen entscheidenden Einfluss ausgeübt : der Begriff der Volkssouveränität, die Rechtsgleichheit und die individuelle Freiheit. Besonders günstig sei dass „Rotationssystem“, das zum steten Wechsel der Mehrheit in den öffentlichen Behörden führe ; die Dauerherrschaft einer Partei werde dadurch verhindert. Das enge Zusammenwirken von Tradition und Entwicklung sei an den relativ kleinen Gebietsumfang der schweizerischen Gemeinwesen gebunden. Die stark genossenschaftliche Form der schweizer Demokratie feue den Gemeinsinn an und schaffe nach aussen hin die Grundlage für die Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Schweiz.

Andries Sternheim (Genf).

**Leibholz, Gerhard,** *Die Auflösung der liberalen Demokratie in Deutschland und das autoritäre Staatsbild.* Duncker und Humblot. München 1933. (79 S. ; RM. 2.80)

L. geht von einer Begriffsbestimmung der Demokratie aus, die zur Grundlage die *volonté générale* hat. Die Möglichkeit eines durch den Wandel der materiellen historischen Situationen bedingten wechselnden Inhalts des Begriffs wird anerkannt. Anschliessend werden die Strukturprinzipien der liberalen Demokratie als der wichtigsten und auch in Deutschland zuletzt herrschend gewesen Form der Demokratie untersucht. Ihr tragendes weltanschauliches Prinzip wird in der Vernunft erblickt, deren Gefäss das Individuum darstellt, ihre typisch funktionierende Ausdrucksform im repräsentativen Parlamentarismus. Alles ist auf Berechnung abgestellt. Der Unsicherheitsfaktor des Politischen wird durch Justitialisierung zugunsten des Individuums auszugleichen versucht. Eine ausgesprochene eigene politisch metaphysische Wertwelt gibt es nicht. Das herrschende weltanschauliche System ist der glaubenslose Relativismus. Er ist sozusagen das selbstzerstörende Gift, indem er die parlamentarische Demokratie um ihren Mythos gebracht und ihr die Stosskraft der Abwehr ihrer Gegner genommen hat. Ihre Stellung wurde weiter erschüttert durch die dem Liberalismus innerlich fremde Entwicklung von Massenparteien und die in gleicher Richtung wirkenden grossen ökonomischen Verbände. Aus dem Gesetz des Gegensatzes heraus hat sich nun das neue deutsche Staatsbild strukturiert. Das Bewusstsein von dem Verlust der ohnehin stets nur stillschweigend vorausgesetzten metaphysischen Grundlagen der parlamentarisch-liberalen Demokratie führt zu einer Wiederbelebung der politischen Metaphysik und einer Politik aus dem Glauben, einem Primat des Irrationalen. Die politischen Bewegungen

erhalten säkularisiert — religiösen Charakter, der eine Diskussion über die Grundlagen nicht mehr zulässt. Aus dem neuen Glaubenwollen erwächst das Bedürfnis nach Autorität, die Sehnsucht nach einer Art charismatischer Führung, die das Recht befehlsartig schafft. Der so entstehende neue Staat kann bloss autoritär bleiben oder vollständig totalen Charakter annehmen. In letzterem Falle nimmt er die Form der Diktatur an, was aber nach L. nicht ohne weiteres berechtigt, ihm den Charakter einer Demokratie abzusprechen. Denn die Gegensätzlichkeit von Demokratie und Diktatur ist nicht absolut.

Der Versuch von L., das deutsche staatspolitische Geschehen der letzten Jahre zu analysieren, bleibt im Deskriptiven stecken. Es liegt dies vor allem an der mangelnden Durchführung des angedeuteten Gedankens, dass hinter dem ideologischen Zersetzungsprozess der liberalen Demokratie gesellschaftlich-wirtschaftliche Machtkomplexe stehen. Nur so hätten die Begriffe autoritärer und totaler Staat zu einer materiellen Deutung gelangen können.

Hugo Marx (Zürich).

**Kelsen, Hans, *Staatsform und Weltanschauung*. J. C. B. Mohr. Tübingen 1933. (30 S.; RM. 1.50)**

**Rumpf, Max, *Politische und soziologische Staatslehre*. J. C. B. Mohr. Tübingen 1933. (39 S.; RM. 1.50)**

Kelsen behandelt in seiner interessanten Studie den politischen Gegensatz von Demokratie und Diktatur und seine geistigen Wurzeln. Er betont den Zusammenhang zwischen politischer und philosophischer Problematik, der im Gegensatz zwischen dem Primat des Erkennens und dem Primat des Wollens auf philosophischem Gebiet die Verschiedenheit der politischen Grundhaltung widerspiegelt. K. weist auf die Charaktertypen der beiden politischen Grundformen hin, die er in glücklicher Anlehnung an Freuds Psychoanalyse deutet. Der Aggressionstrieb und das Machtstreben, die Identifikation mit der Autorität werden für die staatstheoretische Forschung nutzbar gemacht. Besonders das Führerproblem gewinnt in dieser, gegenüber K.s früheren Arbeiten neuartigen Beleuchtung einen neuen Aspekt. Die Auseinandersetzungen zwischen Wissenschaft und Religion, zwischen Rationalismus und Ideologie sind Ausdrucksformen der gegensätzlichen Weltanschauungen, die auch auf die aussenpolitische Haltung grundlegend einwirken. „In diesen beiden antagonistischen Staatstheorien tritt...völlig klar der Gegensatz der Weltanschauungen hervor, in dem der Widerstreit der politischen Überzeugungen letztlich wurzelt. Und dieser Gegensatz resultiert aus der Stellung zum Absoluten.“

Die sogenannte „materiale Staatslehre“ dient, wie sie meist selbst eingesteht, dazu, politischem Wollen die scheinhafte Legitimierung objektiven Erkennens zu verleihen. Mit grossem Aufwand an teils Litt-Smend-schen Gedanken, teils originaler Phraseologie bemüht sich die Schrift von Rumpf, das Postulat einer neuen „realistischen deutschen Soziologie“ zu proklamieren. Zweck der Arbeit ist, „Grenzwälle niederzulegen zwischen einer materialen deutschen Staatslehre und einer realistischen deutschen Soziologie und dabei namentlich den juristischen Zunftgenossen den Blick

zu weiten und zu schärfen für den Beziehungs- und Spannungsreichtum und die Gestaltenfülle der uns umgebenden rechtserheblichen Mitwelt, für ihr Lebensgefüge und Lebensgetriebe, und damit zugleich den Blick zu schärfen für die Notwendigkeit überfachlicher Selbstbesinnung“. Wird in also geschärfter Selbstbesinnung 23 Seiten später die Frage nach den wissenschafts- und erkenntnistheoretischen Ergebnissen eines solchen Unternehmens — abgesehen von dem „hohen Mass zeitlicher, zeit- und geistesgeschichtlicher Bedingtheit“ — gestellt, so darf der Verf. der von ihm selbst vorausgefühlten Antwort versichert sein : dass nämlich eine ernste, der begrifflichen Klärung geöffnete, sei es soziologische, sei es rein rechtliche Betrachtungsweise schon heute möglich ist und nicht erst „unsere Söhne die Durchschlagskraft oder auch nur das Plausible unserer Erörterungen im Dienste ernster Wahrheitssuche bestreiten werden“.

Rudolf A. Métall (Genf).

**Tempel, Jzn. B. van den**, *Democratische vrijheid en socialistisch recht*. H. D. Tjeenk Willink & Zoon, N. V., Haarlem 1933. (XV u. 278 S.; hfl. 3.90)

Zwei Probleme behandelt der Verf. : die sozialistische Diktatur und die Organisation und Dezentralisation beim sozialistischen Aufbau. Dabei geht er von „den beiden naturrechtlichen Grundprinzipien“ aus : der Forderung, dass jeder Mensch für die Entwicklung jedes Menschen und der gesamten Menschheit kämpfen soll, und der Forderung gleicher Bedingungen zur Beteiligung an dieser Entwicklung. Über diese zwei Probleme besteht nach dem Verf. in den Reihen der Sozialdemokratie keine Übereinstimmung. Der Verf. übt scharfe Kritik an dem Relativismus jener Sozialdemokraten, die meinen, dass der Inhalt des Rechtes mit den gesellschaftlichen Verhältnissen wechsele. Er ist der Meinung, dass die sozialistischen Forderungen absoluten Wert haben. Um sie zu verwirklichen, lehnt er auch eine Diktatur nicht ab, wenn sie auch in den westeuropäischen Ländern jetzt unmöglich sei. Der Verf. glaubt, dass während der Diktatur nur die jüngste Generation unter den Einfluss der sozialistischen Prinzipien kommen werde. Die Freiheit brauche man für die Erziehung von sozialistischen Bürgern, aber nicht für den Aufbau. Für ihn verfielt der Verf. eine korporative Zusammensetzung der unteren Staatsorgane, wobei Produzenten- und Konsumentenvertreter durch Vertreter des Staates im Gleichgewicht gehalten werden. Alles in allem ist diese Dissertation, welche durch viele Wiederholungen zu breit geraten ist, eine recht interessante Arbeit.

Salomon Mok (Amsterdam).

**Lauterpacht, H.**, *The Function of Law in the International Community*. Oxford University Press. London 1933. (XXIV u. 470 S.; sh. 25.—)

Dieses Werk des durch die kontinentale und die angelsächsische Rechtsschule gleichmässig ausgebildeten Verf. stellt weniger eine rechtsphilosophische Theorie dar als vielmehr eine vorzügliche, materialgesättigte Einführung in ein Kernproblem des modernen Völkerrechts, nämlich in die

internationale Gerichtsbarkeit und besonders die Schiedsgerichtsbarkeit. Dabei werden zahlreiche Fragen, die gerade in der jüngsten Zeit Anlass zu wissenschaftlichen Auseinandersetzungen abgegeben haben, zum Gegenstand eingehender Erörterung gemacht, wobei das Bestreben des Verf. deutlich hervortritt, im Sinne der Fortbildung der internationalen Beziehungen im Rahmen des liberal-pazifistischen Ideenkreises zu fortschrittlichen Ergebnissen zu gelangen. So behandelt er in erster Linie die berühmte Frage, ob es im Rahmen der Rechtsordnung Raum habe für eine besondere Kategorie „nicht-rechtlicher“, sogenannter „politischer“ oder „Interessenskonflikte“, was L. vom rechtstheoretischen Gesichtspunkte aus zutreffenderweise verneint. Dabei gelingt es ihm aber nicht, eine vernünftige, zweckentsprechende Auslegung jener neueren Schieds- und Gerichtsverträge herbeizuführen, die den Unterschied und Gegensatz von „rechtlichen“ und „politischen“ Streitigkeiten zum Ausgangspunkt verschiedener Verfahren macht. Der Wert des Werkes liegt denn auch weniger in den praktischen Lösungsversuchen schwieriger juristischer Kontroversen als in der lückenlosen Darstellung jener Probleme, welche die moderne Völkerrechtswissenschaft so bedeutungsvoll im Zusammenhang mit der ideologischen Begründung einer in nicht-kriegerischen Formen sich weiterbildenden kapitalistischen Staats- und Gesellschaftsordnung werden liess. Wir hätten es allerdings gerne gesehen, wenn der Verf. hiebei in stärkerem Mass dem Zusammenhang vom Inhalt des Völkerrechts und der tatsächlichen politischen Dynamik des Staatenlebens nachgegangen wäre, etwa in Vertiefung des grossangelegten Versuches von Fr. Meinecke in seiner „Idee der Staatsräson“. Aber auch das wesentlich deskriptive, lediglich juristische und rechtspolitische Werk bietet eine Menge von Anregungen, die sich jedoch auf die grundsätzliche These zurückführen lassen, wonach die völkerrechtliche Praxis eine Abschwächung des formalen Souveränitätsprinzips und seiner Auswirkungen enthalten soll. Ich bekenne, dass das reichhaltige Material, insbesondere die stark herangezogenen Entscheidungen des Ständigen internationalen Gerichtshofs im Haag auch oft eine andere, weniger erfreuliche Auslegung zulassen. Aber auch wer mit L. nicht in allem übereinstimmt, muss zugestehen, dass es ihm gelungen ist, ein recht suggestives Bild der völkerrechtlichen Entwicklung aufzutragen, die der Ideologie einer evolutionären Integration der modernen Staatengesellschaft entspricht.

Paul Guggenheim (Genf).

**Hippel, Ernst von,** *Die Krise des Rechtsgedankens.* Max Niemeyer. Halle 1933. (24 S.; RM. 1.80)

Die kleine inhaltreiche Schrift beschränkt sich bewusst auf die Krise des Rechtsbegriffs. Solche Untersuchung wäre methodisch auf zweierlei Art denkbar: durch eine Erforschung der gesellschaftlichen Ursachen der Wandlung des Rechtsbegriffs, die zwangsläufig zu den Gründen einer etwaigen gegenwärtigen Krise des Rechtsgedankens führen müsste; oder durch eine immanent ideengeschichtliche Untersuchung dieser Wandlung, die eine rechtsphilosophische Kritik der gegenwärtigen Anschauungen über den Rechtsbegriff zur Folge hat. v. H. hat die zweite Methode gewählt.

Er zeigt kurz und klar die Entwicklung des Rechtsgedankens von der griechischen Klassik bis in die Gegenwart. Der moderne Rechtsbegriff ist nach ihm im Staatspositivismus und im Gedanken des Klassenrechts, der Macht und Recht der herrschenden Klasse einander gleichsetze, gegründet.

Ziel der Untersuchung ist „der neue Weg“, wie der Verf. den letzten Abschnitt überschreibt. Die Überwindung der Krise des Rechtsbegriffs setzt jedoch die Erkenntnis ihrer Ursachen voraus. Diese können in einer Untersuchung der Wandlungen der Begriffe nicht gefunden werden, sondern nur in den Wandlungen der gesellschaftlichen Zustände. Nur gelegentlich durchbricht der Verf. die Grenzen seiner Methode, indem er z. B. darauf hinweist, dass die Anerkennung des positiven staatlichen Rechts durch die evangelische Kirche u. a. auch ein Niederschlag der historischen Situation sei, die die evangelische Kirche mit dem Territorialstaat zusammengehen liess. Doch führt die Arbeit im Ergebnis nicht zu einer Überwindung des immanenten Ideenstreites.

Franz Els (Berlin).

**Hadamowsky, Eugen**, *Propaganda und nationale Macht*. Gerhard Stalling. Oldenburg 1933. (153 S.; RM. 3.20, geb. RM. 4.80)

**Koellreutter, Otto**, *Der deutsche Führerstaat*. J. C. B. Mohr. Tübingen 1934. (29 S.; RM. 1.50)

*Hochschule für Politik der NSDAP*. Herausgegeben unter Mitarbeit der Dozentenschaft von Josef Wagner und Alfred Beck. J. F. Lehmann, München 1933. (221 S.; RM. 4.50, geb. RM. 5.50)

**Heidegger, Martin**, *Die Selbstbehauptung der Universität*. Wilhelm Gottl. Korn. Breslau 1933. (22 S.; RM. 0.90)

**Kriek, Ernst**, *Die Erneuerung der deutschen Universität und Henkel, Heinrich*, *Der Begriff der Wissenschaft in Forschung und Lehre*. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung. Marburg 1933. (49 S.; RM. 1.20)

**Jaensch, Erich**, *Die Wissenschaft und die deutsche völkische Bewegung*. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung. Marburg 1933. (75 S.; RM. 1.80)

**Wendt, Hans**, *Die Märzrevolution von 1933*. Gerhard Stalling. Oldenburg 1933. (107 S.; RM. 1.50)

**Schwarz, Hermann**, *Nationalsozialistische Weltanschauung*. Junker & Dünhaupt. Berlin 1933. (111 S.; RM. 3.50)

**Anrich, Ernst**, *Drei Stücke über nationalsozialistische Weltanschauung*. W. Kohlhammer. Stuttgart 1934. (IX u. 96 S.; RM. 1.90)

**Geisow, Hans**, *Die Seele des dritten Reiches*. Armanen-Verlag. Leipzig 1933. (54 S.; RM. 1.20)

**Beyer, Karl**, *Jüdischer Intellekt und deutscher Glaube*. Armanen-Verlag. Leipzig 1933. (VIII u. 50 S.; RM. 1.20)

**Nicolai, Helmut**, *Die Grundlagen der kommenden Verfassung*. Reimar Hobbing. Berlin 1933. (94 S.; RM. 2.80)

**Von Heydebrand und der Lasa, Ernst**, *Deutsche Rechtserneuerung aus dem Geiste des Nationalsozialismus*. Reimar Hobbing. Berlin 1933. (166 S.; RM. 4.50)

- Stoll, Heinrich**, *Das bürgerliche Recht in der Zeiten Wende*. W. Kohlhammer. Stuttgart 1933. (36 S.; RM. 1.35)
- Herrfahrdt, Heinrich**, *Werden und Gestalt des Dritten Reiches*. Junker & Dünhaupt. Berlin 1933. (51 S.; RM. 1.80)
- Lent, Friedrich**, *Hochschule und Politik*. Hermann Beyer & Söhne. Langensalza 1933. (33 S.; RM. 0.80)
- Hippel, Ernst von**, *Die Universität im neuen Staat*. Gräfe und Unzer. Königsberg i. P. 1933. (40 S.; RM. 1.—)
- Freyer, Hans**, *Das politische Semester*. Eugen Diederichs. Jena 1933. (40 S.; RM. 1.40)
- Bergsträsser, Arnold**, *Nation und Wirtschaft*. Hanseatische Verlagsanstalt. Hamburg 1933. (48 S.; RM. 1.50)
- Schmidhauser, Julius**, *Der Kampf um das geistige Reich*. Bau und Schicksal der Universität. Hanseatische Verlagsanstalt. Hamburg 1933. (390 S.; RM. 9.50)

Wie bereits in dieser Zeitschrift (Jahrg. 1933, S. 44) angekündigt, setzen wir in diesem Heft eine Übersicht über die neueste kulturwissenschaftliche Literatur fort. Vollständigkeit ist dabei nicht erstrebt, vielmehr handelt es sich um eine Auswahl von Arbeiten, die ein sachlich orientierendes Bild zu vermitteln vermögen. Wenn dabei auch einige Schriften Erwähnung finden, die nicht in engerem Sinne dem wissenschaftlichen Schrifttum zuzuzählen sind, so stehen sie doch mindestens im Problemzusammenhang mit der anderen in Rede stehenden Literatur.

Das Buch von Eugen Hadamowsky enthält eine in bemerkenswertem Stil geschriebene konsequente Theorie der Anwendung staatlicher Machtmittel für die Gestaltung des kulturellen Lebens unter besonderer Berücksichtigung der Verwendung des Rundfunks. — Politik aus dem Glauben, Erkennen aus dem Glauben, das sind die Richtlinien des Buches. Der massgebende Glaube ist der Glaube des Führers. Seinen Glauben hat die politische Propaganda zu predigen; er hat Ausschliesslichkeitsanspruch. Sein Weltbild hat die Propaganda als typisch allen gemeinsam zu schaffen. Der Einwand der Geistesfreiheit gilt nicht, denn es gibt keine absolute Freiheit, sondern nur eine zur Erfüllung von Aufgaben. Alle sozialen Gebilde, die sich nicht freiwillig dem Glauben anschliessen, sind mit Gewalt zu brechen und auszulöschen. Die Schlussfolgerungen, die er in einem besonderen Kapitel „Geist und Glaube“ zieht, ergeben sich danach fast von selbst. Der Intellektuelle hat dem Glauben zu dienen. Der Geist hat die Aufgabe, den Glauben zu rechtfertigen und ihm, der immer wieder aufs Neue erschüttert wird, die ständige Festigung zu verleihen. Dieser universalistische Gedankengang kehrt zwar auch in anderen Veröffentlichungen wieder, ist aber nirgends mit solcher Unbedingtheit wie hier ausgesprochen.

Der Münchener Professor Koellreutter anerkennt von der Seite der Universität her, was Hadamowsky verlangt. Für das Gebiet der Staatsrechtslehre hat er den Satz geprägt, dass sie innerhalb der vom Führer gewiesenen Richtlinien an der Gestaltung der nationalen Lebensordnung mitzuarbeiten habe. Das bedeutet den Verzicht auf die Selbständigkeit

der Wissenschaft, der wohl über das Gebiet der Staatsrechtslehre hinaus seine Geltung haben soll.

Das Sammelwerk „Hochschule für Politik der NSDAP“, das eine Reihe von Arbeiten der Dozenten dieser Hochschule über politische, staatsrechtliche, ökonomische und kulturelle Fragen enthält, lehnt schon in der Einleitung die unberechtigte Anmassung des wissenschaftlichen Geistes, der sich überall breit gemacht habe, ab. Deshalb soll auch nicht wissenschaftliche Politik, sondern politisierte Wissenschaft Aufgabe der Hochschule sein. Zwar wird der Philosophie in der geistigen Lebenserfassung eine bedeutsame Rolle zuerkannt. Da aber die Philosophie ihre Sinnerfüllung erst durch die Politik erhält (Dr. Beck, S. 30), so ist doch auch hier wieder der Satz von der Philosophie als der Dienerin der Politik aufgestellt. Als die unvergängliche Idee, mit der die Politik sie erfüllt und der sie zu dienen bestimmt ist, wird die Deutschtum ermittelt. Diese Idee wird nicht weiter bewiesen. Nach Beck steht die Wissenschaft zwar unter dem Gedanken der Wahrheit, aber indem die deutsche Philosophie die Darstellung des ursprünglichen Wesens der Deutschtum zum Gegenstand hat, muss man annehmen, dass B. eine spezifisch deutsche Wahrheit anerkennt.

Die Philosophie der Deutschtum ist auch die der Hochschule. Ein so repräsentativer Philosoph wie Heidegger verkündet in seiner Rektoratsrede: Wir wollen uns selbst. Wissenschaft ist Wissen um das Volk und seinen Auftrag. Die Aufgabe der Studenten wie der Lehrer ist Dienst am Volk in der dreifachen Form des Arbeitsdienstes, des Wehrdienstes und des Wissensdienstes. So erhalten sie die geistige Welt, die einem Volke die Grösse verbürgt. Die geistige Welt aber bedeutet Macht der tiefsten Bewahrung seiner erd- und bluthaften Kräfte als Macht der innersten Erregung und weitesten Erschütterung seines Daseins.

Ganz ähnliche Gedanken wie bei Heidegger finden sich bei Krieck. Er will die humanistische Universität durch die völkischpolitische ersetzen. An ihr muss eine soldatische und militante Wissenschaft wirken, die ihren Sinn aus dem Dienste an der Selbstvollendung des deutschen Volkes empfängt. Aus der völkischen Grundstruktur der Universität, die dem Staatsgedanken zu dienen hat, kann allein Geist und Kultur erwachsen. Wendt nennt das in seinem Tatsachenbericht über die Märzvorgänge den Sieg der Frontideale.

Auch für Henkel, der den Begriff der Wissenschaft zu klären unternimmt, ist die Nation Ausgangspunkt und Endziel allen wissenschaftlichen Strebens. Die sozusagen vorwissenschaftliche Entscheidung, die durch den völkischen Charakter des Forschers gegeben ist, bestimmt Methode und Begriffsbildung aller wissenschaftlichen Tätigkeit. Im übrigen ist H., der mit guten Gründen gegen die voraussetzungslose Wissenschaft liberaler Prägung angeht, offenbar vom historischen Materialismus stark beeinflusst.

Selbst ein Philosoph wie Jaensch entgeht nicht dem Naturalismus, wenn auch einem recht platten. Das Wesentliche sieht er zwar in einem bestimmten Geist; die Reform der Hochschule kann nur aus diesem Geist heraus erfolgen. Deutscher Geist ist eine bestimmt geartete Betätigungsform, getragen von einem deutschen Menschentyp (Jünglingstyp), der in entschie-

denem Gegensatz steht zu den untereinander eng verbundenen französischen und jüdischen Typen. Dies ist Biologismus und lässt sich als naturalistische Denkweise nicht mit dem deutschen Idealismus vereinbaren, den J. vertreten will. Deshalb prägt er einen neuen Idealismusbegriff. Idealismus hat seinen Sinn nicht in der Geist-, sondern in der Lebenssphäre. Echter Idealismus ist eine Fortbildung und Veredelung der bäuerlichen Tätigkeit. Ein erbewusster deutscher Wissenschaftsbetrieb erfordert deshalb in erster Linie die Förderung der deutschen Menschen.

Der biologische Volkstumsgedanke ist, wie dies schon von Beck zum Ausdruck gebracht wird, ein blosser Glaube. Er hat auch bereits seine religiöse Ausdrucksform gefunden. Der Greifswalder Philosoph Hermann Schwarz sieht in scharfer Ablehnung der Erlösungstheologie Karl Barths die höchste Weise, wie Gott wird, im Werden Gottes im Volkstum. Der deutsche Mensch erbittet von Gott das Gut seiner nordischen Seelenhaltung. Als Glied des Volkstums wird er der göttlichen Gnade teilhaftig, da im Volkstum das ganze Gottestum beschlossen liegt. In offenkundiger Anlehnung an Heideggersche Gedankengänge sieht Sch. das wissenschaftliche Erleben in völkischer Bewusstheit gipfeln. Aus dem Einheitserleben von Gott und Volkstum entsteht nach ihm dann die innere Universität, aus der das wissenschaftliche Leben der äusseren Universität die Möglichkeit schöpft, die Tiefe der Dinge zu ergründen und dem völkischen Leben seine Reinheit zu bewahren.

Anrichs Weltanschauung ist in noch ausgesprochenerem Grade durch religiöse Formulierungen gekennzeichnet. Die nationalsozialistische Bewegung ist für ihn erneute Offenbarung. Alle Erkenntnis ist dem aus dieser Offenbarung fließenden Glauben untergeordnet. Denn alles Denken kommt aus Religion und mündet in Religiösem. In konsequenter Weiterführung seiner Auffassung der nationalsozialistischen Bewegung als erneuter göttlicher Offenbarung begnügt sich A. nicht mit der Dienerrolle der Wissenschaft, sondern fordert, dass auch die Kirchen sich in eine dieser Offenbarung entsprechende deutsche Kirche umzugestalten haben. Zutiefst wurzelt aber auch bei A. alles im Biologischen. Die Kultur eines Volkes ist die Gestaltung aus Sinn, Blut, Wollen und Können des Volkes.

Die Existenzphilosophie und ihre biologistischen und vitalistischen Abwandlungen nehmen in einigen populäreren Schriften teilweise recht problematische Formen an.

Geisow, für den alles Schlechte eine Schöpfung des liberalistisch-jüdischen Geistes ist, alles Schöpferische aus der Zeugungskraft des nordischen Menschen kommt, hat nicht minder bemerkenswerte Erkenntnisse. Die seelischen Regungen des Menschen liegen in seinem Blute, und aus der blutbedingten Seele kommt jede schöpferische Tat. Schöpferischer Geist ist eine seelische Kraft. Nach G. führt die Erkenntnis dazu, in Blut, Rasse und Erbanlage die Form zu sehen, in der Gott sich selber einem Volke offenbart.

Auch bei Beyer liegt die These zugrunde, Blut und Geist, Rassenleib und Rassenseele seien eindeutige Verkoppelungen. Diese Idee vernehmen wir aus dem Glauben. Der Glaube aber ist ein seelisches Organ, durch das uns die Idee zugänglich wird. Der Glaube erhält seine Wahrheit aus seiner

**Beziehung zum Göttlichen.** Im Glauben sucht das Blut die ewige Wahrheit. — Dass es sich hier nicht nur um abseitige Gedankengänge handelt, dafür bieten die folgenden Bücher einen vollgültigen Beleg.

Nicolai, der inzwischen zur Bearbeitung der neuen Verfassung in das Reichsinnenministerium berufen wurde, spricht es klar aus, dass die Rechtsordnung in einem deutschen Staatswesen völkisch, rassisch, biologisch aufgebaut sein müsse. Der Geist entspringt nach N. aus der Rassenseele. Rassegeist und Rassenseele aber sind der Ausdruck des göttlichen Willens, der die Deutschen geschaffen hat, auf dass sie ihre Bestimmung erfüllen und Zeugnis ablegen von dem Wirken des Göttlichen auf Erden.

Das Buch von v. Heydebrand und der Lasa über Deutsche Rechts-erneuerung aus dem Geiste des Nationalsozialismus ist von besonderem Interesse durch die rechtstheoretische Ansicht, dass „jeder gesunde und nordische Art in sich tragende Deutsche gewissermassen das ‚System des deutschen Rechts‘ als Geschenk seines beherrschenden Rassenanteils im Busen hegt“.

Dem von dem Greifswalder Juristen Herrfahrdt aufgestellten Dogma, dass der nationale Staat heute die Stelle sei, welche die grossen Wertentscheidungen zu treffen habe, wollen sich eine Reihe von Wissenschaftlern nicht unterwerfen.

So stellt der bekannte Tübinger Jurist Heinrich Stoll in seinem humanistisch-protestantische Ideale verteidigenden Vortrag über das bürgerliche Recht in der Zeiten Wende dem Bekenntnis aus dem politischen Glauben das wissenschaftliche Bekenntnis gegenüber. Als deutscher Forscher fühlt er sich seinem Volkstum zutiefst verbunden und verpflichtet, eine Wissenschaft deutschen Geistes zu pflegen. Er betont aber auch die verpflichtende Aufgabe, Wissenschaft zu treiben. Von bestimmten Wünschen geleitet an die wissenschaftliche Arbeit heranzutreten, hemmt seiner Auffassung nach die Unerbittlichkeit des Wahrheitsanspruchs an wissenschaftliche Arbeit. Gerade von diesem Standpunkt aus wäre allerdings zu fragen, ob der von ihm ohne weitere Begründung aufgestellte Satz: „Für das Privatrecht gilt als zweiter Hauptgrundsatz, alles Recht hat der Erhaltung völkischer Rasse und Art zu dienen“, nicht doch bereits einen Übergang zu der Wissenschaft aus dem Glauben bedeutet.

Wenn der Erlanger Jurist Lent ähnlich wie Stoll die Selbständigkeit der Hochschullehrer in ihrer Lehrtätigkeit für die Erziehung der Studenten zu nationalem Staats- und Volksbewusstsein fordert, so ist dabei vielleicht das Bezeichnendste, dass er sie ausgesprochen im Namen evangelischer Gesinnung in Anspruch zu nehmen sich verpflichtet fühlt.

Protestantischer Geist ist es auch zweifellos, der den Königsberger Strafrechtslehrer Ernst von Hippel in seiner kleinen Schrift bestimmt, das Wort aus dem Johannesevangelium: Die Wahrheit wird euch frei machen, als Motto über seine Ausführungen zu setzen. Er lehnt es auch im Gegensatz zur sonst herrschenden Lehre ab, die Wissenschaft um die Politik zu zentralisieren. Die Wissenschaft müsse sich, betont er, allein an der Wahrheit orientieren.

Im Grunde gehört auch Hans Freyer, obwohl er die Gipfelung jedes Fachstudiums in seiner politischen Erfassung erblickt, zu denjenigen, die

der Wissenschaft eine wenigstens relative Selbständigkeit erhalten wollen. In diesem Sinne muss wohl die zu Anfang und am Ende geforderte geistige Souveränität des Wissenschaftlers verstanden werden.

Die Schrift von Arnold Bergsträsser verzichtet auf jede selbständige kritische Fragestellung und beschränkt sich darauf, das neu Geschaffene teils historisch zu verbinden, teils zu paraphrasieren.

Ein Buch ganz besonderer Art ist Schmidhausers „Kampf um das geistige Reich“. Die Fülle der Gedanken, die es zur Geistesgeschichte der Universität des Abendlandes entwickelt, kann hier nicht einmal angedeutet, sondern es kann nur erwähnt werden, dass alle Geistesströme, die seit dem Mittelalter in der Universität wirksam geworden sind, mit einem erstaunlichen Kenntnisreichtum aufgezeichnet werden. Trotzdem ist es nicht im eigentlichen Sinne ein historisches, sondern ein philosophisches Werk, das durch die *reductio* des heute zerfahrenen Lebens in mysterium aus der Schau Gottes die Einheit eines neuen Reiches zu gestalten versucht, für die die Totalität des Staates nie die Vollendung, ja in ihrer Ausschliesslichkeit sogar eine Gefahr bedeutet. Denn der Staat hat ebenso wie die Kirche dem Reich Gottes zu dienen. Der Faschismus aber, sagt Sch., macht die Welt der Arbeit und die Welt des Geistes dienstbar der Welt der Politik. Er löst die Frage des Arbeiters und die des geistig Schaffenden mit der Pranke des Löwen. Das heisst: er löst sie nicht. Der absolutistische Staat kann nicht die Grundlage der Universität sein. Wer der Universität den *sacrificio del intelletto* zumutet, der mutet ihr den Verrat ihrer eigentlichen Sendung zu.

Hugo Marx (Zürich).

**Eschmann, Ernst Wilhelm, *Vom Sinn der Revolution.* Eugen Diederichs. Jena 1933. (98 S.; RM. 2.40)**

Die Revolution, um die es sich handelt, sind die deutschen Ereignisse von 1933. Ihr Sinn besteht nach E. darin, dass sie nach Durchlaufung ihrer ersten negativen Periode des Kampfes gegen den Marxismus dazu übergehe, solche „zerreissenden, lebensgefährlichen Spaltungen“ wie u. a. die „Spaltung zwischen den verschiedenen sozialen Schichten der Nation“ in fruchtbare „Spannungen einer Ganzheit“ umzuwandeln und durch die „Aufhebung des Gegensatzes von Staat und Wirtschaft“ die Deutschen zu einer Gemeinschaft zu bilden, die „nur als Gemeinschaft von Ungleichen vorgestellt wird, Ungleichen von geistigem Rang und irdischer Stellung“. Hiermit werde das „Ende der Neuzeit“ erreicht, was sich zunächst in einigen Verlusten äussere, nämlich dem des „Fortschritts Glaubens“ und dem des „Rationalismus“, welcher letzterer bis in seinen „magischen Urgrund“, den „Glauben an die Wesensgleichheit von Denken und Sein“ zerstört werde. An die Stelle des theoretischen Weltanschauungsmonismus und des praktischen Staats- und Gesellschaftspluralismus der alten Neuzeit tritt ein „theoretischer Pluralismus“, der darauf verzichtet, die Welt als Einheit zu denken, gepaart mit einem praktischen Monismus des Staats als einer „Einheit, die nicht von Teilwillen zerbrochen werden darf“. In einem Schlusskapitel entwickelt E. das Programm einer „religiösen Politik“ und einer neuen Religiosität, die zwar die Existenz eines Jenseits „aufrichtiger-

weise verneinen muss“, dabei aber doch nicht in die „frohlockende oder abtrünnige Diesseitigkeit anderer Zeiten“ überschlägt, sondern als „geprüfte Diesseitigkeit“ des Jenseits eingedenk bleibt. — Was an dieser Sinngebung eines geschichtlichen Ereignisses vor allem auffällt, ist einerseits die bei allem Selbstzwang, den sich der Verf. antut, noch verbleibende „rationalistische“ Schwäche, mit der hier ein neuer politischer Glaubensinhalt verkündet wird. Es ist andererseits der auffallende Widerspruch zwischen der zur Schau getragenen Verachtung des „dialektischen Materialismus des Karl Marx“ als des „mit Hilfe der bürgerlichen Philosophie errichteten Gegenstücks zum bürgerlichen Fortschrittsgedanken“ und der überall spürbaren Abhängigkeit des Verf. nicht nur von der Hegelschen Philosophie, sondern ganz besonders auch von ihrer Marxschen Weiterbildung. Die theoretische Hauptpointe des Verf., sein Kampf gegen die Hegelsche Gleichsetzung von Denken und Sein, unterscheidet sich von der materialistischen Umstülpung der idealistischen Hegelschen Philosophie durch nichts als die geringere Konsequenz des Verf., der vor radikalen Konsequenzen zurückweicht in einen zwischen Positivismus und Mystik unbestimmt schwankenden Glauben.

Karl Korsch (Berlin).

**Caspary, Gerda**, *Die Entwicklungsgrundlagen für die soziale und psychische Verselbständigung der bürgerlichen deutschen Frau um die Jahrhundertwende*. Weiss'sche Universitätsbuchhandlung. Heidelberg 1933. (113 S.; RM. 4.65)

**Groote, Paula Siber von**, *Die Frauenfrage und ihre Lösung durch den Nationalsozialismus*. Georg Kallmeyer Verlag. Wolfenbüttel-Berlin 1933. (32 S.; RM. 0.30)

**Struve, Carola**, *Frauenfreiheit und Volksfreiheit auf kameradschaftlicher Grundlage*. Bündischer Verlag. Heidelberg 1933. (174 S.; RM. 3.80)

Caspary analysiert nach einer Darstellung der ideengeschichtlichen Entwicklung der Frauenfrage eingehend die sozialökonomischen Voraussetzungen für die Verselbständigung der bürgerlichen Frau im Zeitalter des Liberalismus. Dabei unterscheidet sie zwischen bürgerlichen und sozialistischen Frauenbewegungen: der Kampf der bürgerlichen Frauen war gegen die Männer gerichtet, die sozialistischen Frauen kämpfen mit den Männern für eine neue Gesellschaftsordnung. Das wesentliche Ergebnis für die bürgerliche Frau sieht C. in der sich entwickelnden Kameradschaftlichkeit der Geschlechter.

Das Büchlein von Grootes, der Referentin für Frauenfragen im deutschen Reichsministerium des Innern, entwickelt entgegengesetzte Gedanken. „Diese Frauenbewegungen, einerlei welcher Spezialrichtung verfallener Geisteslehren sie angehören, haben es wohl fertiggebracht, Einzelfrauen herauszustellen, die sie als Beweis ihrer fortschrittlichen Leistungen im Gebiete des Frauenlebens anführen möchten — aber an der grossen Allgemeinheit „Frau“ sind sie vorbeigegangen.“ Die bisherigen Frauenbewegungen, die bürgerliche wie die „marxistische“, krankten an einer Überbetonung des Intellekts und des Materiellen. Der National-

sozialismus betont, dass die Zukunft des Volkes von der Frau abhängt. Vor allem die seelische und körperliche Volkserziehung sowie die Volkswirtschaft erfordern den Einsatz der besonderen Qualitäten der Frau. Ihre höchste Aufgabe bleibt jedoch immer das Muttersein. Damit der Wille zum Kind wieder erwacht, müssen die seelischen Dispositionen dazu geschaffen werden. Eine Bedingung dafür ist eine richtige Erziehung, die nach v. G. eine Entfernung der Geschlechter verlangt. „Die Gewöhnung der jungen Geschlechter aneinander ist mit aller Entschiedenheit abzulehnen“, damit die „Eigenberufung“ weiblichen Geschlechts nicht verloren gehe.

Das Buch Struves, das Bausteine für eine nationalsozialistische Theorie der Volkserziehung beischen will, geht von der Auffassung aus, dass es in der Gesellschaft einmal eine natürliche Ordnung gegeben hat, die Periode des Mutterrechts: sie wurde durch die Entwicklung des Vaterrechts zerstört. Sie kann nur wieder hergestellt werden durch die Errichtung einer dritten Stufe auf kameradrechtlicher Grundlage. — Das Buch enthält zahlreiche Ideen, die der sozialistischen Theorie und den Auffassungen der modernen Psychologie entnommen werden. Es ist jedoch durch die unsystematische und pragmatische Art der Behandlung der Probleme nur eine pseudo-wissenschaftliche Abhandlung.

Andries Sternheim (Genf).

**Halbwachs, M.,** *Budgets de famille aux États-Unis et en Allemagne.* Félix Alcan. Paris 1933. (83 S.; fr. frs. 5.—)

*Research in Farm Family Life, Scope and Method.* Social Science. Research Council. New York City 1933. (209 S.; \$ 0,75)

**Kirckpatrick, E. L., P. E. McNall and May L. Cowles,** *Farm Family Life in Wisconsin.* Agriculture Experiment Station of the University of Wisconsin. Research Bulletin 114. Wisconsin 1933. (46 S.)

Die drei Schriften befassen sich, jede auf eigene Art und Weise, mit Familienuntersuchungen. Halbwachs bezieht seine Budgetuntersuchung auf eine deutsche offizielle Erhebung 1927/1928 über die Lebenshaltung von 2000 Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenfamilien. Seine wichtigste Schlussfolgerung ist, dass bei gleichem Einkommen der Gehaltsteil, der für Wohnungsmiete ausgegeben wird, bei den Arbeiterhaushalten geringer ist als in den Angestelltenfamilien. Zu einer gleichartigen Feststellung kommt er für Amerika auf Grund von dort angestellten Untersuchungen. Bemerkenswert ist, dass die prozentuale Aufteilung der übrigen Ausgaben bei Arbeitern und Angestellten nicht wesentlich differiert.

Der „Research in Farm Family Life“ ist eine Art Führer für alle diejenigen, die Untersuchungen über die wirtschaftliche, soziale und psychologische Lage in Landarbeiterkreisen anstellen. Eine grosse Reihe Sachverständiger beleuchtet unter Erwähnung der wichtigsten einschlägigen Literatur die verschiedenen Seiten des Lebens der ländlichen Familien.

Ein konkretes Resultat einer Untersuchung über das Familienleben auf dem flachen Land liegt in der Veröffentlichung von E. L. Kirckpa-

frick u. a. vor. Eingehend wird besonders die Art des Verdienstes (Lohn oder Einkommen aus eigenen Betrieben) sowie die Bedeutung der Familiengrösse dargelegt.

Andries Sternheim (Genf).

**Westermarck, Edward**, *Pagan Survivals in Mohammedan Civilisation*. Macmillan and Co. London 1933. (Pp. VIII and 190; 8 s. 6 d.)

**Levy, Reuben**, *An Introduction to the Sociology of Islam*. Vol. II. Williams and Norgate. London 1933. (pp. VI and 426; sh. 21.—)

An interesting illustration might be drawn from these two books of the contrast between the intellectualised products of theological religion and the continuity of primitive magical belief, which supplies the core about which the scaffolding of theology is erected. While Mr. Levy deals, in the portions of his book devoted to Islamic religion, with the theological trends, Professor Westermarck's interest lies with the actual popular beliefs of Islamic people, beliefs which, as he points out, belong to cultural strata far older than any theology.

Dr. Westermarck's book is the text of lectures delivered in 1931, and covers much the same ground as his larger work on 'Ritual and Belief in Morocco'. His first-hand intimate knowledge of the subject is illuminated by the encyclopaedic bibliographical and comparative knowledge which we are accustomed to expect from the author, and is for the most part free from the special pleadings in support of preconceived theories which mark some of his better known works. Particularly interesting and excellent are his two sections on 'Holiness', in which the duplex value of the conception, its almost materialistic magical character, and other aspects are well brought out. Dr. Westermarck rightly emphasises the enormous place which belief in the evil eye occupies in Mediterranean culture, but even his emphasis fails, I think, to measure the full importance and significance of the belief and to connect it with the essential elements of primitive thought.

Broad-based on the comparative method as are his interpretations, they are sometimes not broad and fundamental enough. He quite convincingly disputes Sir James Frazer's interpretation of midsummer fire-festivals as connected with sun-worship. Dr. Westermarck concludes his interesting account of the ashura rites practised by the Dukkala, which correspond to the mourning rites for 'the martyrdom of Ali and his two sons, Hasan and Hosain', celebrated throughout the Moslem world, by stating that 'it is obvious that the burial represents the burial of the old year'. But he forgets to mention that in Syria, Ali is expressly identified by the peasants with the moon. In Western Turkestan those rites are observed by the people in the same manner as elsewhere, but in the priestly ritual they are celebrated once a month instead of once a year. As has been pointed out by De Tassy, the ashura, that is to say 'Assyrian', rites, which are called in Persia 'ta'ziya' or 'ta'uz', are almost certainly the immemoria rites of Tammuz.

The second volume of Mr. Reuben Levy's work on the sociology of Islam, of which the first volume appeared in 1931, deals with religion,

morals, custom, government and military organisation, and science. It is richly documented, mostly directly from original sources, and written with extreme — at times almost bold — concision. The parts on religion and social custom are excellently done and omit few essential points. There is a special section on the Shi'ite doctrines, and the diversities of opinion between the orthodox sects and the Mu'tazil rationalism of the period of culture under the more or less heretical Abbasids is throughout well brought out. One regrets that the significance of Islamic reform is not more clearly shown by a brief account of pre-Islamic conditions. The portions on government administration and military organisation under the Khalifat supply a valuable summary of material which has never been brought together in such accessible form.

The section on Arabian science, so momentous as having supplied the first germs of European science, is the least satisfactory of Mr. Levy's book. The accounts of mathematics and astronomy are inadequate, and are almost wholly taken from the treatises of the Ikhwan al-Safa, a semi popular work of little authority. The original work of Al-Batani, which supplied the foundations for the Ephemerides of Regiomontanus, is not mentioned, nor is that of Ibn Yunis. In describing the adoption of Ptolemaic system by the Arabs, Mr. Levy makes no reference to the criticisms of Al-Zarkyal and Ibn Musa, or to the modifications in Al-Farani's tables. Several pages are devoted to botany without naming the outstanding work of Ibn Baitar. The paragraphs on chemistry are of little value. Ibn Sina would have been a better authority to quote on general judgments about science than Mas'udi.

Mr. Levy's work constitutes nevertheless a very valuable addition to the all too scanty literature on Islamic culture. It contains excellent bibliographies.

Robert Briffault (Paris).

### Ökonomie.

Wagenführ, Horst, *Der Systemgedanke in der Nationalökonomie. Eine methodengeschichtliche Betrachtung.* Gustav Fischer. Jena 1933. (XII u. 384 S.; RM. 16.—, geb. RM. 17.50)

Nach einer Begriffsbestimmung des formalen „Systems“ beschreibt W. in der ersten Hälfte seines Werkes unter möglicher Vermeidung eines Eingehens auf den Inhalt der Theorien die Entwicklung der Nationalökonomie von dem philosophisch-theologisch bestimmten „Fremdsystem“ zur Einheit eines ökonomischen „Eigensystems“. Darauf folgt ein Abschnitt, der die Vielheit nationalökonomischer Systeme in der Gegenwart festzustellen, zu gliedern und zu erklären sucht. Entscheidend ist nach W. die mit der kantianischen Scheidung von Erfahrungs- und Erkenntnisobjekt gegebene Willkür bei der Bestimmung der Identitätsprinzipien des Erkenntnisobjekts. Aus diesem Tatbestand der Systemvielfalt entsteht die sogenannte Geltungsproblematik verschiedener auf ein einheitliches Erfahrungsobjekt bezogener Systeme, wofür nach W. auf kantischer Basis kein

ausreichendes Kriterium gefunden werden kann. Den Abschluss des Werkes bildet unter dem Titel: „Die Wendung im Denken: Nationalökonomie als Geisteswissenschaft“ eine knappe Darstellung der auf nichtkantischer Grundlage aufgebauten Methodenlehren von Sombart, Spann, Salin, Gottl und Back. Das Werk ist reichhaltig mit bibliographischen Hinweisen und einer erschöpfenden Zusammenstellung nationalökonomischer Dogmengeschichten ausgestattet. Abgesehen von der oft ermüdenden Breite und der Schwerfälligkeit der Sprache leidet das Werk an der von W. selbst gewollten Beschränkung auf rein methodologische Fragen, die ohne sachliche Problemarbeit kaum fruchtbar behandelt werden können, und an einer gewissen Unentschiedenheit der Stellungnahme.

Gerhard Meyer (Paris).

**Bernardelli, Harro**, *Die Grundlagen der ökonomischen Theorie. Eine Einführung.* J. C. B. Mohr. Tübingen 1933. (IV u. 100 S.; RM. 3.60)

Die ökonomische Theorie, wie sie sich insbesondere unter den Händen englisch-amerikanischer Forscher, sowie der Vertreter der sog. Lausanner Schule entwickelt hat, stösst heute noch allenthalben auf Widerspruch. Teils sieht man in ihr eine Fortführung überwundener liberalistischer Gedanken, eine auf einer manchesterlichen Psychologie beruhende Ausgestaltung der Lehre vom homo oeconomicus, teils glaubt man der von dieser Richtung vorgenommenen mathematischen Ausgestaltung der Grenznutzentheorie widersprechen zu müssen, aus dem Zweifel heraus, ob psychische Erscheinungen wie der Grenznutzen einer mathematischen Erfassung überhaupt zugänglich seien. Diesen Einwänden durch eine sorgfältige axiomatische Durchleuchtung des Aufbaus der Preistheorie (als der Grundlage aller ökonomischen Überlegungen) zu begegnen, hat sich der Verf. zur Aufgabe gemacht. Durch eine Kritik des grundlegenden Axioms der ökonomischen Theorie, des wirtschaftlichen Prinzips, versucht er nachzuweisen, dass die verschiedenartigen, immer wiederholten Einwände gegen den „homo oeconomicus“ insgesamt auf einem durch lange Tradition verfestigten Missverstehen dieses Prinzips beruhen und den Kern der Theorie nicht berühren. — In einer subtilen mathematisch-philosophischen Untersuchung versucht B., den Nachweis zu führen, dass sich die mathematische Ökonomik in aller Strenge begründen lasse. Dabei bringt der Verf. interessante und neuartige Gesichtspunkte vor, die für die gegenwärtigen methodologischen Diskussionen (z. B. den Streit zwischen der neuen Wiener und der mathematischen Schule) von Bedeutung sein dürften.

Georg Rusche (London).

*Der Stand und die nächste Zukunft der Konjunkturforschung. Festschrift für Arthur Spiethoff. Beiträge von Aftalion, Akerman, Altschul u. a. Mit einem Vorwort von Joseph Schumpeter.* Duncker und Humblot. München 1933. (VIII u. 320 S.; RM. 12.—, geb. RM. 14.50)

Den Mitarbeitern dieser Festschrift für Arthur Spiethoff war die Frage vorgelegen, was vom gegenwärtigen Stand der Konjunkturforschung zu

halten sei und was ihr nächster Schritt zu sein hätte. Die meisten Beiträge geben daher Gesamturteile; Einzelresultate und -gesichtspunkte treten zurück. Überblickt man die Antworten, so fällt als entscheidende Differenz die verschiedene Beurteilung des Charakters des Konjunkturproblems auf. Die Frage ist, ob jede Konjunktur als einmaliges historisches Ereignis anzusehen ist oder ob die konjunkturellen Phänomene typische Markterscheinungen sind, die in ihrer periodischen Wiederkehr die wirtschaftliche Grundgestalt der kapitalistischen Entwicklung ausmachen. Wenn das erste richtig ist, wäre auf die Gewinnung einer generellen Theorie der Konjunkturbewegung zu verzichten. So will z. B. Lutz, der die Annahme eines Zyklus als empirisch unweisbar und mit dem Gleichgewichtstheorem der modernen Theorie unvereinbar ablehnt, die Forschung darauf beschränken, konkrete Konjunktursituationen auf Grund einer vollkommen durchgearbeiteten Variationstheorie zu erklären. Ähnlich äussern sich Eucken, Stucken und Snyder. Wird die andere Position vertreten, so rückt die Konjunkturlehre zu einer Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung überhaupt auf. Es gilt dann jene dynamischen Gesetzmässigkeiten aufzufinden, die den Kapitalismus ständig zwischen Expansion und Krise schwingen und die Konjunktur als die Form erscheinen lassen, in der die Veränderungen in der kapitalistischen Wirtschaft vor sich gehen (vgl. z. B. Löwe, H. Mayer, Müller-Armack). Die Diskussion über diese beiden Standpunkte wird von den verschiedensten Seiten her geführt. Es besteht zwar heute nach dem Zusammenbruch der besonders vom Harvardinstitut vertretenen theorielosen Richtung weitestgehende Übereinstimmung darüber, dass eine rein empirisch-statistische Forschung, der die Gegner einer allgemeinen Konjunkturtheorie bisweilen das Wort reden, die Phänomene nicht einmal richtig beschreiben, geschweige denn erklären kann (vgl. Altschul, Colm, Haberler, Mayer u. a.). Aber es steht weiter noch zur Erörterung, ob nicht über die fallweise Anwendung der allgemeinen Theorie hinaus die Herausarbeitung eines brauchbaren Konjunkturtypus nötig ist, wenn historische Konjunkturabläufe verständlich gemacht werden sollen (vgl. bes. Neisser, ferner Müller-Armack, der eine „Lehre von den Entwicklungsmodellen“ fordert). Einige Autoren halten überdies die Entwicklung einer besonderen dynamischen Methode für notwendig, weil die Variationstheorie, also die statische Methode, zur Erfassung der zwischen zwei Gleichgewichten ablaufenden bezw. von einem Gleichgewicht wegführenden Prozesse nicht genüge (vgl. die Ausführungen von Erich Schneider und die vorsichtige Stellungnahme Neissers, der von einer Ergänzung oder Zuspitzung der statischen Methode spricht.) Hier liegen noch viele offene Probleme, z. B. die Zeitprobleme, auf die u. a. Akerman und Morgenstern hinweisen.

Es ist für den gegenwärtigen Stand der allgemeinen Konjunkturtheorie charakteristisch, dass der Versuch, den Zyklus auf die Wirksamkeit eines einzigen „Krisenfaktors“ zurückzuführen, immer mehr aufgegeben wird. Dafür ist besonders die Entwicklung der monetären Theorie bezeichnend, die ursprünglich ganz auf eine monistische Erklärung ausgehend-schliesslich doch eine ganze Reihe nichtmonetärer Setzungen in ihre Analyse hat aufnehmen müssen (vgl. dazu und zur Möglichkeit einer Synthese zwischen

monetären und nichtmonetären Theorien Clausing, Colm, Haberler, Morgenstern, Röpke u. a.; auch Keynes, der in seinem Beitrag den Ausbau einer „Monetary Theory of Production“ verlangt, lehnt doch ausdrücklich eine rein monetäre Erklärung ab). An die Stelle monokausaler Theorien tritt so die Bemühung, Gewicht und Wirkungsweise der verschiedenen, für das Zustandekommen der Konjunkturen wesentlichen Faktoren festzustellen und eine typische Kombination von Elementen zu finden, die als Ursache des Zyklus anzusehen ist. Möglicherweise lassen sich — wie besonders Neisser und Neumark betonen — mehrere solcher Kombinationen, also mehrere Konjunkturtypen auffinden, die etwa bestimmten Phasen des Kapitalismus jeweils entsprechen. Jedenfalls geht heute die Diskussion nicht mehr so sehr darum, welche Faktoren als konjunkturauslösend überhaupt in Betracht kommen können — technischer Fortschritt und Kapitalversorgung (Kredit) spielen in allen Theorien die entscheidende Rolle —, als vielmehr um die Frage, wie diese Faktoren gegeneinander abzugrenzen und wie ihre Auswirkungen im einzelnen abzuleiten seien. Arthur Spiethoffs Leistung wird u. a. darin gesehen, dass er den ersten Entwurf einer solchen „Schichtenlehre des Zyklus“ vorgelegt hat (vgl. zu diesen Fragen bes. die Ausführungen von Löwe).

Für den Fortgang der Konjunkturforschung scheint, nach diesen Aufsätzen zu urteilen, die Arbeit an drei Problemgruppen besonders dringlich zu sein. Wichtig wäre ein Ausbau der Kreislauftheorie, deren konkrete Bedeutung für die Konjunkturlehre u. a. aus einigen kritischen Bemerkungen Haberlers zu Hayeks „Preise und Produktion“ erhellt. Sehr klärungsbedürftig sind ferner — wie jede konjunkturpolitische Diskussion der Gegenwart zeigt — die noch recht undurchsichtigen Depressions- und Liquidationsprozesse. Auf die Lücken, die hier bestehen, weisen z. B. die Beiträge von Hayek, Landauer und Robertson hin. Schliesslich könnte eine ökonomische Theorie der statistischen und eine statistische Theorie der ökonomischen Begriffe, von der Schumpeter spricht, viel zur Koordination von Materialforschung und Theorie beitragen und so die Entwicklung einer realistischen Theorie der Konjunkturbewegung fördern.

Trotz mancher Fortschritte im einzelnen zeigt dieses Sammelwerk doch, wie weit man heute noch von einer wirklich überzeugenden Konjunkturtheorie entfernt ist.

Kurt Mandelbaum (Wien).

**Wagenführ, Rolf, *Die Industriewirtschaft. Entwicklungstendenzen der deutschen und internationalen Industrieproduktion 1860-1932. Vierteljahrshefte zur Konjunkturforschung. Sonderheft 31. Reimar Hobbing. Berlin 1933. (70 S.)***

An Hand der Tatsachen will W. die Frage prüfen, ob der Trend der industriellen Warenerzeugung Deutschlands strukturelle Rückgangstendenzen aufweist. Um das Ergebnis vorwegzunehmen: er ist der Meinung, dass das Material deutlich für eine abwärts gerichtete Strukturbewegung, für ein „Altern“ des deutschen Industriekörpers spricht. Als Beleg führt er vor allem die Verlangsamung des industriellen Wachstums im Zeitraum 1913-1927/29 an: das Produktionsvolumen der deutschen Industrie,

das sich 1860-1913 durchschnittlich um 3,8 % im Jahr vergrösserte, wächst jährlich nur noch um 0,8 %. Im Vergleich mit dem Ausland bleibt Deutschland seitdem zurück, es hält — im Gegensatz zur Vorkriegszeit — mit der durchschnittlichen jährlichen Zuwachsrate der industriellen Weltproduktion (2,1 %) nicht mehr Schritt. Dass wirklich ein „Altern“ vorliegt, also eine Entwicklungshemmung, die gesetzmässig eintritt, glaubt W. deshalb behaupten zu dürfen, weil eine langsam zunehmende Erschwerung des industriellen Fortschritts schon vor 1913 zu beobachten und „mit überraschender Einheitlichkeit“ in allen Ländern, die einmal einen hohen Produktionsstand erreicht haben, feststellbar sei — wenigstens soweit die Verbrauchsgüterherstellung und bestimmte Einzelindustrien in Frage kommen. Auch die überdurchschnittlich starke Krisenempfindlichkeit habe Deutschland, wie die grossen Produktionsverluste seit 1929 zeigten, mit den übrigen „alten“ Industriewirtschaften gemeinsam. Die Vereinigten Staaten passen freilich — wie W. gelegentlich selbst bemerkt — in dieses Schema nicht hinein. Seiner Deutung steht überdies die rasche Ausdehnung entgegen, die die deutsche Industrieerzeugung nach Abschluss des Krieges bzw. der Inflation nahm; sie wuchs 1924-1929 prozentual mehr als die Weltproduktion. W. will aber hier nur einen „einmaligen Wiederaufbauprozess“ annehmen, weil lediglich das Niveau von 1913, das im Krieg nicht gehalten werden konnte, wiedererreicht wurde. Diese Beurteilung ist kaum zwingend. Ebenso anfechtbar erscheint uns, dass er die durchgehende relative Rückläufigkeit der Konsumgut- gegenüber den Kapitalgutindustrien als besondere Entwicklungshemmung betrachtet. Das Zurückbleiben dieser Zweige ist Bedingung und Ausdruck der Intensivierung des Industrieapparates und erlaubt keinen Schluss auf das künftige Wachstumstempo, das von anderen Umständen abhängt<sup>1)</sup>. Die Streitfrage, zu deren Lösung W. beitragen wollte, dürfte vorläufig noch offen bleiben. Trotz dieser Bedenken sei betont, dass seine Arbeit dank ihrer breiten Materialbasis — es handelt sich z. T. um eigene Berechnungen und Schätzungen — zu den instruktivsten Untersuchungen über diesen Gegenstand zählt.

Kurt Mandelbaum (Wien).

**Haberler, Gottfried**, *Der internationale Handel. Theorie der weltwirtschaftlichen Zusammenhänge sowie Darstellung und Analyse der Aussenhandelspolitik*. Julius Springer. Berlin 1933. (XI u. 298 S.; RM. 19.60)

**Harrod, Roy Forbes**, *International Economics*. Harcourt, Brace and Co., Cambridge University Press. New York u. London 1933. (X u. 211 S.; \$ 1.25, 5 sh.)

**Mering, Otto Frhr. von**, *Theorie des Aussenhandels. Inwiefern ist das Freihandelsargument ungültig?* Gustav Fischer. Jena 1933. (VI u. 56 S.; RM. 3.—)

Diese drei Bücher behandeln denselben Gegenstand, sind aber in der Anlage recht verschieden. Haberler hat ein umfassendes Lehrbuch

1) Vgl. dazu die Bemerkungen bei Carl Landauer, *Alternder Industriestaat?* Deutscher Volkswirt, 17. Febr. 1933.

geschrieben, das in systematischem Aufbau den Gesamtbereich der Theorie des Aussenhandels und der Handelspolitik behandelt, dabei auf allen Stufen der Untersuchung die wichtigsten dogmengeschichtlichen Hinweise bringt, die jeweils zur Verfügung stehenden Theorien diskutiert und, wo es nötig erscheint und möglich ist, Tatsachenbelege zur Illustration oder Verifizierung anführt. Harrod verzichtet auf eine derart umfassende Behandlung; sein Buch ist ein Leitfaden, der sich im grossen und ganzen auf die Ableitung der fundamentalen Sätze der Aussenhandelstheorie und auf die Verständlichmachung der besonderen Werkzeuge, die sie ausgebildet hat, beschränkt. Daneben räumt Harrod noch ein eigenes Kapitel den aktuellen Problemen der internationalen Währungsreform ein. Von Merings gedrängte, meist mathematische Hilfsmittel benutzende Abhandlung setzt die Kenntnisse im allgemeinen voraus, die durch die beiden anderen Bücher vermittelt werden.

Den Ausgangspunkt und die Grundlage der Untersuchungen bildet bei allen drei Autoren die Lehre vom internationalen Preisausgleich, mit der die Klassiker die aus den Währungsverschiedenheiten entspringenden Geldprobleme des Aussenhandels zu lösen versuchten, und die Theorie der komparativen Kosten, mit der sie die aus der Unbeweglichkeit von Kapital und Arbeit (oder nur der Arbeit) entstehenden Fragen beantworteten. Die These vom internationalen Preisausgleich, die auch den Kern der Theorie der Kaufkraftparitäten bildet, bedarf einer Reihe von Modifikationen, bevor sie als abgeschlossene Theorie der Wechselkurse und als vollkommene Beschreibung der den Zahlungsbilanzausgleich bewirkenden Vorgänge angesehen werden kann. Eine wichtige Modifikation ergibt sich aus der Existenz von nicht ausfuhrfähigen Waren, deren gesonderte, vom Aussenhandel nur indirekt beeinflusste Preisbewegung zu einer vorsichtigeren Fassung der Kaufkraftparitätentheorie zwingt (vgl. Haberler S. 29 ff.). Harrod unterscheidet je nach der Stärke der Tendenz zum Preisausgleich drei Güterarten, also drei Preisniveaus, die im Mechanismus des Zahlungsbilanzausgleichs ungleich reagibel sind. Weitere Modifikationen erweisen sich zum Verständnis gewisser Übergangserscheinungen bei inflationierten Papierwährungen als erforderlich (Haberler S. 48 ff.). Schliesslich bietet die Preisbewegung beim Transfer eine Reihe besonderer Probleme, die vor allem Haberler in Anknüpfung an die Kontroverse zwischen Keynes und Ohlin ausführlich behandelt.

Wovon es abhängt, dass überhaupt ein zwischenstaatlicher Warenverkehr stattfindet, versuchten die Klassiker mit Hilfe der Theorie der komparativen Kosten klarzumachen. Sie nahmen an, dass der freie Aussenhandel den beteiligten Volkswirtschaften auf jeden Fall einen Gewinn bringe, der auf Grund dieser Lehre bestimmbar sei. Vielfach hat man die Gültigkeit dieser Theorie bestreiten wollen, weil sie auf einer angeblich verfehlten Arbeitswertlehre beruhe. Demgegenüber weisen Harrod und v. Mering darauf hin, dass es für die Anwendbarkeit des Gesetzes der komparativen Kosten ausreichend sei, dass irgend ein Kostenmasstab vorhanden ist. Das betont auch Haberler, der dieses Gesetz zunächst unter den Annahmen der Arbeitswertlehre ableitet und diese Voraussetzungen dann zugunsten der opportunity cost-Theorie aufgibt. An den Ergebnissen ändert sich

dadurch nichts. Wichtiger für den Ausbau der Theorie ist es, dass die zahlreichen vereinfachenden Annahmen, die die Klassiker gemacht hatten, durch realistischere ersetzt werden. Das geschieht durch Einführung des Geldes, durch Berücksichtigung der Transportkosten, durch Erweiterung des Schemas auf den Austausch zwischen mehreren Güterarten und Ländern, durch Annahme steigender oder sinkender, statt nur konstanter Durchschnittskosten etc. (vgl. Haberler S. 100 ff., 140 ff.; Harrod S. 20, 37 ff.; v. Mering *passim*). Ein Hinausgehen über die Theorie der komparativen Kosten erfordert es, wenn nicht nur die Grenzen, innerhalb deren das Austauschverhältnis im Aussenhandel liegen muss, festgesetzt werden sollen, sondern die genaue Lage innerhalb dieses Bereichs zu bestimmen ist. Hier bildet die Theorie der internationalen Werte (J. St. Mill, Marshall) eine notwendige Ergänzung der Kostenanalyse (Haberler S. 110 ff.; v. Mering S. 30 ff.). Zur Klarstellung der unmittelbaren Wirkung des internationalen Handels auf Preise und Absatz einzelner Waren bedient sich Haberler der Methode des partiellen Gleichgewichts (Schüller, Barone), bei der das übliche Angebot -Nachfrageschema auf den Fall des Konglomerates zweier oder mehrerer Märkte angewendet wird (S. 128 ff.; ebenso v. Mering S. 2 ff.).

Von den Fragestellungen der reinen Theorie ist die wirtschaftspolitische Frage nach den Vor- oder Nachteilen des freien Aussenhandels kaum zu trennen. Sie bildet den eigentlichen Gegenstand der Schrift v. Merings; Haberler geht darauf besonders im zweiten Teil seines Buches (Handelspolitik) ausführlich ein, und auch Harrod greift diese Frage immer wieder auf. Die Annahme der Klassiker, dass Freihandel in jedem Fall wirtschaftlich vorteilhaft sei, d. h. zur Maximierung des Sozialprodukts beitrage, wird dabei übereinstimmend durch den Nachweis eingeschränkt, dass es einige Konstellationen gibt, in denen eine Behinderung der freien Einfuhr günstige Wirkungen (im selben Sinn) haben kann. Unter bestimmten Bedingungen besteht z. B. die Möglichkeit, beschäftigungslose Arbeiter durch Zollpolitik wieder in den Produktionsprozess einzuschalten und so die Arbeitslosigkeit, wenigstens im short run, zu verringern (Haberler S. 190 ff., Harrod S. 194 ff.). Es müssen jedoch hier ebenso wie in den wenigen ähnlich gelagerten Fällen ganz besondere Bedingungen gegeben sein, so dass nach den hier vorliegenden Untersuchungen die Vermutung der reinen Theorie, die für den Freihandel spricht, richtig bleibt, zumal die mit jeder Schutzzollpolitik notwendig verbundene Prinzipienlosigkeit eine Beschränkung auf jene Fälle, in denen ein wirtschaftlicher Erfolg erreicht werden kann, ausschliesst. Der Nachweis der Vorteilhaftigkeit des Freihandels wird in der Praxis freilich schon deswegen kaum ins Gewicht fallen, weil es keine neutrale Instanz gibt, für die solche gesamtwirtschaftlichen Erwägungen verbindlich sind, und die Schutzzollinteressen mit der wirtschaftlichen Entwicklung bei steigendem Kapitalrisiko offensichtlich stärker werden.

Nicht in allen Fragen besteht Übereinstimmung zwischen den drei Autoren. Manche Differenzen gehen jedoch nur auf Unterschiede der darstellerischen oder begrifflichen Fassung zurück (vgl. z. B. die Stellung Haberlers und Harrods zur Theorie der Kaufkraftparitäten). Verschieden wird dagegen bei Haberler und v. Mering z. B. der Einfluss beurteilt, den

die Unbeweglichkeit von Kapital auf den Vor- bzw. Nachteil des internationalen Handels für ein Land haben kann. Einzeluntersuchungen dieser Art, wie sie vor allem das Buch von Haberler bringt — es ist sicher das beste Lehrbuch in deutscher Sprache — konnten hier nicht mitreferiert werden.

Hans Baumann (Prag).

*Annales du Droit et des Sciences Sociales.* 1<sup>re</sup> année. 1933, N° 1.  
*Recueil Sirey. Paris 1933. (287 S.; fr. frs. 30.—)*

Diese neue Zeitschrift ist als Organ des akademischen Nachwuchses der französischen Rechtsfakultäten gedacht. Jedes Heft soll jeweils einen besonderen Problemkreis behandeln. Die vorliegende erste Nummer versucht eine Bilanz der vier Krisenjahre zu ziehen. Auf einen historischen Aufsatz von F. Olivier-Martin, betitelt „Crise sans précédent“, der auf die Spätantike zurückgreift, folgen zunächst zwei ökonomische Beiträge. Der Herausgeber dieses Heftes, R. Mossé, gibt in seinem sicher zu starkem Widerspruch reizenden „Essai d'une théorie synthétique du déséquilibre économique“ eine unterkonsumtionstheoretische Krisenerklärung mit stark monetärem Einschlag. Er empfiehlt dementsprechend eine auf Vermehrung der Konsumentenkaufkraft gerichtete Inflation als Mittel der Krisenbekämpfung. Auch H. Hornborstel, der den Anteil des monetären Faktors an der gegenwärtigen Krise behandelt, steht der Politik einer Preishebung mit mehr oder minder inflatorischen Mitteln sympathisch gegenüber, ist aber vorsichtiger als Mossé. In den drei letzten Arbeiten des Aufsatzteils wird die Krise vom juristischen Standpunkt betrachtet und zwar von Gouet hinsichtlich ihrer Wirkungen auf das Verfassungsleben in den verschiedenen Ländern, von de la Pradelle nach ihren völkerrechtlichen und aussen- sowie handelspolitischen Auswirkungen und von Drouillat unter dem Gesichtspunkt des Schuld- und Konkursrechtes.

Aus dem Besprechungsteil, der in einen synthetischen und analytischen Teil gegliedert ist, ist vor allem die Literaturübersicht von Jean Weiller: „La crise et les controverses sur le progrès technique“ hervorzuheben. Der Aufsatz vermittelt ein gutes Bild der Diskussion, nur in dem zentralen Punkt der Freisetzung der Arbeiter durch die Maschine gibt er zu Bedenken Anlass. Leider konnten offenbar einige einschlägige neuere deutsche Arbeiten von W. nicht mehr berücksichtigt werden.

Gerhard Meyer (Paris).

**Rist, Charles,** *Essais sur quelques problèmes économiques et monétaires.* *Recueil Sirey. Paris 1933. (XVI u. 501 S.; fr. frs. 70.—)*

Das Schwergewicht dieser Sammlung von Aufsätzen und Denkschriften aus den Jahren 1904 bis 1932 liegt in den Arbeiten über monetäre Probleme. Prof. Rist muss als der berufenste Interpret der französischen Währungs- und Geldpolitik gelten, die in der Nachkriegszeit nach der Stabilisierung theoretisch und praktisch den „konservativen“ Flügel in der internationalen Geldpolitik gebildet hat und nach der Struktur des Landes auf absehbare Zeit auch weiter bilden wird. Für den Theoretiker ist die Aufsatzsam-

lung von besonderem Reiz, weil hier stets in aktuellster Weise angewandte Theorie getrieben wird. Die meisten währungspolitischen Aufsätze beschäftigen sich naturgemäss mit französischen Verhältnissen, mit der Frankenstabilisierung und mit dem Anteil Frankreichs an den internationalen Goldbewegungen vor und während der Krise, der im Mittelpunkt der Krisendiskussion gestanden hat. Hierzu gesellen sich ein Aufsatz über den Ursprung der Krise von 1929, der im dritten, „Interprétations statistiques et économiques“ betitelten Teil untergebracht ist, ein kleiner Aufsatz über die französische Geldzirkulation in den drei Jahrzehnten vor dem Kriege, sowie, nicht mehr im engeren Sinne zu den monetären Fragen gehörend, eine Reihe kleinerer Aufsätze über die innere und äussere Wirtschaftspolitik Frankreichs aus den Jahren nach dem Kriege. Zwei Denkschriften zur wirtschaftlichen Lage und Währungspolitik sind fremden Ländern, Österreich und Spanien, gewidmet.

Dem Thema nach abweichend, aber in derselben Grundhaltung geschrieben, behandeln zwei interessante Aufsätze aus der Vorkriegszeit die Streikbewegungen in Frankreich zwischen 1890 und 1905 (unter Heranziehung ausländischen Materials) und weiter die Finanzen der französischen Gewerkschaften. Endlich finden sich in dem Bande noch zwei strenger theoretische Aufsätze: einer über die Theorie des Sparens (1922), der allerdings überholt sein dürfte, und ein umfangreicher Doppelaufsatz über „Économie optimiste et économie scientifique“. Hier wird zunächst die moderne Gleichgewichtstheorie des Tausches, sodann die Verteilungstheorie unter dem Gesichtspunkt der liberalen These von der optimalen Versorgung bei freier Konkurrenz betrachtet. R. betont, dass die moderne Theorie im Gegensatz zur klassischen das Maximumtheorem nur bei gegebener Eigentumsverteilung formuliere, dass sie zu Einwänden gegen unmittelbare Eingriffe in den Preis- und Produktionsmechanismus berechtige, nicht aber gegen Veränderungen der Besitzverhältnisse. Der Versuch, einen besonderen ökonomischen Bereich von der Sozialpolitik und überhaupt der Politik abzugrenzen, findet sich nicht nur in diesem theoretischen Aufsatz, sondern auch in den währungspolitischen Aufsätzen. Man kann darum die Haltung des Buches wohl im ganzen als eine vorsichtig liberale bezeichnen.

Gustave Marin (Paris).

*What Everybody Wants to Know about Money. A Planned Outline of Monetary Problems. By Nine Economists from Oxford. Planned and edited by G. D. H. Cole. Victor Gollancz Ltd. London 1933. (544 S.; sh. 5.—)*

In der Reihe von Coles Veröffentlichungen ökonomischer Werke für das breitere Publikum ist dieses in Gemeinschaft mit acht Oxforder Gelehrten herausgegebene Werk vielleicht eines der wertvollsten. In aktueller Weise, eine Übersicht über die wichtigsten institutionellen Faktoren und theoretischen Probleme stets mit einer Diskussion der geldpolitischen Massnahmen verknüpfend, werden nach einem einheitlichen Plan alle wichtigen Gebiete der Geldlehre abgehandelt. Vier der Beiträge stammen (neben dem Vorwort) von Cole selbst, darunter einer über die Bankensozialisierung.

Von den übrigen Beiträgen seien besonders erwähnt Harrods Aufsatz über „Currency and Central Banking“, Durbins über „Money and Prices“, der besonders die verschiedenen Vorschläge zur Stabilisierung des Preisniveaus bzw. zur „Neutralisierung“ des Geldfaktors behandelt, Gaitskells Studie über vier Aussenseiter (den monetären Kaufkrafttheoretiker Major Douglas, den Vorläufer der Technokraten Soddy, Silvio Gesell und R. Eisler) und endlich Colin Clarks „Investment, Savings and Public Finance“, wo die wechselseitigen Zusammenhänge von Marktwirtschaft und öffentlicher Wirtschaft besonders unter konjunkturpolitischen Gesichtspunkten betrachtet werden.

Gustave Marin (Paris).

Jevons, H. Stanley, *Economic Equality in the Co-Operative Commonwealth*. Methuen & Co. London 1933. (XX u. 355 S., 10 s. 6 d.)

Burns, Emile, *Capitalism, Communism, and the Transition*. V. Gollancz. London 1933. (287 D.; sh. 5.—)

Edmonds, Harry, *A British 5-Year Plan*. Jarrolds Publishers. London 1932. (190 S.; 3 s. 6 d.)

Young, A. P., *Forward from Chaos*. Nisbet & Co. London 1933. (XIII u. 188 S.; sh. 6.—)

Eggleston, F. W., *State Socialism in Victoria*. P. S. King & Son. London 1932. (XV u. 354 S.; sh. 15.—)

Die Besprechung der aufgeführten Werke möge als eine gewisse Ergänzung der in Heft II, 2 dieser Zeitschrift gegebenen Übersicht über neuere englische Planwirtschaftsliteratur angesehen werden. Die beiden erstgenannten Werke gehören dem sozialistisch-kommunistischen Flügel an, die beiden folgenden fordern praktisch eine kapitalistische Planwirtschaft. Jevons vertritt einen egalitären Kommunismus; er grenzt sein Ideal und die Politik seiner Verwirklichung aber ausdrücklich gegen den marxistischen Kommunismus, gegen Klassenkampf und Diktatur des Proletariats ab, da er die Hoffnung hegt, dass sich die soziale Revolution mit friedlichen Mitteln unter aktiver Beteiligung breiter Schichten der Mittelklasse durchsetze. Andererseits hebt er sein Ziel auch mehrfach gegen den Sozialismus ab, worunter er eine Ordnung mit öffentlichem Eigentum an den Produktionsmitteln, aber Beibehaltung des Geldes und nichtlegalitärer Einkommensfestsetzung versteht. I. glaubt, dass sich eine planwirtschaftliche, annähernd „sozialistische“ Ordnung evolutionär herausbilden, aber wegen der Interessengegensätze der verschieden bezahlten Schichten schliesslich unhaltbar werde und dann nach sorgfältiger Vorbereitung der entscheidende grosse Schritt zum egalitären Kommunismus erfolge. In dieser Ordnung soll kein Geld zirkulieren, aber die Preisrechnung wird beibehalten. Die Einkommensbezieher erhalten monatliche Konten in den Verkaufsorganisationen. Es besteht sogar „Konsumfreiheit“ (deren Einschränkung sonst gemeinhin als technisches Merkmal einer kommunistischen Ordnung angesehen wird). Nur ausnahmsweise tritt Rationierung ein, dagegen in ziemlich ausgedehntem Ausmasse Gratislieferung. Die Preise werden zumeist nach den Durchschnittskosten fixiert. — Die diesen Problemen gewidmeten

besonders wichtigen Kapitel sollen zusammen mit anderen Arbeiten noch ausführlicher in dieser Zeitschrift behandelt werden. Die Gesamtdarstellung dieser kommunistischen Ordnung, die den zweiten Teil des Werkes ausmacht, enthält ausser sorgfältigen, mehr theoretischen Überlegungen über das Prinzip der Einkommensgleichheit auch einen auf einer guten Darstellung des Wirtschaftskreislaufs aufgebauten Organisationsplan. Leider kommen die Probleme der Abstimmung der einzelnen Produktionsparten bei intensivem und extensivem Wachstum der Wirtschaft, vor allem bei technischen Fortschritten, nicht genügend zur Geltung, was z. T. wohl auf die nicht ganz zureichende Konjunkturtheorie des Verf. zurückzuführen ist. Dieser Mangel wirkt sich auch schon im ersten Teil des Werks aus, wo vor den Überlegungen über das Gleichheitsprinzip im Rahmen einer entwicklungsgeschichtlichen Betrachtung der Gesellschaft und ihrer Gruppendifferenzierungen auch eine kritische Analyse der kapitalistischen Wirtschaftsordnung gegeben wird. Hier werden die soziale Ungerechtigkeit der Einkommensunterschiede und die vielen „wastes“ der Konkurrenzwirtschaft gegeißelt, merkwürdigerweise aber die Krisen kaum erwähnt. — Der dritte Teil des Werks endlich ist den Realisierungsmöglichkeiten gewidmet. Hier entwickelt J. seine schon erwähnten Ideen über eine graduelle soziale Revolution. In diesem Zusammenhang sucht er auch einen Überblick über die vorhandenen zum Sozialismus drängenden Kräfte zu geben, wobei er zwischen Sozialismus und sich mit blosser Interessendurchsetzung und Palliativmitteln begnügendem Labourismus unterscheidet und sowohl die Labour Party wie auch die Trade Unions ziemlich scharf beurteilt. Sein Optimismus über die Friedfertigkeit der an der Aufrechterhaltung des kapitalistischen Systems interessierten Gruppen, seine z. T. auch von den Technokraten entlehnte, doch wohl allzu optimistische Einschätzung der künftigen technischen Möglichkeiten und seine übertriebenen Erwartungen hinsichtlich der Auswirkungen des Gleichheitsprinzips geben dem ganzen Werk etwas Utopisches. Trotzdem ist das Buch für alle Überlegungen über Zielsetzung und Massnahmen einer sozialistischen Politik wegen seiner Sorgfalt und Weite von bleibendem Wert.

Es ist interessant, gegen J.s Kommunismus die gewandt geschriebene Darstellung des durchaus an dem russischen Beispiel orientierten marxistisch-kommunistischen Standpunkts von Burns zu halten. Nach einer Kritik des Kapitalismus in seinen ökonomischen, politischen und sozialen Auswirkungen, in die die modernen Phänomene des Faschismus einbezogen sind, umreißt B. ein knappes Bild des kommunistischen Endziels, wiederum sowohl nach seinen ökonomischen wie nach seinen sozialen Problemen. Hier erlaubt der fortgeschrittene Stand der Technik das Verteilungsprinzip : jedem nach seinen Bedürfnissen ! Schwierigkeiten bei Produktionsverschiebungen kann es nicht geben, da alle Arbeiter allseitig ausgebildet sind. Bei einem derart in die ferne Zukunft verlegten Endzustand kommt es natürlich sehr auf die Transformationsperiode und ihre Etappen an. Diese werden von B. in einem ausführlichen dritten Abschnitt in steter Bezugnahme auf Engels und Marx und vor allem auf die russische Entwicklung umrissen. Man mag meinen, dass diese, besonders die NEP-Periode, oft allzu stilisiert ist, und man mag auch einwenden, dass die Überlegungen

B.s über die Anwendung der russischen Erfahrungen auf England, USA und Deutschland nicht ausreichen, trotzdem bleibt diese geschlossene, gleichmässig alle Faktoren, vor allem auch die kulturellen, berücksichtigende Konzeption eindrucksvoll. B. beginnt mit der siegreichen sozialen Revolution der Arbeiterklasse, über deren Voraussetzungen er sich vielleicht etwas zu optimistisch auslässt. Die erste Etappe ist nun der Kriegskommunismus, der nach B.s Meinung in den westlichen Ländern nach etwa zwei Jahren überwunden werden könnte. Darauf folgt der planwirtschaftliche Aufbau, der allmählich zum Endzustand hinführt. — Interessant ist die dialektische Behandlung des Verteilungsproblems, die übrigens in allen anderen Fragen, Erziehung, politische Ordnung usw., ihre Entsprechung hat. Zuerst im Kriegskommunismus ist zur Niederreissung der Klassenschranken eine sehr starke Einebnung der Versorgungschancen notwendig. In der folgenden Periode wird aber das Egalitätsprinzip, soweit es über die Aufhebung der Klassenunterschiede hinaus uniforme Einkommenszuweisung meint, ausdrücklich abgelehnt, die Förderung der Produktion bedingt die Bezahlung nach Leistung. Im Endzustand aber ist das Problem ja hinfällig geworden. Leider wird von B. der doch immerhin ziemlich lange dauernde Zustand der planwirtschaftlichen Transformation nicht in seiner i. e. S. ökonomischen Ordnung näher behandelt. Dies wäre um so nötiger gewesen, als er ja ausdrücklich für diese Epoche noch Geld und Markt annimmt.

Die Klarheit und Konsequenz dieses Buches und seiner Position fällt besonders ins Auge, wenn man es mit dem ebenfalls für das breitere Publikum bestimmten Werk von Edmonds vergleicht, das ein ganz typisches Erzeugnis der „Planwirtschaftskonjunktur“ ist und in einer ziemlich traktathaften Weise, natürlich auf dem Hintergrunde einer zumeist von Wells ausgeschriebenen, buchstäblich mit der Welterschöpfung beginnenden Entwicklungsgeschichte, Planwirtschaft als den notwendigen nächsten Schritt der Menschheit predigt. E. will es dabei mit keiner Gruppe verderben. Er greift zwar den Kapitalismus scharf an, aber eigentlich nur nach der bekannten Unterscheidung die „Raffer“, die Bankiers; die anderen privaten Unternehmer sollen selbstverständlich bleiben. Entsprechend wird auf der anderen Seite die politische Arbeiterbewegung, mindestens ihr linker Flügel (nicht aber die Trade Unions) sehr schlecht behandelt. Die „unpolitischen“, aus allen Gruppen gebildeten Plankörperschaften, die den 5-Jahresplan durchführen sollen, sind aus der sonstigen Literatur bekannt. Eine besondere Rolle spielt auch hier die Organisation des Kreditwesens.

Das ungleich sympathischer geschriebene Buch von Young kommt praktisch zu dem gleichen Ergebnis einer kapitalistischen Planwirtschaft. Y. ist offenbar ein erfolgreicher managing-director eines grösseren Werkes. Von dem Standpunkt des Ingenieurs sieht er nicht nur das ganze Getriebe der Wirtschaft an, wovon der erste Teil des Werkes ein zuweilen recht verwunderliches Zeugnis ablegt, sondern auch die praktischen Probleme der Planung. Er ähnelt darin sehr den amerikanischen Autoren (wie etwa H. Person von der Taylor-Society). Y. beginnt mit dem Planning des einzelnen Unternehmens, dem „management“ i. e. S. samt Budgetkontrolle, und geht dann zur Organisation der Industrien über. Diese sollen straff

zusammengefasst und von Boards geleitet werden, die sich aus je 6 Vertretern von Arbeitern, Unternehmern (management), Kapitalgebern und Kunden zusammensetzen und einen Exekutivapparat zur Verfügung haben. Für die Gesamtwirtschaft ist ein National Planning Control Board vorgesehen. Das Funktionieren des Planapparats wird leider nur für die einzelnen Industriezweige dargelegt, das interessantere Problem der Koordination aller Gruppen wird nicht behandelt. Wie die Preise und alle sonstigen Einkommen werden auch die Kapitalerträge fixiert. In subjektiv durchaus glaubhafter Weise beschwört Y. immer wieder, man darf wohl sagen allzuoft, die Losungen, von denen er seine eigenen Praxis geleitet sieht: „service“, „teamwork“, „moral responsibility“ und „planning“. Dass die Entscheidung über das Wirtschaftssystem und gerade auch über kapitalistisch-monopolistische Planwirtschaft vor allem ein klassenpolitisches Problem ist und dass es im Rahmen der kapitalistischen noch so organisierten Ordnung notwendig starke Interessengegensätze gibt, das scheinen gerade die wohlmeinenden und in ihrem Fach tüchtigen Ingenieure und Beamten, kurz Soules „organizing men“ besonders schwer sehen zu können.

Egglestons Buch gehört insofern zur Planwirtschaftsliteratur, als es wenigstens ein Teilproblem sehr ausführlich behandelt. E. selbst glaubt daraus aber auch eine Kritik an Planwirtschaft überhaupt ableiten zu können. Er war längere Zeit Minister in dem australischen Staate Victoria, hauptsächlich für Verkehrswesen und Wasserwirtschaft. Infolge der ständigen Einmischungen der von Privatinteressen geleiteten Politiker litt der Staatssozialismus Schiffbruch. E.s Buch ist nun zugleich Rechenschaftsbericht und Anklageschrift. Immerhin tritt diese persönliche Note zumeist sehr zurück hinter dem sorgfältig ausgebreiteten Material über die einzelnen Zweige des Staatssozialismus. Das 9. Kapitel bringt eine gute Zusammenfassung seiner Stellungnahme, das letzte versucht die Erfahrungen, die E. zu einem gemässigten Liberalismus bekehrt haben, zu einer allgemeineren sozialpsychologischen Betrachtungsweise auszuweiten. E. hat keinen Versuch gemacht, die Misserfolge in Victoria mit den positiven Ergebnissen des Staatssozialismus, wie sie etwa in einer Reihe neuerer deutscher Publikationen mitgeteilt wurden, zu vergleichen. Trotzdem enthält das Buch für alle Staatssozialisten eine Warnung: es zeigt gut die Gefahren der partiellen Gemeinwirtschaft in einer prinzipiell privatwirtschaftlichen Ordnung. Diese Gefahren sind z. T. gar nicht so sehr institutionell wie in der Sozialpsychologie der Bevölkerung begründet. Zum zweiten zeigt das Buch die nahezu vollständige Verkleinbürgerlichung der Arbeiterbewegung in Australien, gegen die sich seine Kritik naturgemäss besonders stark richtet. E. glaubt den Schluss ziehen zu können, dass es in Wirklichkeit nicht etwa zum Sozialismus strebendes Proletariat einerseits und kapitalistische Bourgeoisie andererseits gibt, sondern nur Varianten ein und desselben Typus von „self-contained men“, dass diese aber von Natur aus jedes erfolgreiche „planning“ durch Missbrauch und Mangel an Verantwortungsgefühl unmöglich machen. Obwohl auch dieser Problemkreis allzu sehr von Australien her betrachtet ist, kann doch niemand seine Bedeutung selbst für die Länder mit wirklichem Industrieproletariat leugnen.

Gerhard Meyer (Paris).

**Bodin, Charles,** *Economie dirigée, Économie scientifique.* 2. Aufl. Sirey. Paris 1933. (141 S.; frs. fr. 15.—)

B. behandelt als „Economie dirigée“ nur die (zumeist internationalen) Massnahmen zur künstlichen Regulierung von Preis, Angebot und Nachfrage durch Valorisationen etc., die Politik der hohen Löhne, Abzahlungsgeschäfte und alle Eingriffe in das System der Goldwährung. Diese als neo-kapitalistisch charakterisierte Politik wird von B. auf der Grundlage einer reichlich ausführlich dargelegten „wissenschaftlichen Ökonomie“ oder besser wissenschaftlichen Wirtschaftspolitik unter Verwendung der bisherigen Erfahrungen energisch kritisiert. Was die Preismanipulierungen anlangt, so trifft die Kritik aber nur die unvollständige Beherrschung aller Faktoren, nicht die grundsätzliche Möglichkeit eines Wirtschaftssystems mit relativ fixierten Preisen und entsprechender Produktionsregulierung. B. sieht auch selbst, dass jene Versuche konsequent zu Vollmonopolen, ja zu einem System solcher Monopole führen müssten. Die Problematik einer solchen Ordnung wird von ihm aber nicht mehr analysiert, ebenso wenig die Frage einer nicht nur partiellen, sondern generellen Stabilisierungspolitik. Vermutlich besonders aus diesem Grunde gewährt das mit einem grossen Rüstzeug versehene Buch dem an der heutigen Planwirtschaftsdiskussion Interessierten relativ wenig Befriedigung.

Gerhard Meyer (Paris).

*The New Survey of London Life and Labour.* Vol. V. *London Industries II.* P. S. King. London 1933. (Pp. XII & 435; 17 s. 6 d.)

A number of miscellaneous industries are dealt with in this volume, food, drink, tobacco, chemicals, printing, book-binding, the leather and fur trades, laundry work, water-borne transport and the different branches of retail distributive trade. Yet there is one feature that gives unity to the book and separates it from the previous volume that concerned itself mainly with such industries as building, engineering, clothing, furnishing, shoe-making, dock labour and domestic service. That is the predominance of personal and distributive trades over what may be called productive industries. The rapid growth in the last decade of the distributive and personal trades, which account for about one million occupied persons, is remarkable. These increased in personnel by about 50 % as compared with 11 % for the productive industries.

Since Booth's survey of 40 years ago important changes have occurred in the trades this book investigated. The most significant are: a general tendency towards increase in the size of the industrial unit through amalgamation and absorption: a great increase in mechanisation, although it is surprising to find that one-third of London laundries are still of the cottage type: an increase in the number of women and juveniles employed as a result of mechanisation and mass production: the decay of apprenticeship.

An additional volume is planned to complete the account of London industries. This will treat of the catering trades, land transport, gas, water and electricity, the clerical occupations and some skilled crafts such as silversmithing, and the making of jewellery and fine instruments.

J. Rumney (London).

**Tawney, R. H.**, *Land and Labour in China*. Allen and Unwin. London 1933. (201 S.; 7 s. 6 d.)

**Remer, C. F.**, *Foreign Investments in China*. The Macmillan Company London 1933. (XXII u. 708 S.; sh. 25.—)

Eine klare, übersichtliche Darstellung der beiden wichtigsten sozialen Fragen des modernen China, der Bauern- und der Arbeiterfrage gibt Tawney. Neues will die aus Vorlesungen hervorgegangene Schrift nicht vermitteln, aber auch das bereits Bekannte erhält in T.s Darstellung manchmal ein unerwartetes Relief. Ohne sich auf eine einseitige Formel festzulegen, unterstreicht T. das Besondere der chinesischen Bedingungen gegenüber den europäischen: das ungeheure Übergewicht der traditionellen Wirtschaftsformen und den Mangel an industriellen Rohstoffen, der dem werdenden chinesischen Kapitalismus natürliche Grenzen setzt. Dass eine kapitalistische Entwicklung gleichwohl stattfindet, bestreitet T. nicht. Unter den zahlreichen Reformmassnahmen gegen ländliche Hungersnot und industrielle Ausbeutung, die er vorschlägt, legt er selbst auf die Schaffung leistungsfähiger Kommunikationen und die Verbreiterung der Bildung das grösste Gewicht. Die äusserst anregende Studie leidet etwas darunter, dass sie abstrakt Reformen erörtert, ohne ihre Durchführbarkeit an den gesellschaftlichen Machtverhältnissen zu prüfen.

Die Schrift Remers ist das Resultat einer weltweiten Enquête des Social Research Council in New York. Hauptresultate: China bedarf zur Entwicklung seiner wirtschaftlichen Möglichkeiten und zur Überwindung des Hungerstandards seiner Bevölkerung ausländischen Kapitals. Es hat es bisher nur in unzureichendem Masse erhalten. Die produktivste national-chinesische Unternehmungsform, das Familienkollektiv, hat noch nicht die Form für die Aufnahme von Produktivkredit gefunden. Die Staatsanleihen erwiesen sich aus politischen Gründen als unrentabel; seit 1914 sind fast keine mehr aufgenommen worden. Die chinesische Bevölkerung setzt der Kapitaleinfuhr passive Resistenz entgegen. Die Kapitaleinfuhr war, obwohl privaten Charakters, grossteils durch politische Gesichtspunkte bestimmt. Trotz ständiger auswärtiger Kapitalinvestitionen ist der Saldo infolge der hohen Zinsen für China ungünstig. Nur die Geldsendungen der Auswanderer equilibrieren die Zahlungsbilanz. Die Schrift erörtert in sorgfältigen Spezialstudien den Anteil der einzelnen Staaten am chinesischen Kapitalimport; sie kommt zu dem Ergebnis, dass nicht die Exterritorialität, sondern allgemeiner Widerstand gegen die Fremden die Hauptschwierigkeit darstellt. Im Ganzen: Als Materialstudie auf höchstem Niveau, politisch völlig in der Linie der amerikanischen Politik des Kapitalexports unter dem Prinzip der offenen Tür.

Hans Baumann (Prag).

LIBRAIRIE FÉLIX ALCAN

**NOUVELLE BIBLIOTHÈQUE ÉCONOMIQUE**

Économie Politique positive — Statistique — Histoire économique  
*publiée sous la direction de François SIMIAND*

**MAURICE HALBWACHS**

Correspondant de l'Institut  
Professeur à l'Université de Strasbourg

**L'ÉVOLUTION DES BESOINS**  
**DANS LES CLASSES OUVRIÈRES**

Un volume grand in-8°..... 30 fr.

L'étude des dépenses dans les ménages ouvriers nous donne une idée suffisante des biens qu'ils recherchent, et nous apprend aussi, lorsqu'on les distingue en plusieurs catégories, quel est l'ordre de leurs préférences. Or, depuis le milieu du XIX<sup>e</sup> siècle, il s'est constitué une branche nouvelle d'enquêtes économiques et statistiques qui visent à recueillir des budgets de familles, c'est-à-dire à déterminer l'état effectif et détaillé des revenus et des dépenses dans des groupes de ménages surtout ouvriers.

C'est surtout depuis la guerre que ces enquêtes se sont multipliées dans tous les pays, à l'effet surtout d'offrir une base au calcul de l'indice du coût de la vie. Un ensemble important des budgets de ménages recueillis en Allemagne en 1927-28, l'enquête de ce genre la plus précise et la plus étendue publiée jusqu'à ce jour, permettait de rechercher quels rapports existent entre les dépenses, les revenus et la composition de la famille, dans les classes ouvrières et parmi les employés et les fonctionnaires. Mais surtout il était possible de suivre aux États-Unis, à cet égard, toute la période de prospérité qui s'étend de 1885 à 1930, et, pour la première fois, d'étudier non seulement un état, mais une évolution des besoins, en particulier dans ses rapports avec la politique des hauts salaires. Les statistiques de la consommation par tête en France, pour certains produits essentiels, ont pu, enfin, donner une idée des transformations des besoins économiques, dans un grand pays, au cours du siècle révolu.

Quelle a été, sur l'expansion et le resserrement des diverses dépenses, l'influence des mouvements de longue durée d'essor et de resserrement ; tel est le problème qu'on s'est posé. On verra tout ce que nous apprend à cet égard l'expérience américaine. On a cherché à dégager l'action exercée sur les besoins par les variations des salaires et des prix, par la diversité croissante des produits et des services, et, en tous ces facteurs et à travers eux, par les conditions nouvelles de la vie sociale.

**DANS LA MÊME COLLECTION**

ROGER MAUDUIT

**LA RÉCLAME**

*Étude de Sociologie économique*

Un volume, grand in-8°, avec 13 planche hors-texte..... 30 fr.

PAUL HARSIN

**LES DOCTRINES MONÉTAIRES  
ET FINANCIÈRES EN FRANCE  
DU XVI<sup>e</sup> AU XVIII<sup>e</sup> SIÈCLE**

Un volume, grand in-8°..... 50 fr.

L.-J. LOUTCHITCH

**DES VARIATIONS DU TAUX  
DE L'INTÉRÊT EN FRANCE  
DE 1800 À NOS JOURS**

Un volume, grand in-8°, avec graphiques..... 35 fr.

M. MITZAKIS

**LES  
GRANDS PROBLÈMES ITALIENS**  
*L'Économie, les Finances et les Dettes*

Un volume, grand in-8°..... 80 fr.

J. MORINI-COMBY

**MERCANTILISME  
ET PROTECTIONNISME**

*Essai sur les Doctrines interventionnistes  
en Politique commerciale  
du XV<sup>e</sup> au XIX<sup>e</sup> siècle*

Un volume, grand in-8°..... 50 fr.

CH. ROY

**LA FORMULE ALLEMANDE  
DE PRODUCTION RATIONNELLE  
DANS L'INDUSTRIE**

*Rationalisation contre Marxisme*

Un volume, grand in-8°..... 25 fr.

FR. SIMIAND

Professeur au Conservatoire national des Arts-et-Métiers  
Directeur d'études à l'École des Hautes Études

**LE SALAIRE  
L'ÉVOLUTION SOCIALE  
ET LA MONNAIE**

T. I. Un volume, grand in-8°..... 80 fr.  
T. II et III. 2 volumes, grand in-8°, ensemble..... 120 fr.

E. WAGEMANN

**INTRODUCTION A LA THÉORIE  
DU MOUVEMENT  
DES AFFAIRES**

Un volume grand in-8°..... 25 fr.

Morris S. Viteles, <i>Industrial Psychology</i> ( <i>Lipmann</i> ) .....	107
Gerhard Pohl, Über das Berufsbewusstsein ( <i>Pyr</i> ).....	108
Karl Birnbaum, <i>Soziologie der Neurosen</i> ( <i>Lantos</i> ).....	108
Hildegard Kipp, <i>Die Unehelichkeit</i> ( <i>Lantos</i> ).....	109
Wolfgang Köhler, <i>Psychologische Probleme</i> ( <i>Seeger</i> ).....	109
Charlotte Bühler, <i>Der menschliche Lebenslauf</i> ( <i>Liebmann</i> ).....	110
J. J. Fahrenfort, <i>Dynamisme en Logies Denken bij Natuurvolken</i> ( <i>Fischer</i> ) .....	110
J. H. Ronhaar, <i>Het Vaderschap bij de Primitieven</i> ( <i>Fahrenfort</i> )..	111
S. Zuckermann, <i>Functional Affinities of Man, Monkeys, and Apes.</i> — François Picard, <i>Les phénomènes sociaux chez les animaux</i> ( <i>Bally</i> ).....	111

## Geschichte :

Die Entstehung des Weltstaatsystems. — Das Zeitalter des Imperialismus. — Die internationalen Beziehungen im Zeitalter des Imperialismus ( <i>Fueter</i> ).....	112
Georg Lenz, <i>Demokratie und Diktatur in der englischen Revolution.</i> — Erich Alport, <i>Nation und Reich in der politischen Willensbildung des britischen Weltreiches.</i> — Adolf Halfeld, <i>England : Verfall oder Aufstieg ?</i> — Dietrich Gerhardt, <i>England und der Aufstieg Russlands.</i> — Max Silberschmidt, <i>Grossbritannien und die Vereinigten Staaten.</i> — Franz Fromme, <i>Irlands Kampf um die Freiheit</i> ( <i>Schwartz</i> ).....	114
Charles Seignobos, <i>Histoire sincère de la nation française.</i> — Walter Hagemann, <i>Richelieus politisches Testament</i> ( <i>Bieber</i> ) .....	116
Erich Czech-Jochberg, <i>Deutsche Geschichte.</i> — Gerhard Schulze-Pfälzer <i>Deutsche Geschichte 1918—1933.</i> — Hermann Ullmann, <i>Durchbruch zur Nation.</i> — Gottfried Zarnow, <i>Der 9. November 1918.</i> — Arthur Moeller van den Bruck, <i>Sozialismus und Aussenpolitik.</i> — Friedrich Schinkel, <i>Preussischer Sozialismus.</i> — Eberhard Kauter, <i>Deutschland in der Weltkrise des Liberalismus.</i> — Lothar Frey, <i>Deutschland wohin ?</i> — Konrad Heiden, <i>Geburt des Dritten Reiches</i> ( <i>Wagner</i> ).....	116
Ignazio Silone, <i>Der Fascismus</i> ( <i>Berger</i> ).....	119
D. Lloyd George, <i>Mein Anteil am Weltkrieg.</i> — Graf Albert Apponyi, <i>Erlebnisse und Ergebnisse</i> ( <i>Schwartz</i> ).....	119

## Soziale Bewegung und Sozialpolitik :

Franz Linden, <i>Sozialismus und Religion.</i> — P. Benedikt Beham, <i>Religiöser Sozialismus</i> ( <i>Sternheim</i> ).....	120
John McMurray, <i>The Philosophy of Communism.</i> — Nicolas Berdiaeff, <i>Problèmes du Communisme.</i> — Archibald Robertson, <i>Philosophers on Holiday</i> ( <i>Rumney</i> ) .....	121
<i>Problems of a Socialist Government</i> ( <i>Tait</i> ).....	122
Maurice Hindus, <i>The Great Offensive</i> ( <i>Czechowicz</i> ).....	123
<i>Social Work Yearbook, 1933.</i> — Gids voor Maatschappelijk Hulpbe- toom in Nederland ( <i>Sternheim</i> ).....	123
<i>Le travail industriel au Japon.</i> — Simine Wang, <i>Le travail indus- triel des femmes et des enfants en Chine</i> ( <i>Sternheim</i> ).....	124
René Sand, <i>La Belgique sociale</i> ( <i>Duprat</i> ).....	125
Karl Walther, <i>Co-operation and Charles Gide.</i> — Ernest Poisson, <i>Le Coopérateur Albert Thomas</i> ( <i>Rabinovitch</i> ).....	125
George Whitehead, <i>Unemployment</i> ( <i>Tait</i> ).....	126
John Jewkes and Allan Winterbottom, <i>Juvenil Unemployment</i> ( <i>Tait</i> ).....	126
Hans Hartmann, <i>Der Faschismus dringt ins Volk</i> ( <i>Sternheim</i> )...	127
François Perroux, <i>Les traitements des fonctionnaires en France</i> ( <i>Grünberg</i> ) .....	127

## Spezielle Soziologie :

<i>Social Problems and Social Processes.</i> — <i>Social Changes in 1932.</i> — John J. Hader and Edouard C. Lindemann, <i>Dynamic Social Research</i> ( <i>Rumney</i> ) .....	128
Mélanges. R. Carré de Malberg ( <i>Guggenheim</i> ).....	129
Bernhard Lavergne, <i>Le gouvernement des démocraties modernes</i> ( <i>Guggenheim</i> ) .....	131

	Seite
Arnold J. Zurcher, The Experiment with Democracy in Central Europe. — Herbert Kraus, The Crisis of German Democracy. — The Crisis of Democracy. — Fritz Fleiner, Tradition, Dogma, Entwicklung als aufbauende Kräfte der schweizerischen Demokratie ( <i>Sternheim</i> ) .....	132
Gerhard Leibholz, Die Auflösung der liberalen Demokratie ( <i>Marx</i> ) .....	133
Hans Kelsen, Staatsform und Weltanschauung. — Max Rumpf, Politische und soziologische Staatslehre ( <i>Métall</i> ) .....	134
J. C. N. B. van den Tempel, Democratische Vrijheid en sozialistisch Recht ( <i>Mock</i> ) .....	135
H. Lauterpacht, The Function of Law in the International Community ( <i>Guggenheim</i> ) .....	135
Ernst von Hippel, Die Krisis des Rechtsgedankens ( <i>Els</i> ) .....	136
Eugen Hadamowsky, Propaganda und nationale Macht. — Otto Koellreutter, Der deutsche Führerstaat. — Hochschule für Politik. — Martin Heidegger, Die Selbstbehauptung der Universität. — Ernst Kriek, Die Erneuerung der deutschen Universität; Heinrich Henckel, Der Begriff der Wissenschaft. — Erich Jaensch, Die Wissenschaft und die deutsche völkische Bewegung. — Hans Wendt, Die Märzrevolution von 1933. — Hermann Schwarz, Nationalsozialistische Weltanschauung. — Ernst Anrich, Drei Stücke über nationalsozialistische Weltanschauung. — Hans Geisow, Die Seele des Dritten Reiches. — Karl Beyer, Jüdischer Intellekt und deutscher Glaube. — Helmut Nicolai, Die Grundlagen der kommenden Verfassung. — Ernst von Heydebrand und der Lasa, Deutsche Rechtserneuerung. — Heinrich Stoll, Das bürgerliche Recht. — Heinrich Herrfahrdt, Werden und Gestalt des Dritten Reiches. — Friedrich Wendt, Hochschule und Politik. — Ernst von Hippel, Die Universität im neuen Staat. — Hans Freyer, Das politische Semester. — Arnold Bergsträsser, Nation und Wirtschaft. — Julius Schmidhauser, Der Kampf um das geistige Reich ( <i>Marx</i> ) .....	137
Ernst Wilhelm Eschmann, Vom Sinn der Revolution ( <i>Korsch</i> ) .....	142
Gerda Caspary, Die Entwicklungsgrundlagen für die soziale und psychische Verselbständigung der bürgerlichen deutschen Frau. — Paula Siber von Groote, Die Frauenfrage. — Carola Struve, Frauenfreiheit und Volksfreiheit ( <i>Sternheim</i> ) .....	143
M. Halbwachs, Budgets de familles aux Etats-Unis et en Allemagne. — Research in Farm Family Life. — E. L. Kirkpatrick, P. E. McNall and May L. Cowles, Farm Family Life in Wisconsin ( <i>Sternheim</i> ) .....	144
Edward Westermarck, Pagan Survivals in Mohammedan Civilisation. — Reuben Levy, An Introduction to the Sociology of Islam ( <i>Briffault</i> ) .....	145

## Ökonomie :

Horst Wagenführ, Der Systemgedanke in der Nationalökonomie ( <i>Meyer</i> ) .....	146
Harro Bernadelli, Die Grundlagen der ökonomischen Theorie ( <i>Rusche</i> ) .....	147
Der Stand und die nächste Zukunft der Konjunkturforschung. Festschrift für A. Spiethoff ( <i>Mandelbaum</i> ) .....	147
Rolf Wagenführ, Die Industriewirtschaft ( <i>Mandelbaum</i> ) .....	149
Gottfried Haberler, Der internationale Handel. — Roy Forbes Harrod, International Economics. — Otto Frhr. von Mering, Theorie des Aussenhandels. ( <i>Baumann</i> ) .....	150
Annales du Droit et des Sciences Sociales ( <i>Meyer</i> ) .....	153
Charles Rist, Essais sur quelques problèmes économiques et monétaires ( <i>Marin</i> ) .....	153
What Everybody wants to know about Money ( <i>Marin</i> ) .....	154
H. Stanley Jevens, Economic Equality in the Co-Operative Commonwealth. — Emile Burns, Capitalism, Communism, and the Transition. — Harry Edmonds, A British 5—Year Plan. — A. P. Young, Forward from Chaos. — F. W. Eggleston, State Socialism in Victoria ( <i>Meyer</i> ) .....	155
Charles Bodin, Economie dirigée, économie scientifique ( <i>Meyer</i> ) .....	159

	Seite
The New Survey of London Life and Labor ( <i>Rumney</i> ).....	159
R. H. Tawney, Land and Labor in Chine. — C. F. Remmer, Foreign Investments in Chine ( <i>Baumann</i> ) .....	160
<b>Diesem Heft liegt das Jahresregister für den Jahrgang 1933 bei.</b>	

Alle Sendungen redaktioneller Art sind mit dem Vermerk « Zeitschrift für Sozialforschung » zu richten an die **LIBRAIRIE FÉLIX ALCAN**, 108, boulevard Saint-Germain, Paris (6°)

Die Zeitschrift erscheint dreimal jährlich : im März, Juli und November.  
Der Preis des Jahrgangs beträgt francs français 100. —, des Einzelhefts francs français 35.—.

Tous les envois rédactionnels doivent être adressés avec la mention « Zeitschrift für Sozialforschung » à la **LIBRAIRIE FÉLIX ALCAN**, 108, boulevard Saint-Germain, Paris (6°).

La Revue paraît 3 fois par an, en mars, juillet et novembre.

Le prix de l'année est de 100 francs français.

Le numéro : 35 francs français.

---

**Schriften des Instituts für Sozialforschung**  
Herausgegeben von Max Horkheimer.  
Band 4.

---

**FRANZ BORKENAU**

# Der Übergang vom feudalen zum bürgerlichen Weltbild

**Studien zur Geschichte der  
Philosophie der Manufakturperiode**

XX und 559 Seiten.

Preis : ffrs. 100.—

Auf der Grundlage eines umfangreichen, bisher zum Teil wenig bekannten Quellenmaterials stellt der Verfasser die wechselseitigen Beziehungen zwischen der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft und dem modernen naturwissenschaftlichen Weltbild dar. Er versucht, alle Denkformen des 16. und des beginnenden 17. Jahrhunderts dem einheitlichen Gesichtspunkt der Durchsetzung der neuen bürgerlichen Lebensformen in der Gesamtkultur unterzuordnen.

---

**LIBRAIRIE FÉLIX ALCAN / PARIS 1934**